Meisterwerke der Weltliteratur
in deutscher Sprache für Schule und Haus.
Herausgegeben von Oberstudienrat Vinzenz Lößl.
7.

Germania

von

Cornelius Tacitus.

Übersetzung mit Einleitung und Erläuterungen

von

Dr. Georg Ammon,
K. Gymnasialrektor.

Mit 73 Bildern und 6 Karten.

Bamberg.
C. C. Buchners Verlag.
1913.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Germaniſcher Krieger.
Modell im Römiſch-Germaniſchen Zentral-Muſeum Mainz.
Kap. 6, 17, 38.

[illegible]

Gedruckt bei Benedikt Hilz, Nürnberg.

Vorwort.

Dem rührigen Herausgeber der ‚Meisterwerke' Oberstudienrat V. Lößl, Rektor der hiesigen Oberrealschule, hatte ich als freundwilliger Nachbar gelegentlich etwas leichthin die Übersetzung der Taciteischen Germania für seinen Leserkreis zugesagt. Aber bei der Ausführung wuchs die Arbeit. Der Übersetzung sollte eine Einleitung vorausgehen, ein Kommentar folgen. Einen entsprechenden Bilderschmuck verlangte nicht nur Zeitgeist und Verleger sondern auch der Stoff selbst. So nahm das bescheidene Werkchen einen Umfang an, welchem die dem Dienste abgenötigte Zeit und Kraft des Übersetzers kaum gerecht zu werden vermochten.

Als den Kern des Buches möchte ich die Übersetzung betrachtet sehen: Sie soll treu, klar, deutsch und stilgemäß sein; die Denk- und Sprachkraft des überragenden Geschichtschreibers und „Dichters" soll empfunden werden. Wie man das zum Teil wenigstens zuwege bringe, suchte ich von meinen Vorläufern zu lernen, von Eberlin, L. Doederlein, K. L. Roth, K. Müllenhoff, M. Haupt, A. Holtzmann, A. Baumstark, Horkel-Wattenbach, M. Weishaupt, Fr. Seiler, W. Vesper, A. Bacmeister, A. Horneffer u. a. Manchen Übersetzungstreffer verdanke ich meinem Kollegen Professor Dr. H. Roppeneäker. – „Übersetzungen helfen weit und sie können große allgemeine Bedeutung gewinnen. ... Aber die Kraft der Übersetzung stockt an einer kurzgesteckten Grenzlinie, wie die des Gipsabgusses. Das Leben steckt in der ursprünglichen Sprache mit dem tausendfachen Bedeutungs-

456896

ſpiel der Worte und der individuellen Innerlichkeit der Sätze, in ihr allein hat der Vers ſein Leben, der Gedanke ſeine Farbe, die Empfindung ihren Duft"; Friedr. Leo in Ilbergs Neuen Jahrb. 1913, II S. 67. Und wenn ein Gelehrter und Schulmann wie N. Wecklein neueſtens (Bayer. Gymn.-Bl. 1913 S. 170) warnt: „Man möge niemanden einreden, daß man griechiſche Poeſie aus Überſetzungen kennen lernen kann", ſo gilt die Warnung natürlich auch bei dem Dichter-Hiſtoriker Tacitus.

Alſo auch dieſe Überſetzung darf nur als ein neuer Verſuch an einer reſtlos nie zu löſenden Aufgabe eingeſchätzt werden.

Zugrundegelegt iſt der Überſetzung vornehmlich U. Zernials Ausgabe; gegen Schluß konnte ich auch die 7. Auflage von Schweizer-Sidler (bearb. von Ed. Schwyzer, 1912) benutzen. Andere Ausgaben, ſowie der Bericht des Berl. philol. Vereins von Zernial und der kritiſche Apparat von Ceſare Annibaldi wurden gelegentlich herangezogen.

In der Einleitung wollte und konnte ich nicht eine germaniſche Altertumskunde bieten — über dieſe Schwierigkeit leſe man den Aufſatz von Theodor Siebs nach „Eine neue deutſche Altertumskunde" (= die von Friedr. Kauffmann) Deutſche Lit.-Zeitung 1913 Nr. 28 —, aber der weiter ſtrebende Schüler und zwar nicht bloß von realiſtiſchen Anſtalten, der dem Stoffe noch ferne ſtehende Lehrer, der für die Forſchung gelegentlich intereſſierte Laie — und ſolche braucht die Forſchung ſehr viele —, ſoll in das Labyrinth von Problemen ſchauen, ſoll die Kampfſtellungen der Vertreter einer eigenen germaniſchen Kultur und der des alles beherrſchenden fremden (beſonders römiſchen) Einfluſſes einigermaßen überblicken und die wichtigeren neuen Hilfsmittel für eine Vertiefung kennen lernen. Greifbare Einzeltatſachen und Äußerungen, beſonders aus der jüngſten Zeit, erachtete ich da für zweckdienlicher als fadenſcheinige ſyſtematiſche Erörterungen. Philologie und die ‚Wiſſenſchaft des Spatens' ſollten ſich ergänzen und zuſammenarbeiten, auch im Dienſte der deutſchen Altertumskunde. Dem Leſer einſchlägiger ge-

schichtlicher Werke wie dem Museumsbesucher wird die Zeittafel ihre Dienste tun.

Bei den Erläuterungen, deren Grenzen mit dem Leserkreis schwanken, hatte ich ebenfalls den propädeutischen Gesichtspunkt im Auge, doch sollte hier wie dort die ‚Germania' in der zeitgenössischen Kultur vielseitig verankert werden, daher zahlreiche Parallelen aus Cicero, Horaz, Juvenal, Quintilian, den beiden Seneca und Plinius usw., doch so, daß die germanistische Forschung nicht zu weit in den Hintergrund tritt. Die Ausgaben von Holtzmann, Schweizer-Sidler, Baumstark, Zernial, Wolff, G. v. Kobilinski und die in der Einleitung und in den Erläuterungen aufgeführten Schriften boten dafür reichen Stoff, mehr als ich benützen oder bewältigen konnte.

Für die Beschaffung der Bilder und Karten hatte ich mich ausgiebigster Unterstützung zu erfreuen, so des Direktors des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz Professor Dr. Karl Schumacher, des Vorstandes des Altertumsvereins in Mainz Professor Dr. Ernst Neeb, des Regierungsrates und Konservators im Ehrenamt Berthold, des Konservators des Histor. Museums der Pfalz Dr. Fr. Sprater, des Direktors des Münzkabinetts in München Dr. Gg. Habich, des Kustos der Sammlungen des Mannheimer Altertumsvereins Professor Dr. Herm. Gropengießer, der Direktion des Bayerischen Nationalmuseums in München, des Kgl. Alten Museums Berlin, des Kgl. Münzkabinetts Berlin, des Geheimrats Professor Dr. Hugo Conwentz, Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Berlin-Schöneberg, des Geheimrats Dr. Ernst Wagner, Direktor der Großh. Badischen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde, Karlsruhe.

Die Worte des Tacitus werden durch Bildwerke quellenmäßig hier wohl zum erstenmal in diesem Umfang illustriert.

Mit großer Umsicht und Rührigkeit hat der Verleger selbst, Dr. W. Ament, Bildwerke und Karten beschafft und mit Unterschriften versehen, so namentlich für den Anhang.

Manche Anregungen verdanke ich Ministerialrat Dr. J. Melber und Oberregierungsrat Dr. M. Döberl; auch Kommerzienrat W. Ludowici in Jockgrim, sowie den Kollegen Konrektor Dr. E. Knoll in Hof, Gg. Steinmetz in Regensburg, Professor Dr. J. Wölfle in Neuburg a. D., Professor Dr. H. Lieberich in Neustadt a. H., der die Güte hatte die Druckbogen mitzulesen.

Ohne das gütige Entgegenkommen der K. Hof- und Staatsbibliothek in München und der Großh. Universitätsbibliothek in Heidelberg, der Gymnasialbibliotheken Neustadt a. H. und Speyer hätte ich mir das reiche literarische Material schwerlich beschaffen können.

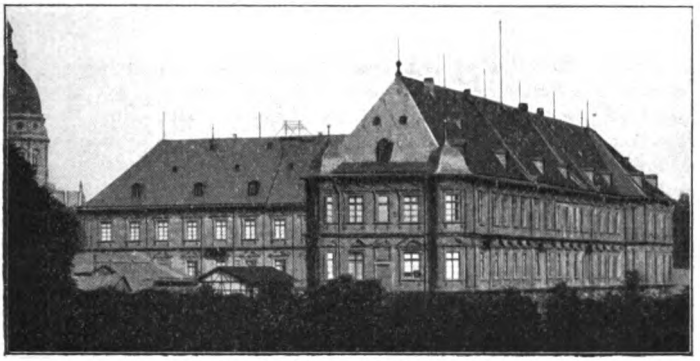
Allen Förderern meiner Arbeit, die der Pflege echten Deutschtums dienen soll, sei hiermit bestens gedankt.

Ludwigshafen a. Rh., den 14. Juli 1913.

G. Ammon.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	IX
Süd- und Nordeuropa, Römer und Germanen bis 98 nach Chr.	IX
Tacitus' (54?—120?) Leben und Schriften	XXIX
Tacitus' Germania	XXXI
Fortwirken der Germania	XLII
Zeittafel zur römisch-germanischen Geschichte (Tacitus' Germania)	XLIII
Stammtafel des Julisch-klaudischen Hauses	L
Germania von Cornelius Tacitus	1
Erläuterungen	47
Namen-Verzeichnis zur Germania	102



Das kurfürſtliche Schloß zu Mainz,
die Heimſtätte des Römiſch-Germaniſchen Zentralmuſeums.
Text S. XXIII f.

Einleitung.

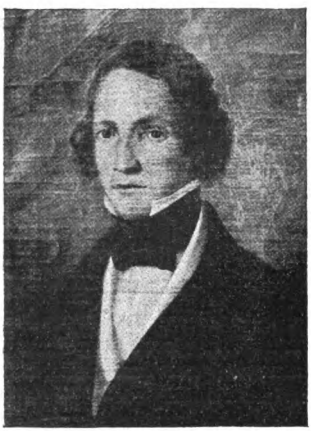
Süd- und Nordeuropa, Römer und Germanen bis 98 nach Chr.

Die Scheidung Europas durch die Hochgebirge der Pyrenäen, der Alpen, des Hämus, die im Kaukaſus ihre Fortſetzung finden, teilt auch ſeine geſchichtliche Entwicklung in zwei Hauptteile, den Sitz der antiken Kultur im Süden, hauptſächlich am Mittelmeer, und den Sitz der modernen Weltkultur im Norden, vornehmlich um die Nord- und Oſtſee*). Als ein Markſtein**) ſteht auf der vielfach ſchwankenden Grenze der beiden Kulturen Tacitus' Germania aus dem Jahre 98 unſerer Zeitrechnung, nach Jakob Grimms Ausdruck ein „Morgenrot" im Eingang der deutſchen Geſchichte, ein Denkmal aus Germaniens Jugend, um das uns manche gleichalterige Völker zu beneiden allen Grund haben. Von ſelbſt bietet ſich hier ein Panorama des großen weltgeſchichtlichen Ringens, das ich mit den Worten unſeres weitblickenden Keltenforſchers Kaſpar Zeuß (1806—1856, Bild S. X) charakteriſieren möchte (Vorrede zu ſeinem Werke: Die Deutſchen und die Nachbarſtämme, München 1837): „In entgegengeſetzten Richtungen drängen nach Eröffnung des Geſchichtsſchau-

*) Vgl. Auguſt Meitzen, Siedelung und Agrarweſen der Weſtgermanen und Oſtgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen. Band I, Berlin 1895, S. 1.

**) Leop. v. Ranke bezeichnet die Werke des Tacitus als einen „zwiſchen den verſchiedenen Epochen aufgerichteten Markſtein" (ſ. R. v. Pöhlmann, Die Weltanſchauung des Tacitus, S. 90).

platzes im Abendlande die europäischen Stämme gegeneinander, die nördlichen, Kelten, Germanen, Wenden, Nomaden am Pontus, gegen Süden, die südlichen, Iberer, Ligurer, Etrusken, Illyrier, Thraker, und über diese von ihrer Rückseite die Makedonier mit den Griechen und die alle überflügelnden Römer, nach Norden. Es gilt zwischen beiden Reihen bei ihrem Zusammentreffen den Kampf um Sieg und Herrschaft oder Unterwerfung und Untergang. Den Norden scheint das Los der Unterjochung zu treffen, da nach Überwältigung des ersten Gliedes der nördlichen Reihe, der Kelten, die Vorposten der Römermacht über dem Rhein und der Donau stehen. Aber bald wendet sich der Lauf der Ereignisse. Was die Kelten dem Süden nur gedroht, vollführen Germanen und Wenden*). Thraker, Makedonier, Hellenen unterliegen den nördlichen Völkerstämmen, die Illyrer (Albanesen) sind tief südwärts hinabgedrückt, die schon durch die Wanderungen der Kelten und das Römerreich zerrüttete Selbständigkeit der italischen Völker wird durch neue Überschwemmungen aus dem Norden vollends verwischt, die Macht des Südens ist gebrochen und eine neue Ordnung hebt sich in Europa auf den Trümmern der Alten. Als das tätigste und mächtigste Volk in diesen Umwälzungen handeln die Germanen."



Johann Kaspar Zeuß (1806—1856). Kreidezeichnung im Besitz des k. Lyzeums Bamberg. Text S. IX.

Fassen wir zu diesen allgemeinen Umrissen einige Einzelzüge und Punkte ins Auge! Auf die Vorstöße der (indogermanischen) Perser unter dem älteren Kyros, der bei dem Steppenvolke der Massageten an der Kaspisee „seine Goldgier" mit dem Leben bezahlte (529 v. Chr.), des Dareios I. über die Donau um 520, der Makedonier unter Philipp II. (359—336) waren Gegenstöße von Norden erfolgt, vornehmlich der Kelten, die 390 (388) Rom plünderten und den Fortschritt Roms im Bunde mit seinen Feinden öfters hemmten, die unter ihrem König „Brennus" auch dem Delphischen Gott einen kecken Besuch abstatteten (278 v. Chr.) und

*) Wie bedrohen die Slawen (Wenden, Winidi) jetzt Ostrom, Konstantinopel!

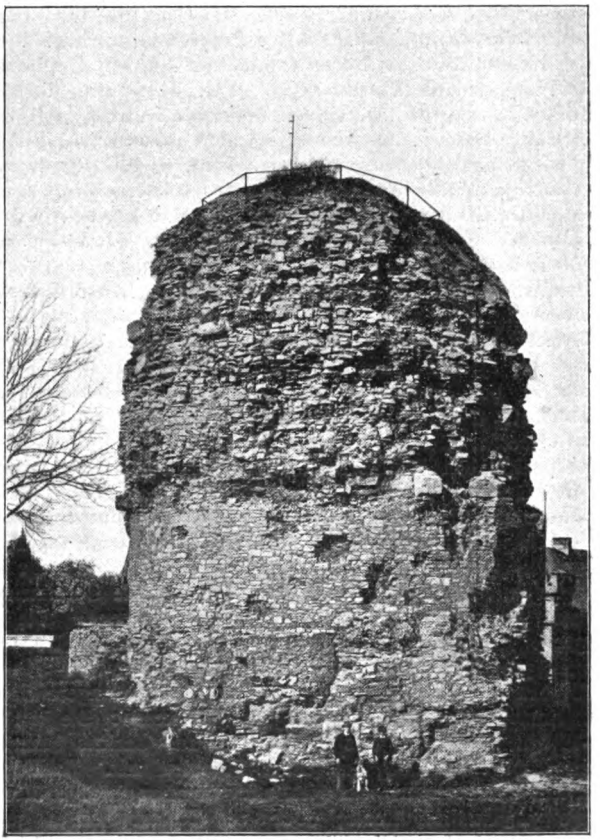
bis nach Kleinasien (Galatien) den Weg fanden.*) Wie dann die Römer nicht nur Herren der eigenen Halbinsel waren (266), sondern auch den semitischen Puniern das westliche Mittelmeerbecken (200 v. Chr.), den Griechen und den Nachfolgern des großen Alexander auch das östliche Becken mit seinen „Diadochen"-Reichen (146) abgerungen hatten, da drängten sie die Barbaren von den Küsten des Mittelmeers zurück und machten sich mit Erfolg daran auch das Hinterland, Spanien, Gallien, die Rhein- und Donauländer zu gewinnen. Nach der Eroberung Spaniens (201) war in Gallien 118 v. Chr. „die Provinz" (Gallia Narbonensis) eingerichtet, wodurch zugleich der Kontinentalweg über Massilia nach Spanien gesichert war, und man sprach vom „Togagallien" mit griechisch-römischer Hochkultur als Gegensatz zum „Hosengallien" der „Barbaren".

Der erste gewaltige Vorstoß der Germanen — damals noch ohne diesen Gesamtnamen —, der Kimbern und Teutonen (113), wurde auf gallischem Boden bei Aquä Sextiä (Aix) 102 und auf italischem Boden bei Vercellä 101 durch den Heeresorganisator Marius, den älteren Landsmann Ciceros, gebrochen (Schilderung nach G. Freytag bei Ipfelkofer, Lesеb. VI Nr. 20). Den (im J. 73) erneuten Vorstoß von Germanen — damals bereits mit diesem Namen — unter Ariovist machte Roms größter Feldherr C. Julius Cäsar (100—44, Bild S. 34), „in welchem viele Mariusse steckten", durch Diplomatie und Schwert bei Mühlhausen (58 v. Chr.) unschädlich, nachdem er unmittelbar vorher eine erneute Bewegung der Kelten durch seinen Sieg über die mächtigen Helvetier und Bojer bei Bibrakte gehemmt hatte. Was Cäsar, im Hauptamt Statthalter von Oberitalien, von Gallia Cisalpina, aus dem vor langer Zeit die Kelten den kulturreichen Stamm der Etrusker nach Süden verjagt hatten, im Nebenamt Verwalter der „Provinz", auf eigene Faust Bezwinger Galliens, in acht Jahren geleistet, lehrt sein anscheinend wahrheitsgetreuer aber vorsichtig zu benützender Bericht über den Gallischen Krieg (in 7, bezw. 8 Büchern), auf den bei der Quellenfrage zurückzukommen ist (s. auch Zeittafel). Cäsar hat Roms Grenzen an den Rhein vorgeschoben und damit auch die griechisch-römische

*) Die Darstellungen der Gallier — in der Monumentalplastik, namentlich die Attalischen Weihgeschenke — hat man jetzt in der großen Publikation von P. von Bienkowski (Wien 1908), wo auch die Fernwirkung der Pergamenischen Kunst und die Kleinkunst — plündernde Gallier in Delphi auf Vasenmalereien — behandelt ist. — Über ihre Stämme und ihre Verfassung berichtet Strabo (XII 5,1), der zu Amasia, also in der Nähe Galatiens, um 60 v. Chr. geboren ist; vgl. Julius Kramer, Die Verfassungsgeschichte der Germanen und Kelten (Berlin 1906) S. 106. — Ihre Sprache hört ein Kenner derselben, der Kirchenvater Hieronymus, im 4. Jahrh. bei einem Besuch in Trier aus dem Idiom der dortigen Kelten heraus.

Kultur (Marseille—Lyon—Burgundische Pforte—Rhein), er hat „den Barbaren gezeigt, was Rom durch Zucht und Machtmittel vermag" (Gall. Kr. VI 1), er hat die Vorwärtsbewegung der Germanen gestaut und so ihre Lebensweise beeinflußt (Ackerbau?). In den nächsten 150 Jahren bis auf Trajan suchten die Römer oder genauer die Erben und Nachfolger des „Gottes" Cäsar dessen Errungenschaften zu hüten, zu mehren und gegen Germanien auszunützen. Für die einzelnen Kämpfe muß auf Lehr- und Handbücher verwiesen werden, z. B. Gebhardt, Deutsche Gesch. I. (vgl. die Zeittafel!). Hier sei nur weniges berührt, mehr bietet der Kommentar zu den von Tacitus erwähnten Ereignissen. Die Erfolge der Stiefsöhne des Augustus, Drusus und Tiberius, in Rätien und Vindelikien (Ostschweiz, Tirol, Südbayern, Donauquellen) vom Jahre 15 v. Chr., diese Siege der Offensive machten auf Rom und seinen Princeps Augustus einen solchen Eindruck, daß der alternde Horaz wieder zur Leier greifen und in einem neuen (4.) Liederbuch singen mußte (vgl. Sueton im Leben des Horaz): Wie der Prinz, dem Adler Juppiters gleich, siegreich über die schneebedeckten Bergriesen fliegt, wie er die Breuner (davon nicht „Brenner") und Genauner von ihren Hochburgen herabreißt. Langsam wurde die Heeresstraße*) von der Etsch zum Lech — die später nach dem Kaiser Claudius benannte Via Claudia Augusta — fortgeführt (am Auerberg bei Schongau bekunden Funde einen römischen Beobachtungsposten aus der Zeit von 30 bis 40 n. Chr.). An dem Pannonischen Aufstand, an der großen germanischen Erhebung 9 n. Chr. beteiligen sich die (etruskischen?) Räter und die keltischen Vindeliker nicht; vgl. H. Ortner, Das römische Regensburg S. 2. Die auf die Niederlage des Lollius (17 oder 16 v. Chr.) unternommenen kühnen Vorstöße des Drusus (12—9 v. Chr., Anhang 18) zu Wasser und zu Land, an die der Eigel- oder Drususstein in Mainz (Kenotaph, Bild S. XIII), ein verwahrloster Triumphbogen in Rom, Münzen mit De Germ. = de Germanis (Bild S. 35), zur Erinnerung an die Besiegung der Germanen, und zahlreiche andere Denkmale in den Landschaften (Haltern, Oberaden) und Museen des Rheingebietes erinnern, hat auch Karl Simrock volkstümlich gemacht: „Drusus ließ in Deutschlands Forsten / Gold'ne Römeradler horsten, ... / Siegend fuhr er durch die Lande, Stand schon an der Weser Strande." Es wird heißen müssen: An der Elbe oder ihrem Nebenfluß, an der Saale, von der Tacitus

*) Der vielbesprochene Pons Drusi (aus dem Jahre 15 v. Chr.) ist nach P. H. Scheffel, Die Brennerstraße zur Römerzeit (Berlin 1912, S. 31), „eine Dammbrücke in der Umgebung Bozens, die ein Eindringen in das nördlich gelegene Gebiet des Eisacks ermöglichen sollte".



Der Eigelſtein in der Zitadelle zu Mainz.

Nach der Tradition das Kenotaph (leeres Grabdenkmal) des Druſus, das die Soldaten ihrem geliebten Feldherrn am linken Rheinufer zu Mogontiacum errichtet hatten. Ähnlich den noch erhaltenen oder in Beſchreibung überlieferten Grabmälern der Cäcilia Metella, des Auguſtus, Hadrian, Theoderich erhob ſich auf viereckigem (jetzt im Boden ſtehenden) Sockel ein zylindriſcher Oberbau, darauf eine (1528 abgebrochene) Kuppe mit einer Bekrönung, vielleicht einer Aquila (Adler, franz. aigle), wenn die volkstümliche Bezeichnung „Eigel“ wie bei der „Igeler“ Säule davon abzuleiten iſt. Der Bau war aus Gußmauerwerk aufgeführt und außen mit behauenen Quadern verkleidet, die aber längſt zu Bauzwecken entführt ſind, einſt ohne Bekrönung 25 m hoch, heute noch 22 m.

Kap. 27. „Der Monumente hochragenden, mühevollen Ehrenſchmuck mag der Germane nicht, weil eine Laſt für den Geſchiedenen.“ Text S. XII.

wehmütig berichtet, „man kenne sie (98) bloß mehr vom Hörensagen". Tiberius (Bild S. 34, Anhang 18) ließ römische Trieren elbaufwärts fahren. An der Eroberung des aufblühenden Reiches des Marbod in Böhmen hinderte ihn der Aufstand bei den Pannoniern und Dalmätern (6—9 n. Chr.) und die Folgen des großen Sieges der Germanen über Quintilius Varus (9 n. Chr., Bild S. 35) konnte er nicht abwenden: Nicht die Elbe, wie Augustus früher wollte, sondern der Rhein war wieder wie zu Cäsars Zeit die Grenze des Römerreiches. Übrigens hat Augustus (nach Tac. Ann. I 11) „den Rat gegeben das Reich innerhalb der bisherigen Grenzen zu belassen". Wenn der kaiserliche Prinz Germanicus (Bild S. 34, Anhang 1, 18), der Sohn des Drusus, Gemahl der ehrgeizigen Agrippina I, der Tochter des Seehelden Agrippa (31), auch die ererbten Aufgaben zu lösen suchte, die Reste der drei Legionen im Teutoburger Wald bestattete (Tac. Ann. I) und durch seinen Sieg über Arminius (Bild Anhang 2) bei Idistaviso, wo des Arminius Bruder Flavus (Blondel) als Offizier auf römischer Seite stritt, die Waffenehre Roms wiederherstellte, so fanden seine übereilten Unternehmungen doch nicht den Beifall des diplomatisch berechnenden Kaisers, der die Defensive mit der Offensive nach dem Rat des Augustus vertauschte. Der Triumphzug des Germanicus im Jahre 17 — Münze (Bild S. 35), Gemälde von Pilotý! — gilt schon Tacitus als ehrenvolle Abberufung*); doch hat dieser mehr andre Triumphe im Auge, wenn er (Germ. 37) sagt: Die Germanen sind von uns „mehr betriumphiert als besiegt worden". Wie dann das große Kaiserschisma (68/69) nach Neros Tod Roms Legionen zum Bürgerkrieg rief, da suchte Claudius Civilis (69/70) den von ihm geleiteten Bataveraufstand längere Zeit als einen Kampf für den rechtmäßigen Imperator Vespasian (69—79) zu maskieren; aus diesem teilt uns Tacitus dramatische Szenen (Schiffe, Veleda) in seinen Historien mit. Petilius Cerialis, ein Blüchertypus, entschied nach manchen Wechselfällen die Kämpfe zu Gunsten Roms; aber die Wirkung dieses gallisch-germanischen Bundes, der an den Grundfesten des Reiches rüttelte, fühlte man noch lange nachzittern (vgl. Alfr. v. Domaszewski, Gesch. der röm. Kaiser II 1909, S. 117 ff.). Bis zu einem gewissen Grad wett gemacht wurde diese Einbuße durch die Erfolge des

*) Den Triumphzug, den der Senat dem Germanicus zuerkannte, erklärt Anton Linsmayer (Der Triumphzug des Germanicus, München 1875) für unberechtigt; daß Thusnelda mit ihrem Söhnchen (Thumelicus) vor dem Triumphwagen geführt wurde, sei wissenschaftlich nicht zu erweisen.

Den Feldzug des Germanicus gegen die Chatten im Jahre 15 nach Chr. behandelt neuestens K. Schumacher in der Mainzer Zeitschrift VII 1912 S. 71 ff.

Cn. Julius Agricola, des Schwiegervaters des Tacitus, in Britannien (78—84). Er umsegelte als erster Römer Britannien und stellte den insularen Charakter fest — darnach auch Skandinavien als Insel betrachtet? — und trug viel bei zur Aufhellung von Nordwesteuropa, auch von Germanien*). Aber von Domitian zurückberufen und mit Undank belohnt starb Agricola verbittert zu Rom (er lebte 40—93).

„Den militärischen Spaziergang Domitians (83) zur Besichtigung der Grenzen in dem oberrheinischen Gebiete" (der Chatten), der dem Kaiser einen billigen Triumph und den (üblichen) Namen Germanicus eintrug, schlägt man neuestens höher an als in den älteren Handbüchern.

Auf Nervas kurze Regierung (Sept. 96 bis Jan. 98) folgte sein kraft- und geistvoller Adoptivsohn M. Ulpius Traianus, ein Spanier, doch von römischem Blut (98—117). Am Niederrhein**) erhielt Trajan die Nachricht von Nervas Tod. Neben Vetera (= Birten) errichtete er die Militärkolonie Ulpia Traiana; einen Hauptpunkt für das Neckargebiet schuf er in Lopodunum (Ladenburg zwischen Neckar und Bergstraße); auch Stationen im Gebiete der Nemeter, Tribōker, Vangiōnen bezeugen Trajans Tätigkeit in Germania, bevor er im Frühjahr 99 nach Italien zurückkehrte und in Rom zu Fuß Einzug hielt (vgl. Alfr. von Domaszewski II S. 172 f., sowie unten über die Abfassungszeit der Germania). Im nächsten Jahr (100) hat der unermüdliche Kaiser der Enge des Eisernen Tores an der Donau laut Inschrift, die ihn auch als Germanicus bezeichnet, einen Uferweg abgetrotzt, bevor er zum Dakerkrieg aufbrach [Trajanssäule, Anhang 4—8, auch 16]. Damals bauten seine Legionen wohl auch den Weg von Mainz über Heidelberg und Oos nach Offenburg zu einer Heerstraße aus.

Fragen wir nach dem Ergebnis des Ringens zweier Kulturen, so ist eben das verlässigste Zeugnis und zugleich die vielseitigste Zusammenfassung für die Zeit um 100 n. Chr. die Germania des Tacitus. Die sonstigen Nachrichten, die Gegenstände, wie sie in den zahlreichen Museen des Rheingebietes, namentlich in dem übersichtlich geordneten Römisch-germanischen Zentralmuseum zu Mainz aufbewahrt sind, dienen zwar zur Beleuchtung der Germania, empfangen aber mehr Licht von ihr. Wenn zu einer zusammenfassenden Darstellung

*) Das zeitgenössische Interesse bezeugt eine wichtige Parallele zum Agricola und zur Germania bei dem Satiriker Juvenalis (sat. II 159 ff.): „Wohl haben wir unsere Waffen über Irlands Küsten und die Orkney-Inseln sowie über die Britannen, die mit der kürzesten Nacht sich begnügen, hinaus getragen, aber was jetzt in der Stadt des Siegers geschieht (Laster), das tun sie nicht, die Barbaren, die wir besiegt."

**) Nach J. Jung, Römer usw. (S. 13), an der Donau.

des Einflusses der griechisch-römischen Kultur auf Lebensweise, Beschäftigung (Feldbau, Weinbau), Handwerk (Schmiede, Töpferei), Kleidung, Religion, Sprache (Lehnwörter) der Germanen trotz der Fülle der Einzelschriften die Zeit noch nicht gekommen, wie Kenner wie H. Dragendorff, F. Koepp, K. Schumacher, G. Steinhausen, Fr. Kauffmann, Th. Siebs u. a. betonen, so gilt das auch für den Abschnitt bis auf Trajan. Man sieht, die griechisch-römische Kultur dringt vorwärts, aber nicht gleichmäßig und allseitig; dazu steckte in den Germanen zu viel physische und psychische Eigenart. „Ihnen ward der gewaltige Wille und die unzerbrechliche Kraft". Auch darf man von der germanischen Kultur nicht allzu gering denken. „Man hat sich die geistige Kultur unserer Vorzeit zu hoch, gewiß aber die materielle zu niedrig vorgestellt" (H. Fischer*). Man hat bei der Feststellung des Kultureinflusses die erheblichen Unterschiede in den näher und ferner gelegenen Gebieten, auf die schon Cäsar und Tacitus — dieser auf Geld, Kleidung usw. bei den Ufergermanen im Gegensatz zu den Binnengermanen — aufmerksam machen, festzuhalten. So bemerkt H. Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit, S. 40, bezüglich der städtischen Kultur — und römische Kultur war wesentlich Stadtkultur —: „Rund tausend Jahre ist städtische Kultur, das Erbe der Römerzeit, auf dem linken Rheinufer älter als auf dem rechten, und wenn gerade Mainz, Köln, Trier kulturell wie politisch durch das ganze Mittelalter führend bleiben, so ist auch diese ihre Stellung ein Erbe der Römerzeit." „Es hat den Unterrhein wohl die römische Herrschaft, nicht aber wie den Oberrhein auch die römische Kultur überschritten"; Mommsen, Röm. Gesch. V², 116. — „Auch stand neben dem Luxus des römischen Offiziers und des römischen Großkaufmanns vielfach unvermittelt die Rauheit und Unwirtlichkeit des Landes, die Unkultur eingesessener Bauernfamilien"; M. Doeberl, Entwickelungsgeschichte Bayerns I, 2. Aufl. (1908), S. 18. „Einheimische, unter germanischem Einfluß hergestellte Erzeugnisse wechseln mit importierter Ware aus den Provinzen und selbst aus dem Mutterlande. In ihrer Formgebung haben sich beide gegenseitig stark beeinflußt, und man bezeichnet das gemeinsame Produkt kurz als römische „Provinzialkultur", ohne daß man jetzt schon im einzelnen jedesmal angeben kann, wer von beiden der Gebende und wer der Empfangende war;" H. Jacobi, Saalburgführer [6] S. 45.

*) Beachtenswert ist auch, wie A. Kiekebusch, „Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins" (in den „Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde" von Georg Buschan III, Stuttgart 1908), S. 5 den gegenwärtigen, von Müllenhoff, Hostmann u. a. abweichenden Stand der Frage zusammenfaßt (vgl. S. XVII).

Über den Gegensatz in der Beurteilung sagt W. Arnold (D. Gesch. I[3], S. 4): „Im Grunde kämpfen immer noch zwei entgegengesetzte Ansichten um die Herrschaft: nach der einen haben wir unsre Vorfahren uns als halbe Wilde zu denken, als Kriegs- und Nomadenvolk ohne höhere Gesittung; nach der anderen waren es ansässige Bauern, die im wesentlichen fast dieselbe Kulturstufe erreicht hatten, wie unsre heutigen Bauern." „Die Gegend zwischen Main und Neckar," sagt in diesem Sinn Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau, S. 133, „ist längst schon vor Beginn der römischen Okkupation ein blühendes Kulturland gewesen. Im Jahre 1899 und 1900 in der Umgebung von Großgartach bei Heilbronn vorgenommene Ausgrabungen (vgl. A. Schliz in der Prähist. Zeitschr. III, 1911, S. 238 ff.) haben den Beweis geliefert, daß hier seit urvordenklichen Zeiten Handel und Wandel, Viehzucht und Ackerbau geblüht haben"; nach den zahlreichen, anschaulichen und vollständigen Substruktionen prähistorischer Bauten sei Großgartach geradezu ein prähistorisches Pompeji. Ähnlich schränkt K. Schumacher, Verzeichnis der Germanendarstellungen, S. 105 f. die Übertreibungen der Römer (Mela, Plinius, Tacitus) betreffs der Waldgebiete und Sümpfe ein; die Rheinebene war wohl trockener als heutzutage. Die große Bevölkerungsdichtigkeit — bei den einzelnen Stämmen wie bei der ganzen Nation — setzt (nach Herm. Fischer, Grundzüge) ausgedehnten Feldbau voraus.

„Tischler, Montelius*), Kossinna u. a. sind mit Energie und tiefer Gründlichkeit für die Bodenständigkeit der germanischen Kultur und vor allem auch der hochentwickelten Metalltechnik (natürlich unter Annahme mannigfacher Anregungen von Süden her) eingetreten. Ihrer Ansicht haben sich Gelehrte wie Höfer, Götze und Seger angeschlossen. Die weiteste Bresche aber hat Almgren in die alten Anschauungen gerissen durch sein Fibelwerk. Wie fest gegründet Almgrens**) Behauptungen sind, das erhellt am besten aus der Tatsache, daß eine Widerlegung nicht einmal versucht werden konnte. Unterdessen ist auch die „einheimische Keramik" am Rhein zu voller Anerkennung gelangt. Ob sie etwas mit den Germanen zu tun hat oder nicht, wird später zu erörtern sein. So sind sowohl im westlichen wie im übrigen Deutschland die ersten

*) Oskar Montelius, Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa. (I. Die Methode) Stockholm 1903. Gute Abbildungen und Vergleichungen.

**) Oskar Almgren (Stockholm), Studien über nordeuropäische Fibelformen, Stockholm 1897, der S. 106 ff. über „spezifisch provinzialrömische Fibelformen" handelt: wichtig die Tafeln I—X (mit sehr übersichtlichen Zusammenstellungen). Die für das erste nachchristliche Jahrhundert besonders charakteristischen Augenfibeln sind auf Tafel III Nr. 44—64 zusammengestellt.

Schritte getan. Überall ist nachgewiesen worden, daß der römischen Kultur eine heimische gegenüberstand, deren Produkte man früher wegen ihrer teilweise ausgezeichneten Technik durchaus den Römern glaubte zuschreiben zu müssen. Uns bleibt nun noch die Aufgabe, im einzelnen nachzuweisen, wie groß die etwaigen Einflüsse gewesen sind." Energisch tritt ein für die Selbständigkeit germanischer Kultur Gustaf Kossinna, z. B. in der Mannus-Bibliothek Nr. 9: „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft" (Würzburg 1911); es sei hervorgehoben: Keramik, Fibeln („die oberitalische eine Nachbildung der germanischen" S. IV), das einzigartige Bronzeblashorn (Luren) S. 29, Germanentypus S. 69—82. Charakteristisch für die beiden Richtungen ist der Ausfall gegen O. Seeck (Unterg. d. alten Welt) S. 4, Anmerk. C. Schuchhardt schließt seinen Aufsatz „Hof, Burg und Stadt bei Germanen und Griechen" in den Neuen Jahrbüchern 1908, I 305—321 mit den Worten: „Wenn in all diesen Zusammenhängen ein Hinweis auf den Norden liegt und dieser Hinweis noch verstärkt wird durch den Umstand, daß der mykenische Palast in der Troas, dem Nachbarlande Thrakiens, um Jahrhunderte früher auftritt als weiter südlich in der Argolis, so geht das in der Bahn, die unsere indogermanische Forschung mehr und mehr genommen hat. Längst ist ja der Ackerbau für die neolithische Kultur des Nordens erwiesen; es kann somit auch der Bauernhof sehr wohl entnommen sein aus dieser Kultur, die in Norddeutschland und Skandinavien mit ihren mächtigen neolithischen Gräbern und ihrer hochentwickelten Keramik die Blütezeit von Alteuropa gewesen ist." In dieser Richtung bewegt sich auch G. Steinhausen, Germanische Kultur der Urzeit, zweite stark umgearbeitete Auflage 1910: „Im ganzen tritt, heißt es im Vorwort, eine noch höhere Einschätzung der germanischen Kultur (z. B. in der Frage des Ackerbaus) hervor als in der ersten Auflage; noch schärfer als früher ist auch betont, wieviel als spezifisch germanisch Angesehenes mehr oder weniger auch anderen Völkern gleicher Stufe eigen ist." Auf die von mir gesperrten Worte legt unser Kommentar mehrfach Gewicht. Gegenüber der Richtung Kossinna, Kiekebusch u. a. Verfechtern einer selbständigen germanischen Kultur macht energisch Front das eben (1913) erschienene zusammenfassende Werk von Sigmund Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (Berlin 1913, XII und 573 S.). „Der Verfasser wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen die von gewissen Prähistorikern geübte Überschätzung der nordeuropäischen (germanischen) Kultur und ihres

Einflusses auf den Gang der vorgeschichtlichen Wanderungen. Er zeigt, daß die prähistorischen Völkerprobleme nicht auf dem beschränkten Gebiet Norddeutschlands, sondern in den weiten Räumen Zentralasiens zum Austrag zu bringen sind." Auch Tacitus habe durch seine „Zweckschrift" mit verführt an eine solche exzeptionelle Kulturhöhe der Germanen gegenüber anderen Völkern zu glauben.

Jedenfalls war es für die Entwicklung unseres Volkes von großer Bedeutung, daß es bei seinem Eintritt in die Weltgeschichte mit dem ersten Kulturvolk der alten Welt zusammentraf (L. Hoff).

Den Inhalt der römisch-germanischen Kultur (der Provinzialkultur) auch nur in den Hauptzügen — Land und Leute, Ansiedlung, Haus und Hausgeräte, Kleidung und Pflege des Körpers, Kulturpflanzen und Haustiere, Essen und Trinken, Familie; Gau- und Landesding, Heer und Bewaffnung, Gewerbe und Handel, Unterhaltung und Belustigung, Sprache, Götterglaube, Kult, Bestattung — darzustellen, würde, abgesehen von obigen Schwierigkeiten, auch den Rahmen der Einleitung überschreiten und in den Erläuterungen zu Wiederholungen nötigen.

Es sind in letzter Zeit mehrere gediegene zusammenfassende Darstellungen wichtigerer Abschnitte erschienen, die jedem leicht zugänglich sind: H. Dragendorff, Die Römer in Westdeutschland, Leipz., Quelle & Meyer; vgl. seine kritische Übersicht über die Literatur zur „Okkupation Germaniens durch die Römer" im 1. Bericht der Römisch-germanischen Kommission des Kaiserl. Archäologischen Instituts 1904 (Frankfurt 1905) S. 13—36 || Franz Cramer, Deutschland in römischer Zeit, Berlin 1912 (Sammlung Göschen, Nr. 633); von demselben Verfasser „Das römische Trier", Gütersloh 1911; daraus bei R. Thomas, Deutsches Leseb. 1913, Nr. 24, „Ausonius und Bissula" || Friedrich Koepp, Die Römer in Deutschland, Leipzig 1912 (Heyck, Monographien 22), der S. 175—178 auch die wichtigste Literatur verzeichnet || Georg Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit, Leipzig 1910 (Aus Natur und Geisteswelt, 75. Bd.) || Emil Sadée, Römer und Germanen, 2 Bde., Berlin-Wilmersdorf 1911. Alle mit Abbildungen, besonders reichlich und schön bei Koepp. Ferner Hermann Fischer, Grundzüge der Deutschen Altertumskunde, Leipzig 1908 (Wissenschaft und Bildung 40). Dazu als Gegenstücke die Werkchen über römische Kultur: Theodor Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, Gesammelte Skizzen, Leipzig 1909 (Wissenschaft und Bildung 53) || Hans Lamer, Römische Kultur im Bilde mit Erläuterungen, ebenda 1910 Nr. 81. Das Zusammentreffen der Kulturen ist in dem eben erschienenen Prachtwerk von Baumgarten-Poland-Wagner, Die hellenistisch-römische Kultur,

Leipzig 1913, gut dargestellt mit hübschen Abbildungen, z. B. Nerva, Trajan, Hadrian; Poseidonios, Seneca; Mithrasopfer, Moselschiff.

Für weiter und tiefer greifende Studien seien außer den älteren Werken von K. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme (s. o.); K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. I—IV, Berlin 1890—1900 (IV. Die Germania des Tacitus, 751 S.); F. Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker II (Berlin 1881), besonders S. 421 ff. „Die Römer und ihre Spuren im späteren Deutschland", Ad. Holtzmann, Germanische Altertümer mit Text, Übersetzung und Erklärung von Tacitus' Germania, Leipzig 1873, genannt: Moritz Hörnes, Natur- und Urgeschichte des Menschen, II. Bd. Wien 1909. || Hans Hahne, Das vorgeschichtliche Europa — Kulturen und Völker (in Heyncks Monographien 30) || Viktor Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang von Asien nach Europa, 8. Aufl. von O. Schrader, Berlin 1911, 665 S. || J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum, Straßburg 1905. Auch Bruno Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte I; Karl Lamprecht, Deutsche Geschichte, I. Bd., Berlin 1891; Wilhelm Arnold, Deutsche Urzeit, I^3, Gotha 1881; Otto Henne am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes, 2 Bde., Berlin 1886 ff.; Georg Steinhausen, Geschichte der Deutschen Kultur, Leipzig 1904, 747 S. (illustr., Hauptwerk) || Friedrich Kauffmann, Deutsche Altertumskunde, erste Hälfte. Von der Urzeit bis zur Völkerwanderung mit 35 Tafeln (nach Zeichnungen von Nöbbe), München 1913, X, 503 S. (11 M.); „Die Römer in Deutschland" in § 51—58, S. 315—384, mit reicher und genauer Angabe der Literatur bis auf die neueste Zeit; ich bekam das Buch erst nach Beginn des Druckes meiner Arbeit. || Herm. Paul, Grundriß der germanischen Philologie, 3. Bd., Straßburg 1900 (für alle Teile der Germania wichtig, für den Abschnitt über die Stämme Otto Bremers Ethnographie, S. 735 bis 950) || L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde in 3 Teilen, I. Teil, Braunschweig 1880 ff. (Einleitung). Moriz Heyne, Fünf Bücher (drei erschienen!) deutscher Hausaltertümer von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrh.: I. Das deutsche Wohnungswesen, Leipzig 1900, II. Das deutsche Nahrungswesen, Leipzig 1901, III. Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen, Leipzig 1903 (sehr umfassend und gründlich) || Quellenmäßige Angaben über „Gastmähler und Trinkgelage" bietet auch das Büchlein (61 S.) von Fr. A. Specht, Stuttgart 1887 || A. Meitzen, Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker nördlich der Alpen. I. Abteilung: Siedelung und

Agrarwesen der Ostgermanen usw. (s. o.), Berlin 1896 || J. N. von Sadowski, Die Handelsstraßen der Griechen und Römer durch das Flußgebiet der Oder, Weichsel usw. Deutsch von Albin Kohn, Jena 1877 || Oskar Montelius, Der Handel in der Vorzeit mit besonderer Hinsicht auf Skandinavien und die Zeit vor Christi Geburt, in der Prähistor. Zeitschr. II, 1910, S. 249 bis 291 (mit zahlreichen Abbildungen, auch von römischen Importen) || K. G. Stephani, Das älteste deutsche Wohnhaus und seine Einrichtung. Baugeschichtliche Studien, I. Bd., Leipz. 1902, besonders S. 108 ff. (mit zahlreichen Abbildungen von der Markusſäule usw.) || Christ. Ranck, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses, Leipzig 1907 (Aus Natur und Geisteswelt 121) || Georg Grupp, Kultur der alten Kelten und Germanen mit einem Rückblick auf die Urgeschichte, München 1905; auch in seiner Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit, I. Bd., Untergang der heidnischen Kultur, München 1903 || Julius Cramer, Verfassungsgeschichte der Germanen und Kelten, 1906. — Franz Franzisß, Bayern zur Römerzeit, eine historisch-archäologische Forschung, Regensburg 1905, 487 (S. 458—487 Register), besonders S. 371 ff. „Römische Kultur" (Abb. S. 413 Legionardolch aus Oberammergau) || Friedrich Ohlenschlager, Römische Überreste in Bayern, München 1902, 192 S. (mit 6 Übersichtskarten der Funde usw.) Das ethnographische und Kulturbild an der Donau zeichnet das ältere Buch von Julius Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (Innsbruck 1877); vgl. Otto Kaemmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich bis zum Ausgange der Karolingerzeit, Leipzig 1879, S. 10 ff. — Rudolf Petersdorff, Germanen und Griechen. Übereinstimmungen in ihrer ältesten Kultur im Anschluß an die Germania des Tacitus und Homer, Wiesbaden 1902; ähnlich Hans Meltzer, Griechen und Germanen, Neue Jahrb. 1912 I, 385 bis 405 || Joh. Schmaus, Geschichte und Herkunft der alten Franken, Bamberg 1912 (über die Stämme Sugambrer bis Chauken S. 1 bis 44). — Wichtig sind auch für die deutsche Altertumskunde, soweit sie mit der Taciteischen Germania sich berühren, die Artikel bei Pauly-Wissowa-Kroll, Realenzyklopädie des klassischen Altertums (z. B. Agrippina, Britannia, Canabae, Castellum, Cimbri, Claudius, Haartracht, Helvetier, Herminonen, Hermunduren, Heruler, Balsam, Bernstein) || O. Schraders Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde (Straßb. 1901). Auch in dem Lexicon Taciteum von Gerber und Greef oder im Thesaurus linguae Latinae findet die „Wissenschaft des Spatens" eine willkommene Ergänzung (z. B. barbaria, barbarus, barditus, canabae,

comes, crines), noch mehr in dem großen Inschriftenwerk Corpus Inscriptionum Latinarum, abgekürzt CIL; auch in F. Kluges Etymologischem Wörterbuch und in Fr. Seilers umfassendem Werk „Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnwortes", I, Halle 1895. Wie sich die römische Einwirkung selbst in dem anscheinend abgeschlossenen Berchtesgadener Land erhalten hat (wie Fischunkel = fiscunculus) zeigt neuestens (1913) S. Riezler (Ber. d. Bayer. Ak. d. Wiss.); ähnlich für die Gegend der Ladiner G. Buchner in den Blättern für Gymn.-Schulw. 1913, „Ladinische Berg- und Flurnamen", S. 273 ff. (Cadinacatinus, Tabia—tabula). Ebenso wichtig wie die Schriften über die deutsche Urgeschichte sind die Werke über die römische Welt in dieser Zeit, besonders zur Darstellung des Gegensatzes: z. B. Theodor Mommsen, Römische Geschichte, Bd. V, Die Provinzen von Caesar bis Diocletian (Berlin 1885) || Alfr. von Domaszewski, Geschichte der römischen Kaiser, I. Bd., Leipzig 1909 (hübsche Porträts); daraus die Befreiung Germaniens (9 n. Chr.) vom Römerjoche in R. Thomas' Deutschem Lesebuch (1913), Nr. 21 || G. Ferrero, Größe und Niedergang Roms (Deutsch, Stuttg. 1909) || Otto Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, I, 2, (Berlin 1907); daraus „Sklaverei im Altertum" bei R. Thomas, Nr. 5 || Ludwig Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine, I—III, Leipzig, (8. Aufl. 1910) || Abbildungen bei H. Luckenbach, Kunst und Geschichte, z. B. Germane, Wasserleitung bei Metz, Salzburg, Limes; bei Mužik-Perschinka, Kunst und Leben im Altertum, Leipzig 1909, z. B. Die Ansprache des Feldherrn, S. 113. Eine große Anzahl einschlägiger Porträts bietet jetzt der Pester Archäologe Anton Hekler, einer der letzten Schüler Furtwänglers, in seinem Werk Die Bildkunst der Griechen und Römer, Stuttgart 1912, (vgl. die Bespr. in den Bayer. Gymn.-Bl. 1913 S. 185 ff., von Ulrichs, der auf das griechische Porträt von Lippold verweist): Caesar Taf. 157 ff., Augustus 163 ff., Agrippa 174, Tiberius 176 ff., Claudius 181, Nero 183, Drusus (?) 185, Corbulo 199, Vespasian 218, Trajan 232, Hadrian 248, Caracalla Taf. 290, Agrippina d. Ältere 310, Posidonius Taf. 126 (aus dem Nationalmuseum in Neapel || Eine Reihe guter Lichtbilder zur Germania enthält Dr. Stoedtners Sammlung, Berlin: Karte von Germanien, Karte nach Ptolemäus usw.

Für die Münzforschung (Bilder S. 7, 35), die alle Teile der römisch-germanischen Geschichte berührt, sei außer dem Hauptwerk Cohen, Description historique des monnaies ... 2. Ausg., Paris

1880—88 in 7 Bdn. genannt R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, Straßb. 1908 || Max Bernhart, Antike Münzbilder im humanistischen Unterricht, München-Giesing 1912 (6 Mk.) mit 244 Münzdoppelbildern und kurzer Erklärung der trefflichen Auswahl: z. B. der Seeheld Agrippa, Nr. 203: M. Agrippa L. f. Cos. III = Markus Agrippa des Lucius Sohn in seinem III. Konsulat, auf dem Haupt den Rostrakranz; Rückseite S—C = senatus consulto, stehender Neptun mit Delphin, und Dreizack, l. blickend, Mittelbronze, geprägt 27—12 v. Chr.

Manches Wertvolle findet sich auch in der gehaltvollen Publikation von Heinrich Willers, Die römischen Bronzeeimer von Hemmor, Hannover 1901 (mit 82 Abbildungen), z. B. Abschnitt III „Zum römischen Handel im freien Germanien", S. 193 (auch über Serrati).

Unerschöpfliche Fundgruben für die Germaniaerklärung wie für eine germanische Urgeschichte überhaupt sind, besonders in den letzten Jahrzehnten, Zeitschriften und Kataloge der wichtigeren Museen — Lindenschmits Handbuch zählt 33, Kiekebusch an die 40 auf — und Publikationen der mehr als 200 Altertumssammlungen. Es seien genannt: Bonner Jahrbücher (z. B. Heft 104, 1899: Fr. Münzer, über Quellen der Germania), Neue Heidelberger Jahrbücher (V, Schumacher), Mainzer Zeitschrift (IV, 1909, „Tacitus' Germania und die erhaltenen Denkmäler" von K. Schumacher, s. auch unten Kataloge), Westdeutsche Zeitschrift (z. B. XXIII, 1904, S. 312 ff., M. Siebourg, „Odysseus am Niederrhein"), Mannheimer Geschichtsblätter, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit I.—V. Bd. (hier z. B. 1911, S. 409—414: K. Schumacher über „Germanische Grabfunde der Spät-La Tène- und frühen Kaiserzeit", Tafel 70); Das Limesblatt; Die Berichte der römisch-germanischen Kommission des Archäologischen Instituts, I.—V. Bd., 1904—1909, z. B. Bd. I: H. Dragendorff, über die Okkupation Germaniens durch die Römer; Bd. VI, erscheint eben (1913), in dem bereits das Römerlager bei Rheingönheim, vielleicht Rufiniana, zwischen Speyer und Ludwigshafen, von Walther Barthel berücksichtigt wird.

Von Katalogen der wichtigeren Museen*) sind jetzt vor allem die des Römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz (Bild S. IX) zu nennen, Nr. 1: „Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanen-Darstel-

*) Über Museographie (Neuerwerbungen usw.) berichtet eingehend Direktor H. Graeven in der Westdeutschen Zeitschrift.

lungen" (kurz: „Germanenkatalog", G.-K.) von Karl Schumacher, 3. Aufl., Mainz 1912, auch mit dem Aufsatz über Tacitus' Germania, auf den wir sehr oft zu verweisen haben; Nr. 2: „Römische Keramik mit Einschluß der hellenistischen Vorstufen" von Friedrich Behn, Mainz 1910; dann der des Trierer Provinzialmuseums von Hettner (1903), von Bonn, Xanten; Nidda-Heddernheim von F. Gündel, Frankfurt a. M., 1913, S. 74 (über Brandgräber S. 58 ff.) u. a. m. Eine knappe, klare Übersicht über das Wichtigere aus den mehr als 16 000 Fundstücken der Saalburg gibt der „Führer durch das Römerkastell Saalburg" von H. Jacobi (6. Aufl., Homburg v. d. H. 1912), besonders S. 44—62.

Um noch einige bayerische Sammlungen zu nennen, sei erinnert an die Kollektaneen des Histor. Vereins in Neuburg a. D., Heft 1—74, an „Den Führer durch die prähistorische römische Sammlung zu St. Ulrich in Regensburg", 3. Aufl., 1910, von G. Steinmetz, in dem die wichtigsten Überreste der starken, von Mark-Aurel und seinem Sohn Commodus angelegten Donaufestung, Regina Castra (RC), verzeichnet sind (doch ohne Abbildungen) und namentlich die Inschriften gebührend berücksichtigt werden, z. B. die älteste auf dem Altar des Volcanus (vom 23. August 178 n. Chr.), im Index auch nach Sachgruppen geordnet, z. B. „Worte der Liebe auf Grabinschriften". „Das römische Regensburg" wird eingehend und allseitig (Geschichte — Lager — Zivilniederlassung — Umgebung — Begräbnisplätze — Straßen — Denkmäler — Inschriften — Kleinfunde) behandelt von Heinrich Ortner in dem Regensburger Progr. 1908/09, mit Plänen und Abbildungen. Der 4. Band der Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums von Gg. Hager und J. A. Mayer, München 1892, 272 S. XXVII Tafeln und zwar die römischen Altertümer S. 117—192 Nr. 731—1516: Steindenkmäler mit und ohne Inschrift (z. B. Mithrasstein für das Wohl des Priscus gesetzt von Lupercus, aus Untersberger Marmor), Bauteile wie der Mosaikboden von Westerhofen (Tafel XVII), Särge, Tongefäße, Gläser, Metallgegenstände (Waffen, Fibeln, Schnallen, Löffel, Messer, Schlüssel).

Der „Führer durch das historische Museum der Pfalz zu Speier" von Reg.-Rat Gg. Berthold in Verbindung mit Dr. Sprater (mit 3 Plänen und 32 Abbildungen), Speier 1910, veranschaulicht den schönen Museumsbau (Bild S. 47) und seine wohlgeordneten, reichen Schätze; gesondert erschien der Führer durch das Weinmuseum von dem Verfasser der Geschichte des Weinbaues Friedrich Bassermann-Jordan mit hübschen Abbildungen

römischer Weingefäße, u. a. Den „römischen Steinsaal (Lapidarium)" des Histor. Museums hat 1911 Prof. Friedr. Joh. Hildenbrand in dem prächtig ausgestatteten Programm des Speyerer Gymnasiums behandelt (mit 35 Textbildern und 16 Tafeln).

Eine Glanzpartie des Pfälzer Museums ist die Vasensammlung Ludowici von den Tabernae Rhenanae, Rheinzabern (Jockgrim). Man hat die Vasen die „Leitfossilien der Kulturgeschichte" genannt, und es mußte schon oben bei der Frage nach der Selbständigkeit einer germanischen Kultur darauf Bezug genommen werden. Es sei deshalb als Zeugnis des Vordringens römischer Kulturtätigkeit am Rhein einiges im Anschluß an die jüngsten Publikationen beigefügt; früher (1896) hat über „Die Terra Sigillata-Gefäße des Speyerer Museums" der damalige Konservator Dr. W. Harster (gest. als Rektor in Fürth) gehandelt. Kommerzienrat Wilh. Ludowici (in Jockgrim) hat soeben (1912) den vierten Katalogband seiner Ausgrabungen (1908—1912) in Rheinzabern („Römische Ziegelgräber") herausgegeben (248 S. gr. 8°, 35 Mk., zu beziehen durch Riegers Univ.-Buchhandlung in München). Bei Besprechung des Prachtwerkes (Berl. phil. Woch. 1913 S. 275 f.) skizziert ein erstklassiger Kenner der Entwicklung, E. Anthes in Darmstadt, diesen Abschnitt so, daß seine Charakteristik hier stehen mag.

„Rheinzabern (Tabernae Rhenanae) entstand sicher auf Veranlassung des Mainzer Heereskommandos, das in klaudischer Zeit, um 50 n. Chr., begann die Tonlager auszubeuten, und zwar lieferten diese Ziegeleien, deren Ware hauptsächlich in Mainz selbst verwendet wurde, unter Claudius und Nero den gesamten Heeresbedarf. Sigillata wurde in dieser Frühzeit sicher nicht erzeugt. Unter Vespasian wurde der Betrieb mit erhöhtem Nachdruck von den Legionen aufgenommen; als aber dann von Domitian ab die Grenze über den Rhein vorgeschoben wurde, kam das bequemer gelegene Nied am Main gleich nach 83 in Aufschwung. Das in Rheinzabern freigewordene Gelände wurde bald von einem ausgedehnten Töpfereibetrieb eingenommen; aber erst um 130 ließen sich Töpfer aus Ostgallien und dem Elsaß in Rheinzabern nieder und brachten die Sigillatafabrikation zu höchstem Aufschwung." Über die römischen Töpfer*) in Rheinzabern hat neuestens Dr. Günther Reubel geschrieben (Speyer 1912).

Das Werk Ludowicis bietet, abgesehen von den Formschüsseln, zahlreiche schöne Belege für die Tätigkeit der in Tacitus' Annalen und Historien oft erwähnten) Legionen in den Legions-

*) Erwähnt werden mehr als vierzig Töpfer (Arvernicus bis Virilis) mit den Stempelnamen, z. B. Carialis, Cobnertus, Primiti(v)us, Reginus, Victorinus.

stempeln. Nach dem Vorwort besitzt Ludowici: von der Leg. I: 626 Stempel in 62 Arten, Leg. IV: 50 Stempel in 9 Arten, Leg. VII: 47 Stempel in 10 Arten, Leg. XIV: 232 Stempel in 13 Arten, Leg. XXI: 1 Stempel und Leg. XXII: 528 Stempel in 35 Arten.

Überschaut man gar die mannigfaltigen Leistungen, wie sie das Saalburgmuseum — wohlgeordnet, vielfach in trefflichen Rekonstruktionen — uns vor Augen führt: Waffen, Tongefäße, glasierte Gefäße mit Jagdszenen (von Rheinzabern und Heiligenberg bei Straßburg hierher transportiert), große Fensterscheiben, Werkzeuge des Schmiedes usf.; die Schuhe, die Zeugnisse des häuslichen Lebens (Essen, Trinken: Weizen, Pfirsich), Gewandnadeln, emaillierte Gegenstände, Schreibgeräte, Schlösser, Pfeilerheizung (Hypokausten), Entwässerungsanlagen usw. usw.: so sagt man sich doch: an solchen Stätten konnte der Germane viel lernen und hat er viel gelernt. Die hier geschaffenen Formen der Arbeit, des Verkehrs, des Lebens und Wohnens hat vielfach erst der moderne Maschinenbetrieb geändert (vgl. H. Jacobi, Saalburg, S. 62). „Die Cäsaren, auch die von der oppositionellen Geschichtsschreibung, gebrandmarkten wie Domitian, nahmen sich der vernachlässigten Provinzen, die das natürliche Gegengewicht gegen den in Rom und im Senat sich forterbenden republikanischen Doktrinarismus und römisch partikularistischen Chauvinismus bildeten, durch den gemeinsamen Gegner und das gemeinsame Interesse zusammengeführt als „Retter und Wohltäter" der Ökumene an und wurden so die Schöpfer der allgemeinen Weltdemokratie"; L. Hahn, Kaisertum S. 9. Nicht wenige Provinzen erreichten zu der Zeit, wo Tacitus unsere Altvordern schildert, den Höhepunkt ihrer geschichtlichen Entwicklung.

Auf einen Teil der römischen Kultur, auf Religion, Mythus, Kultus, Totenehrung sei noch mit ein paar Worten hingewiesen; er tritt uns in Denkmälern aus Stein und Erz und Ton, in Groß- und Kleinkunst, mit und ohne Inschriften in den Museen, namentlich am Rhein, wohl am häufigsten und auffallendsten entgegen; vgl. H. Dragendorff, Westdeutschl., S. 95—114 oder G. Grupp, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit, I. Bd., München 1905, S. 558 ff. „Grenzreligion" sowie unseren Kommentar. Wir haben die griechisch-römischen Olympier: Jupiter (Zeus), Apollo, Merkur (Hermes), Mars (Ares), Volcanus (Hephaistos), Juno (Hera), Minerva (Athene), Diana (Artemis), Venus (Aphrodite), aber auch noch andere wie Silvanus (Waldgott), Fortuna (Füllhorn — Steuer), Matronen. Wie die Römer schon die griechischen, orientalischen, ägyptischen Götter (z. B.

Isis in Pompeji, in Rom) unter ihre Gottheiten aufgenommen oder mit einheimischen identifiziert hatten, so machten sie es auch bei keltischen und germanischen Gottheiten (Wuotan = Mercurius, Donar = Herkules usw.) und die darstellende Kunst trägt dem Rechnung. So erscheint Merkur (Bild S. 11), dem schon nach Cäsars Angabe die meisten Bildwerke geweiht waren — bei den Kelten wie bei den Rheingermanen —, meist in der griechisch-römischen Nacktdarstellung, aber auch im keltischen Langgewand (z. B. im Museum zu Mannheim), häufig zusammen mit seiner Mutter Maia oder (kelt.) Rosmerta.

Die Götter sind häufig in Gruppen dargestellt, in Vier-, Sechs-, Acht-Göttersteinen sowie in den Wochentagesteinen, z. B. Juno—Minerva—Hercules—Mercurius in Speyer und diese bildeten meist einen Teil einer Gigantensäule, die einen Jupiter (Taranis) trug.

Eine genaue Inventarisierung der Gigantenreiter (107) und der Viergöttersteine (an die 250) gibt Friedrich Hertlein in seinem Buche (167 S.) „Juppitergigantensäulen", Stuttgart 1910, und deutet sie germanisch-allegorisch (Weltsäule—Irmin, 4 Jahreszeiten, Wochentage, Tageszeiten usw.); diese Deutung wird abgelehnt von F. Haug, Berl. phil. Woch. 1912 Nr. 4, der, auch den Inschriften folgend, in ihnen die für das Menschenleben wichtigsten Götter — nach römischer Anschauung wichtigsten — erblickt; wohl mit Recht; vgl. die Kulturfaktoren schon in dem Mythos des Protagoras bei Plato (Volcanus, Mercurius, Minerva usw.) und Horaz, Oden III 1, 7, über den weltordnenden König Juppiter, der die Giganten zerschmettert, eine indirekte Verherrlichung des Augustus.

Wirksam steht vor dem Besucher der Saalburg eine treue Nachbildung der Jupitersäule, die 1905 in Mainz gefunden wurde und im Museum des Altertumsvereins aufbewahrt ist. An die Deutung dieser Säule auf den vielseitigen Künstler Nero (Apollo, Herkules usf.) von F. Quillings in der Frankf. Ztg. 1912 Nr. 359 (18. Dez.) sei hier erinnert.

Sehr eingehend ist die Mainzer Juppitersäule behandelt von A. Oxé in der Mainzer Zeitschrift VII, 1912, S. 23—35 mit vielen trefflichen Abbildungen; neuestens auch von Sal. Reinach (Sitzung der Académie des inscriptions et belles-lettres, 3. Jan. 1913).

Mit dem Kult der Götter ist der Kult der Kaiser eng verknüpft. Augustus hält (nach Suet. Aug. 70) eine Zwölfgöttertafel ab und ist selbst als Apollo maskiert.

Wer in den zahlreichen Göttersteinen mehr erblickt als fromme Bildkunst eines Kompromißkultes, wer daraus die Kulturfaktoren her-

Grabstein eines römischen Reiters (des Trompeters Andes), der über einen Germanen wegsprengt.
Aus flavischer Zeit, noch vor 82 n. Chr.
Altertums-Museum der Stadt Mainz.
Nach Schumacher, Germanen-Darstellungen, 3. Aufl. 1912.
Der Germane hält in der Rechten ein Krumm-Messer. Die Haupthaare sind wahrscheinlich auf dem Scheitel zu einem Schopfe zusammengebunden. Kap. 38.

vorschauen sieht und die mit Göttermasken versehenen Herrscher von Gottes Gnaden oder ihre Ideale (Augustus = Merkur, Apollo): der trifft nicht den Sinn der Masse, aber den Sinn der denkenden Künstler und Dichter, angefangen von den ägyptischen Götter-Königen herab über Alexander den Großen und seine Diadochen bis auf Augustus, den Horaz gern in der Gestalt des Merkur als „Heiland" hinstellt, und Claudius, dessen Metamorphose nach Seneca zur Verkürbissung, nicht zur Vergötterung (Apotheose) führt.

Die Grabdenkmäler für Krieger (Bild neben), Kaufleute, Beamte bekunden uns in Bild und Inschrift ein gut Teil des äußeren Lebens der Römerzeit in den Rheinlanden, aber auch von dem Fühlen und Denken der Sieger und Besiegten, der Fremden und Einheimischen. Hier fließt den Steinsälen der Museen belebendes Blut zu aus der reichen römischen Literatur, vor allem aus Tacitus' Germania.

Tacitus' (54?–120?) Leben und Schriften.

1. Biographie. Wie Rom in der Redekunst seinen Cicero dem Demosthenes der Athener an die Seite stellt, so in der Geschichtschreibung, die nach antiker Auffassung der Rhetorik zum größten Teil angehört und sich enge mit der Poesie berührt, seinen Tacitus dem Athener Thukydides. Die lateinischen Historiker überragt Tacitus alle, auch Sallustius und Livius, wennschon die ersten Humanisten um 1500 anders urteilten. Gleichwohl wissen wir über seine Person und sein Leben recht wenig und das Wenige stützt sich mehr auf Schlüsse, welche seine eigenen Angaben oder die des ihm eng befreundeten jüngeren Plinius gestatten, als auf direkte Zeugnisse*). Seine wie des Kaisers Tacitus Vaterstadt zu sein beansprucht ohne genügenden Grund Interamna, das jetzige Terni im Neratal (Nebenflusse des Tibers); ihm zu Ehren heißt eine Straße dort Via di Tacito. Gewöhnlich wird der Geschichtschreiber mit seinem Gentil- und Zunamen bezeichnet: Cornelius Tacitus, während der Vorname (Publius oder Gaius) unsicher bleibt, auch nach der Inschrift von Mylasä in Asien. Er ist etwa acht Jahre älter als der jüngere Plinius (geb. 62). Als Sohn einer besseren (ritterlichen) Familie genoß Tacitus eine rhetorische Bildung, die uns am besten Quintilian (etwa 35—96) in seiner Rednerschule (veröffentlicht 96 n. Chr.), einer Art pädagogischer Enzyklopädie, dargestellt hat. Lehre und Werke dieses pädagogischen Schriftstellers haben wohl sicher Tacitus wie viele andre (Plinius, Martial, Juvenal) beeinflußt, wenn auch der Historiker, eine ganz anders geartete Natur, sich von Quintilian, dem Prinzenerzieher in der Familie des Kaisers Domitian, bald und weit abwandte. Damit man die rhetorische Bildung, welche den Kunstcharakter Taciteischer Geschichtschreibung mitbestimmt, nicht mit dem modernen Begriff „rhetorisch" abtue, sei bemerkt: Die rhetorische Schulung leistete ungefähr das, was eine moderne Mittelschule (Gymnasium) leistet: ausgiebigste Pflege des muttersprachlichen Ausdrucks in Rede und Schrift; Lektüre der wichtigeren Dichter und Prosaiker der Griechen und Römer (Homer, Euripides, Menander, Demosthenes, Vergil, Terenz, Horaz, Cicero und seine Stilgegner usw.), etwas Mathematik und Geographie (unter Benützung von Karten und Anschauungsmitteln), mehr Geschichte und Rechtswissenschaft, also eine Art staatsbürgerlicher Erziehung, die nach Quintilian auch die Charakterbildung nachdrücklich be-

*) Vgl. Gaston Boissier, Tacite, 3. Aufl., Paris 1908, und neuestens M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur II 2, 3. Aufl. München 1913 S. 283 bis 334, eine sehr eingehende, auf der Höhe der Zeit stehende Gesamtdarstellung.

tonte. Die fachliche Ausbildung erfolgte nach Anlegung der Männertoga (im 17. Lebensjahr, vgl. die Wehrbarmachung Germ. Kap. 13 und unsre Reifeprüfung) auf einer Hochschule (z. B. für Philosophie zu Athen), öfter aber durch praktische Betätigung im Leben, z. B. als Anwalt (auf dem Forum), auch bei Tacitus.

Mit solcher Bildung, mit souveräner Beherrschung der Rhetorik ausgestattet und der modernen Stilrichtung (des Philosophen Seneca) zugetan, trat Tacitus in den Staatsdienst und durchlief unter den drei Flaviern (69—96) die Ämterlaufbahn: er war Quästor, dann Ädil oder Volkstribun, im Jahre 88 unter Domitian (81—96) Prätor und Mitglied der Fünfzehner-Priesterschaft (Deutung der Sibyllinischen Bücher) und hatte als solcher die Säkularspiele Roms mitzuleiten. Als Senator gelangte er (97) unter Nerva (96—98) zur höchsten Würde, zum Konsulate. Zwanzig Jahre früher hatte ihm der Konsul Gnäus Julius Agricola (aus Fréjus) seine Tochter verlobt und im Jahr darauf, wie er in seine Provinz Britannien abging, zur Frau gegeben. Beim Tode des Britannienbezwingers (93) waren beide schon drei Jahre von Rom abwesend. Mit dem Beginn der „guten Cäsaren" (Nerva, Trajan, Hadrian ꝛc.) fühlt sich Tacitus neugeboren und schrieb in den nächsten zwanzig Jahren Werke, welche Historiker wie Leop. von Ranke als das Erhabenste in ihrer Art bezeichnen. Die ersten Jahre der Regierung des Hadrianus (117—138) scheint Tacitus noch erlebt zu haben. Das Kaisertum betrachtet der Historiker mit einer gewissen Resignation als ein notwendiges Übel (vgl. jetzt auch Ludwig Hahn, Das Kaisertum = Erbe der Alten VI, Leipzig 1913, S. 7).

2. Schriften des Tacitus. Wir besitzen von dem nicht allzu produktiven Geschichtschreiber drei kleinere Schriften, vollständig oder mit unbedeutenden Lücken, und zwei große Werke mit starken Verlusten, alles in allem etwa 600 Druckseiten.

a) Der Dialog über die Redner, die wohl sicher echte Erstlingsschrift des Tacitus, führt den Verfall der römischen Beredsamkeit auf die veränderte politische Lage zurück.

b) In seinem Agricola oder genauer in dem „Werk" über das Leben und den Charakter des Gnäus Julius Agricola (40—93) setzt er zunächst seinem Schwiegervater ein pietätsvolles Denkmal, aber es ist nicht eine bloße Lobschrift, ein Enkomion; Tacitus gibt einen Überblick über die allmähliche Eroberung Britanniens (55 v. Chr. bis 84 n. Chr.), über Land und Leute der Inselwelt und so gewinnt der Agricola für die Engländer fast die Bedeutung, welche die Germania für die Deutschen (doch nicht ausschließlich für die Deutschen) hat.

c) Die Germania, wohl kurz nach dem Agricola noch im Jahre 98 veröffentlicht, soll uns gleich hernach beschäftigen.

d) In den Historien, die mit den Annalen zusammen 30 (= 14 + 16) Bücher ausmachten, schildert Tacitus die selbsterlebte Zeit vom Dreikaiserjahr (69) bis zu Domitians Ermordung (96). Es ist nur Buch 1—4 und Buch 5 teilweise erhalten bis zur Expedition des Titus gegen Jerusalem (genommen im Jahre 70).

e) In seinem letzten, reifsten und eigenartigsten Werke, in den Annalen (Jahrbüchern) oder mit der Zeitbestimmung als Titel „Vom Hinscheiden des vergöttlichten Augustus", behandelt Tacitus die Geschichte des Julisch-klaudischen Hauses von der letzten Zeit des Augustus (Sept. 14) bis zum Selbstmord Neros (68) in der Form der Annalistik. Beide Hauptwerke sind wegen ihres Inhaltes und der Art der Quellenbenutzung (Plinius, Fabius Rusticus, Agrippa, Messalla, Staatszeitung, Senatsakten u. a.) und ihrer Verarbeitung auch für das Verständnis und die Würdigung der Germania wichtig.

Tacitus' Germania.

1. Zeit und Tendenz. Auf seinen Agricola ließ Tacitus, wie gesagt, wohl im gleichen Jahre (98) die Germania oder das Büchlein über Ursprung, Lage, Sitten und Völker Germaniens*) folgen, zu einer Zeit, wo der neue Kaiser Trajan noch in Germanien stand (vgl. o. S. XV).

Man (Müllenhoff u. a.) hat der Schrift deshalb auch eine politische Tendenz untergeschoben; sie habe die Aufmerksamkeit auf den neuen, starken, gefährlichen Gegner lenken wollen, auf den schon einige Jahre früher der Philosoph Seneca nachdrücklich hingewiesen hatte (vgl. Boissier, Tacite[1], S. 42 f.). Man hat die Germania auch einen Sittenspiegel für Rom genannt. Für beide Behauptungen ist geeignetes Beweismaterial beigebracht worden, aber im ganzen wird man das Büchlein mit Schanz als ein ethnographisch-geographisches Werk bezeichnen. Es ist ganz natürlich, daß der Konsular Tacitus bei der Behandlung dieser ungewöhnlichen Nachbarstämme den Bestand der Machtstellung Roms im Auge hat, sogut wie Horaz in seinen patriotischen Oden, und daß er dem Volke der Überkultur die

*) Dieser breite Titel der Handschriften sieht aus wie eine Anlehnung an die Worte in Ciceros Brief (ad Q. Fr. II 16,4) an seinen Bruder Quintus über Britannien. Auch bei dem Titel Germania ist zu beachten, daß er nicht die Personifikation, die zwar auch den Alten geläufig war, hervorkehrt, sondern richtiger übersetzt würde „Germanenland", entsprechend Engelland, Rußland.

Vorzüge des Naturvolkes in seiner gesunden Kraft, in Sittlichkeit, Ehe, Jugenderziehung, Gastlichkeit, Menschlichkeit, Treue, Frömmigkeit, Taktgefühl usw. gegenüberstellt, sogut wie Philosophen, Poseidonios, Seneca, und Satiriker*), Horaz, Juvenal, Martial, das getan. Den Menschen einer hohen Kultur ist bei allen „Errungenschaften" nicht recht wohl; seit Jahrhunderten rief die Philosophie den Menschen zu: Retournons à la nature! und die sentimentalische Losung fand in Rom auch in der ethisierenden Geschichtschreibung (z. B. des von Poseidonios stark beeinflußten Sallust, des Trogus Pompejus) ein anhaltendes Echo. „Auch Tacitus ist, wie Th. Birt (Zur Kulturgeschichte Roms, Leipzig 1909, S. 158) ausführt, zum geringsten Teil Historiker; er ist Ethiker. Eine priesterliche Stimmung herrscht in allen diesen Männern" (Nepos, Trogus Pompeius, Plutarch u. a.). „Man lacht dort nicht über die Laster"; „verführen und sich verführen lassen heißt dort nicht Zeitgeist;" „gute Sitten haben dort wirksamere Kraft als anderswo gute Gesetze" und verwandte Gedanken sind an eine bestimmte Adresse gerichtet. Vgl. über die sentimentale Stimmung auch Lamprecht, D. Gesch. I. Buch 2. „Man kann aus der Germania eine Romania herausschälen." (Altenburg). „Sie ist," sagt Wilh. Arnold, Deutsche Geschichte I 3, S. 3 f., „von wunderbarer Kürze, oft ungemein schwierig und bei aller Feinheit und Meisterschaft der Beobachtung nebenbei zugleich ein Stück Tendenzroman." Aber trotzdem wird man die Schrift nicht als Sittenspiegel bezeichnen — Faulenzen, Trinken, Streiten, Spielen der Germanen sollen gewiß nicht Muster sein —, sondern als Einzelschrift über Land und Leute. Wie leicht von ihr die Brücke zu den Historien des Tacitus aufgrund antiker Anschauung zu schlagen ist, hat Th. Mommsen in seiner Festrede 1886 gezeigt (Reden u. Aufs. 1905, S. 151 ff.). Da sich in der Germania eine zwiespältige Weltanschauung des Historikers offenbart, so seien hier einige Stellen aus der Abhandlung von Rob. von Pöhlmann, Die Weltanschauung des Tacitus, (Sitz.-Ber. der Bayer. Akad. 1911, S. 54, 60, 63 f.) mitgeteilt: „Auf der einen Seite soll das Menschenleben ein Spielball des blinden Ungefähr sein, dann soll es wieder ganz und gar einbeschlossen sein in die absolute Gesetzmäßigkeit einer Schicksalsfügung, die mit eherner Notwendigkeit sich durchsetzt! Und ein drittes Mal wieder soll es durch Zufall und Notwendigkeit zugleich bestimmt sein. Und während anderseits in dieser entgötterten Welt des

*) Vgl. L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. 3 Teile, Leipzig 1873—1881. (8. Aufl. 1910.)

Zufalls oder der Notwendigkeit für ein Eingreifen der Gottheit so wenig Raum mehr bleibt, daß die Götter gewissermaßen aus der Not eine Tugend machen und jenseits von Gut und Böse in absoluter sittlicher Indifferenz dem Verlauf der Menschengeschichte zusehen, werden dieselben Götter wieder als machtvoll eingreifende Gestalten hingestellt, die unbehindert durch Zufalls- oder Schicksalsmacht nach ethischen Motiven handeln, wobei sie dann freilich auch ihrerseits so wenig folgerichtig verfahren, daß demselben Volk, das dauernd unter dem Bann des Götterzornes stehen soll, gelegentlich auch — völlig unvermittelt — die Huld der Götter lächelt, ohne daß dies irgendwie durch eine Änderung in dem moralischen Verhalten des Volkes motiviert wäre.

Um nun aber die Verwirrung noch größer zu machen, wird schließlich bei den verschiedensten Gelegenheiten dem Leser die freie Wahl gelassen, welche von den verschiedenen Kausalerklärungen, die natürliche oder übernatürliche, die Deutung aus Zufall, Fatum oder Götterwillen er vorziehen will! Oder der Geschichtsschreiber selbst wechselt mit seinen Motivierungen, indem dieselben Ereignisse einmal in dieser und dann in diametral entgegengesetzter Weise erklärt, in anderen Fällen wieder die verschiedenen Erklärungsweisen einfach kombiniert werden. Mit großartiger Offenherzigkeit hat Tacitus den ganzen Zwiespalt, der seine Seele erfüllte, die innere Zerrissenheit seines Denkens in die Darstellung selbst hineingetragen, und vor den Augen des Lesers enthüllt."

2. Quellen. Wenn im nachfolgenden die alte Frage nach den Quellen*) des Tacitus etwas eingehender behandelt wird, so ist damit weniger auf eine erneute richtigere Einschätzung der Monographie als auf einen Überblick über die Kenntnis Germaniens im Altertum, über die u. a. L. Hoff 1890 gehandelt hat, abgesehen.

a) Zunächst ein Rückblick auf frühere Zeit.

„Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann, Güter zu suchen geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an."

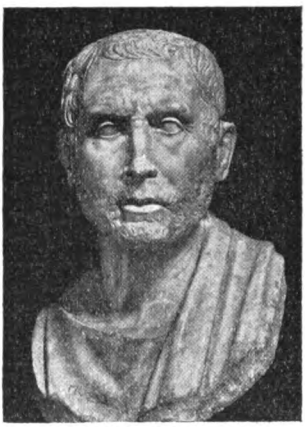
Der literarischen Behandlung von Nordwesteuropa gehen natürlich die Erkundigungen der Kauffahrer voraus, wie dies Tacitus in seinem Agricola (K. 24) betont: Der Landweg durch das Rhone- und Rheintal nach dem Bernsteinland und diesem ent-

*) Gut ausgehobene Quellenpartien bietet in Übersetzung mit Erläuterung Kurt Wonte in den beiden Bändchen von Voigtländers Quellenbüchern: Antike Quellen zur Geschichte der Germanen, I. Teil (Band 15) („Von den Anfängen bis zur Niederlage der Cimbern und Teutonen", S. 7—38 Land und Leute (hier auch S. 27 ff. Tac. Germ. K. K. 1—27), S. 49—83 die Kämpfe (113—101 v. Chr.), II. Teil „Von den Kämpfen Cäsars bis zur Schlacht im Teutoburger Wald", 120 S.

sprechend der pontisch-baltische Überlandverkehr (vom Schwarzen Meer zur Ostsee), der Seeweg der Karthager, der Nachfolger der Tyrier, über Gades (Gibraltar) hinaus; so die Fahrten des Karthagers Himilko um 500 v. Chr. zu den Kassiteriden und von dieser (Zinn-) Inselgruppe aus nach der Bernsteinküste (Jütland?). Sein in punischer Sprache geschriebenes Werk über die Seefahrt war wohl eine Quelle des Geographen Avienus (im 4. Jahrh. n. Chr.). Von den Griechen waren vor Beginn der Perserkriege besonders rührig die Samier und Phokäer (in Kleinasien). Eine Gründung der Phokäer (um 500 v. Chr.) ist auch Massalia (Massilia, Marseille), der Mittelpunkt hellenischer Bildung und der Handelswege, die Heimat des hervorragenden Forschers Pytheas (325 v. Chr.), der seinerseits namhafte Vorgänger wie Hekataios, Hellanikos, Herodot (484—424), dessen jüngeren Zeitgenossen Euktämon aus Athen benutzen konnte; auch die zusammenfassende Darstellung des Ephoros († nach 333 v. Chr., benützt von Strabo), die vereinzelten Nachrichten*) des großen Philosophen Aristoteles (384—322), des Lehrers Alexanders d. Gr., († 323), des jüngeren Hekataios aus Abdera, der Alexander den Großen in den Orient begleitete, dienten zur Aufhellung von Nordwesteuropa, brachten aber wenig über die germanischen Völker. Der erste Erforscher deutscher Völker ist Pytheas (Hoff S. 35). Ausgerüstet mit mathematischen und astronomischen Kenntnissen fuhr er von Massilia nach „Albion", dann nach Thule (Shetlandsinseln?), weiter, als selbst die römische Flotte 84 n. Chr. kam (Tacitus fügt zur Entschuldigung seines Schwiegervaters Agricola bei: „Nur soweit war es nach höherer Weisung gestattet"). Von Thule segelte Pytheas nach den Bernsteininseln („Elektriden" = friesischen Inseln) und zum Flusse Tanais (Elbe?) im Teutonengebiet. Gegen den verlorenen Reisebericht des Pytheas „über den Okeanos", der „uns die Gutonen als Anwohner des brandenden Bernsteinmeeres, die Teutonen als Händler des Bernsteins" nennt, (G. Freytag, Bilder I 1), polemisiert bei jeder Gelegenheit der Geograph Strabo, während der ältere Plinius nur referiert. Auch bei den nächsten Nachfolgern in der Forschung, bei dem Aristoteliker Dikaiarchos aus Messana (Messina), den Cicero als seinen Lieblingsschriftsteller aus der Bibliothek seines Freundes Atticus sich wiederholt erbat, der „schmähsüchtige" Historiker Timaios von Tauromenium (Taormina, 352—256), findet Pytheas nicht die gebührende Anerkennung. Anders in der Universalgeographie des gelehrten Bibliothekars

*) Z. B. Die wilden Kimbern kämpften mit den Waffen gegen die Fluten des Ozeans.

von Alexandria Eratoſthenes (etwa 276—194), auf den ſich ſelbſt ein Cäſar in der Frage des Herzyniſchen Waldes beruft. In der „Argonautenfahrt" des Dichters Apollonios von Rhodos werden germaniſche Verhältniſſe berührt, ebenſo bei dem großen Hiſtoriker Polybios von Megalopolis (208—127 v. Chr., im Kreiſe des jüngeren Scipio, der 146 Karthago zerſtörte), doch bezeichnet ſeine Darſtellung nach Hoff (S. 47) nicht einen Fortſchritt der Kenntnis Germaniens. Die nachfolgenden Forſcher, von denen Artemidoros aus Epheſos (um 100 v. Chr.) auf ſeinen Reiſen namentlich Gallien kennen lernte und die Stadienvermeſſung der Küſten, der Überfahrten uſw. betonte, überragt alle Poſeidonios (Bild neben) aus dem ſyriſchen Apamea (um 125—50 v. Chr.), der ſich ſelbſt lieber den Rhodier nannte, vgl. u. „Quellen der Germania". Nach Hoff (S. 50) ſteht Poſeidonios weſentlich auf dem Eratoſtheniſchen Standpunkt.



Poſeidonios.
Nationalmuſeum Neapel.
Nach Arndt, Porträts, Taf. 239.
F. Bruckmann A.-G., München.
In des Poſeidonios verlorenen geſchichtlichen und geographiſchen Werken ſehen neuere Forſcher eine Hauptquelle für Tacitus. Text neben.

Die einſchlägigen Schriftſteller der Römer (von Marius bis Traianus, ca. 102 v. Chr. bis 98 n. Chr.), Catulus, Sulla, der Dichter Archias (der von den Kimbern ſingt), Salluſtius, Caeſar, Livius, Agrippa, Auguſtus (Monumentum Ancyranum), Aſinius Pollio (Bürgerkriege), die beiden Seneca, Aufidius Baſſus, Velleius Paterculus, der mit Tiberius zog, Pomponius Mela, Fabius Ruſticus, Cluvius Rufus, Plinius der Ältere (23—79 n. Chr.), Septimius Flaccus können teils übergangen werden, teils ſind ſie bei der Quellenfrage zu behandeln.

b) Worauf ſtützt ſich die Germania des Tacitus, der Höhepunkt der Kenntnis der Römer von Germanien?

In eigener Perſon hat Tacitus Germanien nicht beſucht (ſ. Müllenhoff, D. Alt. IV 23—26), ſolange manche Forſcher auch an dieſer Annahme feſthielten. Tacitus unterläßt es ſonſt keineswegs auf ſeine perſönliche Kenntnis oder Erfah-

rung hinzuweisen, z. B. Agricola, Kap. 24: „Oft habe ich von meinem Schwiegervater über Irland gehört." In der Germania hätte er gar nicht selten Anlaß sich auf seine Autopsie zu berufen, aber es geschieht nirgends: „Wir haben erfahren, gehört" u. ä. heißt es öfter. Auf Tacitus' Unkenntnis der Silbergruben bei Ems weist Schumacher, Germ.-Kat. (1912) S. 106 f. mit Recht hin. Wohl aber konnte Tac. in Rom Germanen beobachten, so gut wie Martial, der von der Haartracht der Sugambrer spricht. Ausgiebige Quellenberichte mochte Tacitus von Offizieren und Soldaten erhalten, die in Germanien am Rhein und an der Donau gedient hatten. Vgl. den Bericht des Tremellius Scrofa (nach Varro) über den stellenweisen Mangel an Wein-, Oliven- und Obstbau nördlich der Alpen (Westd. Ztschr. 1904, 313). Wie eifrig die Feldzugskorrespondenz gepflegt wurde, dafür haben wir ein handgreifliches Beispiel an dem Briefwechsel zwischen Markus Cicero und seinem jüngeren Bruder Quintus aus dem Jahre von Cäsars erstem Übergang über den Rhein und nach Britannien (55 v. Chr.); z. B. II 16,4. „Was hast du für einen herrlichen Stoff zu (poetischen) Schilderungen! Welche Lagen, Landschaften und Naturerzeugnisse, Sitten, Völker, Kämpfe und gar was für einen Feldherrn (Cäsar)!" Man meint den Volltitel der Taciteischen Germania zu hören oder den Grundzug ihrer Disposition zu sehen. Und wie Tacitus bemüht war Nachrichten von erster Hand zu bekommen, zeigt uns der Brief des jüngeren Plinius (VI 16), der dem befreundeten Historiker auf dessen ausdrücklichen Wunsch den Untergang seines Oheims (79) berichtet. Eine stattliche Anzahl von Autoren, die er für seine Geschichtswerke benützt hat, zitiert er selbst (nach Kurti): Sallustius Crispus, Titus Livius, Julius Cäsar, Agrippa, Plinius d. Ä., auch Messalla, Asinius Pollio, Cluvius Rufus, Fabius Rusticus. || Für die Germania zieht sich der Kreis enger. Da kommen in Betracht von den uns noch erhaltenen Klassikern: Cäsar, den Tacitus als den göttlichen Julius (Kap. 28) selbst anführt, vom Gallischen Krieg, besonders Buch IV 1—4 und VI 21—24, Diodor, Velleius Paterculus, Pomponius Mela und die Naturgeschichte des älteren Plinius; von den nichterhaltenen Schriftstellern: Pytheas von Massilia, Poseidonios von Rhodos, Sallust (die Historien, nicht die Katilinarische Verschwörung und der Jugurthinische Krieg), Livius (das verlorene Buch 104 handelte ganz über die Germanen), Agrippas Karte, Aufidius Bassus (Germanische Kriege) und dessen Fortsetzung durch den älteren Plinius, der auch 20 Bücher „Germanische Kriege" geschrieben hat.

Zunächst fassen wir das Verhältnis des Tacitus zu Cäsar (Bild S. 3), das in den Erläuterungen näher zu beleuchten ist, etwas ins Auge. Auf der einen Seite (Gudeman) wird betont: Cäsar hatte als erster Schriftsteller keine tiefergehende Kenntnis; er lernte Germanien nicht im Frieden kennen; er beruft sich selbst auf literarische Quellen (auf Eratosthenes über den Herzynischen Wald); Tacitus, der etwa 150 Jahre später schrieb, schätzt die Denkwürdigkeiten vom Gallischen Krieg nur aus historischem Interesse; seine Abhängigkeit von Cäsar ist weit geringer, als man gewöhnlich annimmt, auch eine verdeckte Polemik wird nicht zugestanden. Dem gegenüber sind die zahlreichen wörtlichen Anklänge hervorgehoben worden, neuestens von Karl Eymer (Neue Jahrb. 1913 II S. 24—47). Dieser faßt seine Vergleichung zwischen dem Schlachtenlenker und dem Philogermanen so zusammen. „Bei Cäsar finden wir eine klare, schmucklose Darstellung. Tacitus kleidet dagegen seine Worte in das reiche Gewand der Rhetorik (durchaus?) und übergießt sie oft mit poetischem Schimmer" — auch mit „Schlagern" der alten und neuen Sophistik. „Dementsprechend verhält es sich mit der inneren Anteilnahme am Gegenstand. Während Cäsar diesem klaren Blickes und kühlen Herzens gegenübersteht, bringt Tacitus der germanischen Wesensart viel Verständnis entgegen. Er schildert die Germanen im Hinblick auf die greisenhafte Zivilisation seines Volkes, wobei er oft die Tatsachen in eine ideale Sphäre rückt, in seine Darstellung einen sentimentalen Zug hineinträgt, der einem Cäsar ganz fremd ist. Cäsar schrieb schließlich als Feldherr, Tacitus als Historiker und Künstler."

Einen Velleius Paterculus, der den Kaiser Tiberius auf seinen Kriegszügen durch Germanien, Pannonien und Dalmatien begleitete, hielt Tacitus für zu tiberiusfreundlich, als daß er seinen kurzen Abriß der Weltgeschichte (mit besonderer Beziehung auf Rom) benützen mochte. Auch dem armseligen Stilisten Pomponius Mela (um 50 n. Chr.), der sich in seiner Chorographie (Länderkunde) mit anderthalbtausend zum Teil „für ihn unaussprechbaren" Namen herumschlägt, wird der Meister der Kunstprosa kaum etwas verdanken. Eine Hauptfrage in der Beurteilung der Germania des Tacitus ist sein Verhältnis zum älteren Plinius, der, wie uns sein Neffe der jüngere Plinius berichtet, in einem Traumgesicht von Drusus gemahnt worden war seine Großtaten der Vergessenheit zu entreißen (beachte die Richtung der Geschichtschreibung!). Die zwei Hauptwerke des vielseitigen Mannes (Naturforscher, Grammatiker, Militär u. a.), 20 Bücher über „Germanenkriege" und 31 Bücher „Fortführung

des Aufidius Bassus" (wohl bis 77 n. Chr., gest. 79), sind verloren gegangen, ebenso die Monographie über den Feldherrn und Tragödiendichter Pomponius Secundus in 2 Büchern (Schanz, Röm. Lit. II, 2[3], S. 493) und über Kavalleriemanöver (Speerwerfen). Für die sachlichen und sprachlichen Berührungen mit der großen Naturgeschichte, einer nichtalphabetischen Enzyklopädie in 37 Büchern (besonders Buch 4), konnte man sich auf das große literarische Gemeingut berufen. So führt Plinius in der dem wichtigen Handelsgegenstand entsprechenden ausführlichen Behandlung des Bernsteins (electrum, sucinum, glaesum), der schon zur Zeit der Pfahlbauten und der mykenischen Kultur (bei Homer) vorkommt, nicht weniger als 26 Quellenschriftsteller an, darunter Äschylus, Euripides, Timäus, Theophrast, Apollonius, Metrodor, aber nicht Varro, Seneca, Papirius Fabianus, und daß selbst ein so überragender Sprachkünstler wie Tacitus die Sprache seiner Zeit schreibt, versteht sich von selbst. G. Boissier, Tacite[1], S. 38 f. findet es mit Kritz beachtenswert, daß Tacitus mehrfach die germanischen Ausdrücke beibehält (barditus für die Vortragsart, framea für Spieß, glesum für Bernstein). Daß Tacitus „Deutsch" verstanden hat, ist daraus keineswegs zu folgern. Diese Ausdrücke gebraucht auch Plinius, der sich in dem Vorwort (13) an den Kaiser Vespasian entschuldigt, daß er nicht immer gefällige Worte gebrauche, sondern oft zu bäuerlichen, fremden, ja „barbarischen" Ausdrücken greifen müsse. Wie man aber früher aufgrund einiger sachlicher oder sprachlicher Parallelen vorschnell ein Abhängigkeitsverhältnis annahm, so werden jetzt bisweilen die Abweichungen und Berichtigungen des Tacitus — auch in der Bernsteinpartie — so betont, daß man den älteren Plinius aus der Zahl der Quellen hat streichen wollen. Das geht zu weit. Vor allem sind es — wie K. Schumacher*) neuerdings zusammenfassend sagt — die 20 Bücher germanischer Kriege, ein Werk, das er zur Zeit seines Militärdienstes am Niederrhein unter Corbulo (nach dem Zeugnis seines dem Tacitus befreundeten Neffen) begann und bis 47 n. Chr. fortführte, die Biographie seines Freundes Pomponius Secundus, der als obergermanischer Legat im Jahre 50 einen Feldzug im Gebiet der Mattiaker und Chatten leitete, seine Fortsetzung des Aufidius Bassus, in der namentlich die Germanenkriege unter Nero behandelt wurden, und die Naturgeschichte, die er wahrscheinlich als Prokurator der Belgica im Jahre 74 vollendete (nach Schumacher, etwas anders Schanz K.-G. aaO. S. 482). Plinius

*) Den Einfluß der Plinianischen Darstellung auf Tacitus weist im einzelnen nach Fr. Münzer, Bonner Jahrb. Heft 104 (1899) S. 67—111.

hat den größten Teil seines germanischen Militärdienstes am Niederrhein zugebracht, zeitweise als Praefectus einer Ala (Reiteroberst) in Birten (Vetera), und nahm auch an der Expedition des Corbulo gegen die Chauken teil. Am Oberrhein und an der Donau war er offenbar nur vorübergehend. Die genauere Kenntnis der Hermunduren gewann er wohl auf einem Zuge mit Pomponius Secundus. Vom Niederrhein besaß Plinius eine viel sicherere und eingehendere Kenntnis als von den obergermanischen Verhältnissen, ein Gegensatz, der sich deutlich in der Germania des Tacitus widerspiegelt.

In Sallust, der vielleicht in seinen Historien auch von den Germanen gehandelt hat, sah Tacitus sein Stilmuster (wie in Thukydides); die sprachliche Gewandtheit preist Tacitus auch an Livius, ohne sich aber an dessen Stil anzulehnen; über die Germanen hatte auch dieser eingehender gesprochen (Periocha 104). Trotzdem wird bezweifelt, ob Tacitus diesen beiden großen Lateinern viel verdankt, noch weniger wohl den von der nächsten Zeit kaum beachteten Geographica (17 Bücher) des Strabo (unter Augustus, besonders im vierten Buch) und der Bibliothek des Diodorus Siculus.

Neuerdings hat man (Gudeman) mit gutem Grund als eine Hauptquelle der Germania angesehen den stoischen Philosophen Poseidonios*) aus Apamea in Syrien (ca. 120—50 v. Chr., vgl. S. XXXV), den vielseitigsten, geistvollsten und sprachgewaltigsten Polyhistor seit Aristoteles, den Lehrer Ciceros und Cäsars, den auch Pompejus der Große im Jahre 63 v. Chr. in Rhodos aufsuchte, der durch seine (etwa 50) Werke die nächste Zeit (Lucretius, Livius, Sallust) ausgiebig befruchtete, wie in vielen Spezialuntersuchungen der letzten 20 Jahre nachgewiesen ist. Er schrieb über den Ozean, über Meteorologie, über die Götter, über Weissagung, 52 Bücher Geschichte, er berichtete besonders eingehend über Kimbern und Teutonen, er hat vielleicht zuerst Mythologie vergleichend getrieben. Auf ihn mag zum großen Teil zurückgehen, was die Germania über Mythologie, religiöse Bräuche und Feste überliefert. Auch der edel-rhetorische Ton an vielen Stellen der Germania (Sittlichkeit, Ehe, Gastlichkeit, Glück der Barbaren, Abneigung gegen die Dekadenz in Syrien, Ägypten usw.) mag ein Nachklang des sprachgewandten Rhodiers sein.

Auch der römische Polyhistor Terentius Varro (116—26), der u. a. Geographisches (über Küsten, Seefahrt) und Meteoro-

*) Ed. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur, I^4 (1912) S. 93 ff. Bild bei A. Hekler, Tafel 126.

logisches geschrieben hat, sollte nicht ganz außer acht gelassen werden.

Ein wichtiges Mittel waren schließlich die in Rom schon seit 100 Jahren üblichen Karten, deren Anfänge auf die Jonier zurückgehen. Für das römische Weltreich waren sie Bedürfnis; nach Varro hängt im Jahre 36 v. Chr. eine Karte von Italien im Tempel der Tellus (Erde); der elegische Dichter Properz verrät uns Einzelheiten (Araxesquellen, parthische Rosse) aus seinem Geographieunterricht mit „Tafeln" *). Unter Augustus hatte Agrippa eine Weltkarte hergestellt,**) unter Nero werden Spezialkarten vom Kriegsschauplatz in Armenien erwähnt (s. H. Berger, Gesch. der wiss. Erdkunde der Griechen IV S. 99 ff.). Warum sollten solche nicht auch für Germanien existiert haben? Die Darstellung des Tacitus läßt erkennen, daß er sich die Karte nach Norden (wie wir) orientiert dachte. Vgl. die etwas späteren Karten des Claudius Ptolemaeus (Anhang 17).

Im allgemeinen wird sich die Quellenfrage für Tacitus so wenig mit ein paar Schlagwörtern abmachen lassen, wie bei Cicero. Über die Art der Benützung sei das treffende Urteil Kürtis, das er am Schlusse einer genauen Zusammenstellung der allgemeinen Zitate ausspricht, hergesetzt: Es ergibt sich, daß Tacitus „gewissenhaft auf schriftliche oder mündliche Berichte zurückgreift und es auch ganz unverhohlen ausspricht, wenn er die Richtigkeit oder Glaubwürdigkeit seiner Gewährsmänner anzweifelt. Wo verschiedene Versionen vorliegen, schließt er sich der einen oder anderen an oder verwirft beide und bringt seine eigene Meinung vor. Manchmal enthält er sich aber einer ausdrücklichen Entscheidung und stellt es dem Leser anheim, sich sein eigenes Urteil zu bilden. Bei Originalberichten unterläßt es Tacitus nicht, dies ausdrücklich hervorzuheben, und wenn er etwas schließen zu können glaubt, teilt er uns die Tatsachen mit, aus denen er seine Schlüsse zieht."

Ähnlich urteilt Gaston Boissier (Tacite, 1903, S. 83 ff.): „Il n'a pas négligé autant que l'on prétend les documents officiels, et, dans tous les cas, il s'en est plus servi qu'on ne le faisait

*) Auch bei Vergil, Ovid u. a. merkt man öfters ein Prunken mit geographischem Wissen; der Rhetor Seneca weist (Suas. 1 1) auf die Länder im und jenseits des Atlantischen Ozeans nachdrücklich hin.

**) Die Weltkarte des M. Vipsanius Agrippa war zu Rom in der Porticus Vipsania in der Nähe der Via Flaminia (unfern der Piazza Colonna) aufgestellt; Plinius beruft sich in seiner Naturgeschichte etwa 30 mal auf diese Weltkarte. Sie gliederte die Ländermassen in 24 Teile, von welchen Germania, Raetia, Noricum die 10. Stelle einnehmen. Über Ursprung, Einrichtung und Bedeutung der Erdkarte Agrippas s. D. Detleffen in Sieglins Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie Heft 13, 1906.

de son temps. Il a étudié les historiens qui étaient plus rapprochés que lui des événements qu' il voulait raconter; et il ne s'en est pas tenu à un seul d'entre eux, comme on voulait nous le faire croire, mais il les a comparés ensemble... C'est bien là, en principe au moins, ce qu' il fallait faire, et ce que nous recommandons à ceux qui écrivent l'histoire. La différence, c'est que d'ordinaire Tacite le fait sans le dire."

Auch ein Kenner wie K. Schumacher faßt in der Mainzer Zeitschrift Jahrg. V (1909) — wieder abgedruckt im Germ.-Kat. (1912) S. 132 ff. — die Ergebnisse seiner Untersuchungen über „die Germania des Tacitus und die erhaltenen Denkmäler" S. 12 so zusammen: „Wohl lassen sich in den geographischen und ethnographischen Angaben des Tacitus über die Westgermanen einige Irrtümer und Ungenauigkeiten nachweisen, wie über das Vorkommen von Edelmetallen in Deutschland, die unrichtige Aufzählung der germanischen Stämme am Oberrhein und einiges andere, auch Übertreibungen, aber im ganzen sind seine Schilderungen, namentlich die der Wohnweise, der Tracht und Bewaffnung, der Volkssitten usw. nach Ausweis der erhaltenen Denkmäler sogar ganz vorzüglich und beschränken sich nicht nur auf allgemeinere Bemerkungen, sondern berichten auch Einzelheiten, wie sie nur ein tüchtiger Sachkenner und scharfer Beobachter geben konnte, wie über die Reiter der Germanen, Pferdezucht der Tenkterer."

Aber dieses Lob des Historikers wird durch ein anderes, das man freilich nur am Original, nicht an der Übersetzung ganz nachempfinden kann, aufgewogen. „Auch die Geschichtsschreibung des Tacitus ist Kunst, nicht Wissenschaft," sagt Fr. Leo in der „Kultur der Gegenwart", I 8^3, S. 467. „Es hat seinem Ansehen geschadet, daß man erkannte, wie die erhaltenen Teile des Werkes in der Hauptsache das von anderen Berichtete neu verarbeiten und gestalten. Aber zunächst war es die Bewährung der stilistischen Kunst, was das Publikum vom Historiker erwartete. Hier empfing es mehr: die durch den gestalteten Stoff dringende Wirkung eines mächtigen persönlichen Wesens, in dem die längst selten gewordenen altrömischen Elemente überwogen, die gehaltene Kraft, der wortkarge Lebensernst. Heute wie damals wirkt diese Persönlichkeit mit dem hohen künstlerischen Vermögen und der wahrhaft poetischen Gestaltungskraft."

Fortwirken der Germania.

Da die Tacitusstudien und der Arminius-(„Hermann"-)Kult in der Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins eine wichtige Rolle spielen, so sei mit ein paar Worten noch auf das Fortleben der Taciteischen Germania hingewiesen*). Mit der Germania des Tacitus berühren sich vielfach spätere Schriftsteller (Plutarch, Ptolemäus, Claudian, Salvian, Fortunatian, Avien usw.), wohl mehr wegen der gemeinsamen Quellen als wegen der Benützung der Germania; nicht zu übersehen sind auch die Charakterzüge der Germanen in der altdeutschen Dichtung (Hildebrandslied, Krist, Heliand usw.). Das nachkarolingische Mittelalter kennt Tacitus wohl nicht. Zur Zeit, als Gutenbergs Bibel erschien, brachte (1455) Enoche eine Handschrift aus Deutschland nach Italien; Papst Pius II. (Äneas Piccolomini) zitiert eine Stelle 1458 in einem Brief, Konrad Celtis liest in Wien 1497 über die Germania und plant eine Germania illustrata; 1515 gibt sie der scharfsinnige Philologe Beatus Rhenanus heraus mit einem Privileg des Mediceerpapstes Leo X., 1526 erschien die erste deutsche Übersetzung von Johann Eberlin von Günzburg: „Etliche punctlin von der teutschen nation", veröffentlicht von M. Radlkofer in den Bayer. Gymnasialblättern 23, 1887 S. 1 (bez. 3) bis 16, hier: „End dieser gesamleten stucklin vom Teutschen land", und gab Andreas Althamer einen vielseitigen eingehenden Kommentar heraus. Melanchthon suchte für die bei Tacitus erwähnten Stämme die Lokalisierung in der Geographie seiner Zeit. Wimpheling, Nauclerus, Hutten u. a. Humanisten bekunden, daß der deutsche Humanismus nicht in Lateindressur verknöcherte, sondern das deutsche Nationalbewußtsein belebte und bereicherte. Die ältere „Literatur der Germania des Tacitus", Ausgaben (1473 bis 1832), Übersetzungen u. a., verzeichnet Gustav Klemm in seinem Handbuch der germanischen Altertumskunde, Dresden 1836, S. 391 ff. Im nächsten Jahr (1837) erschien K. Zeuß, Die Deutschen. Die wichtigeren Werke von da an bis auf unsere Zeit sind oben unter den Hilfsmitteln verzeichnet. Die Bedeutung der Germania für die Dichter der Befreiungskriege (H. v. Kleist, E. M. Arndt u. a.) haben wir uns bei der Jahrhundertfeier ins Gedächtnis zu rufen.

---

*) Nach Paul Joachimsen, Tacitus im deutschen Humanismus, Neue Jahrb. 14 (1911), II S. 697—717.

Zeittafel
zur römisch-germanischen Geschichte (Tacitus' Germania).

390 (oder 388) v. Chr. Vorstoß der Kelten (Gallier); sie zerstören unter ihrem ‚Brennus' Rom.

367—349 Kämpfe der Römer mit den Galliern um Oberitalien; Manlius Torquatus (von torquis Halskette), Valerius Corvus.

um 330 Pytheas' Nordlandsfahrten; Alexander d. Gr. gegen Indien; Aristoteles († 322), sein Schüler Theophrast.

278 Gallier in Delphi (gleichzeitig Pyrrhus in Italien) und in Kleinasien (Galatien); Pergamenische Kunst: Sterbende Gallier. — Eratosthenes.

225—222 Die Römer (Marcellus) unterwerfen das Cisalpinische Gallien (die Lombardei) und nähern sich den Alpenvölkern.

218 Hannibal und die gallischen Stämme.

146 Karthago und Korinth zerstört; die Römer, Herren des Mittelmeeres, suchen fortab das Hinterland zu gewinnen.

(125—)118 Die Römer erobern Südfrankreich und richten die „Provinz" (Provence) ein; Straße über Massilia (Marseille) nach Spanien, über Lugdunum (Lyon) nach Norden zum Rhein.

113—101 Vorstoß der Kimbern und Teutonen unter dem Konsulat des Cäcilius Metellus und Papirius Carbo (Germ. Kap. 37).

113 Sie besiegen Papirius Carbo bei Noreja (in Steiermark).

105 Sie vernichten bei Arausio (Orange) ein großes römisches Heer unter Servilius Cäpio und Mallius Maximus.

102 Gaius Marius besiegt die Teutonen bei Aquä Sextiä oder Aix, Montagne St. Victoire).

101 Marius († 86) besiegt die Kimbern bei Vercellä am oberen Po. —
Cicero (106—43), Cäsar (100—44); Pompejus; Poseidonios.

um 72 Vorstoß des (Sueben?) Arioviſt.

63 Catilina — Verschwörung (Allobroger, Kelten); Ciceros Reden. Augustus geboren (Horaz 65).

61 Cäsar Proprätor in Spanien („Imperator").

60 I. Triumvirat: Pompejus († 48), Craſſus († 53), Cäſar († 44).
59 C. Julius Cäſar mit dem unbedeutenden Bibulus Konſul.
58 Cäſar Prokonſul von Gallien; Cicero verbannt (in Saloniki).
58—51 Eroberung Galliens durch Cäſar.
58 Helvetier (mit Bojern) bei Bibrakte geſchlagen, Arioviſt bei Mühlhauſen; er entkommt über den Rhein (Schickſal?).
57 Belger beſiegt; Beſetzung von Martigny (= Martiniacum, Octodurus) an der Rhone zur Sicherung des Paſſes über den Gr. St. Bernhard.
56 Cäſar in Nord- und Nordweſtfrankreich (Veneter; Nantes) und im Südweſten (Aquitanien).
55 Cäſar treibt die germaniſchen Stämme (Reitervölker) der Uſipeter und Tenkterer über den Rhein zurück und ſchlägt die (hölzerne) Rheinbrücke (bei Neuwied?); nach 18tägigem Aufenthalt auf dem rechten Rheinufer (Sueben) geht er zurück. Übergang über den Kanal nach Britannien.
54 Zweiter Übergang über den Kanal (Vorſtoß über die Themſe).
53 Zweiter Rheinübergang (Gall. Krieg, 6. Buch, Beſchreibung Germaniens K. 21—28).
52 Allgemeiner Aufſtand Galliens unter dem Arverner Vercingetorix (46 bei Cäſars Triumphzug in Rom hingerichtet).
51 Vollendung der Unterwerfung des transalpiniſchen Galliens (Frankreich), das Cäſar durch 10 Legionen in Schach hält.
49—45 Bürgerkrieg zwiſchen Cäſar und Pompeius (und deſſen Partei).
49 Cäſar über den Rubiko — Maſſilia genommen.
46 Cäſars Triumph.
45 Cäſar Diktator auf Lebenszeit.
43 Die Triumvirn Oktavian (= Auguſtus), Antonius, Lepidus. — Diodor, Salluſt, Livius, Strabo.
38 M. Vipſanius Agrippa unternimmt einen Zug nach Germanien.
35—33 Feldzüge Oktavians gegen die Alpenvölker, Dalmater, Illyrier, Pannonier. Weiterhin halten die Daker unter ihrem König Kotiſo zu Antonius gegen Oktavian.

31 (Sept.) Schlacht bei Aktium. **Oktavian Alleinherrscher** (30 v. bis 14 n. Chr.).

29—28 Feldzug des Licinius Crassus an der Donau; die germanischen Basterner besiegt; Denkmal von Adamklissi; s. zu Germ. Kap. 46.

27 Der Cäsar (Kaiser, Princeps) bekommt den Titel „Augustus" (Majestät).

Teilung der Provinzen in senatorische und kaiserliche; kaiserlich Gallien, in vier Teile geteilt: Narbonensis (‚Provence'), Lugdunensis, Aquitania, Belgica (zu dieser die linksrheinischen Germanen, Ober- und Untergermanien).

25 Unterwerfung des Alpenvolkes der Salasser; Gründung von Augusta Praetoria (jetzt Aosta).

17 (oder 16) Niederlage des Lollius durch die Germanen; Horaz dichtet das Jahrhundertfeierlied.

16/15 Tiberius, der Sohn des Nero und der Livia Drusilla, der Stiefsohn des Augustus, verwaltet vom Frühling 16 bis zum Frühling 15 Gallien.

15 Des Kaisers Stiefsöhne Drusus und Tiberius siegreich über die Alpenvölker (Breuner, Genauner), über Räter (etruskisch?) und die keltischen Vindeliker (Augsburg, Augusta Vindelicorum, unter Hadrian Municipium; Aelia Augusta), Horaz' neue politische Oden (4. Buch).

12 Drusus weiht (vor dem 1. Juni 12) den Altar der Roma und des Augustus zu Lyon (Münzen); dann zieht er nach dem Rhein. Der Seeheld Agrippa †.

12—9 Vier Feldzüge des Drusus in das freie Germanien. Lager Vetera (= Birten) bei Xanten gegenüber der Lippemündung; an der Lippe bei Haltern und Oberaden; Drususkanal vom Rhein zur Nordsee. Alliso? Eigelstein bei Mainz (= Moguntiâcum), Kenotaph (Leergrab): Drusus an der Elbe †.

8 v. Chr. Tiberius' Züge gegen die Sugambrer; Fürsten von ihnen töten sich in Lyon.

Markomannen nach Böhmen (Marboduus), Domitius Ahenobarbus („Rotbart"), Nachfolger des Tiberius, nimmt Hermunduren in das von den Markomannen verlassene Gebiet auf.

Um Christi Geburt sterben die Enkel des Augustus, die Söhne seiner mißratenen Tochter Julia und des Seehelden

Agrippa (ſ. o. S. XXIII Münzen); Tiberius weilt in Rhodos.

5 n. Chr. Trieren des Tiberius auf der Elbe (und im Kattegat); gleichzeitig Vorſtoß ſeines Landheeres durch das Cheruskergebiet zur Elbe.

6 Der Feldherr Saturnius bricht von Carnuntum (Hauptlager an der Donau bei Wien) aus in Böhmen ein.

9 (Sept.) Zuſammenbruch der römiſchen Herrſchaft unter ſeinem Nachfolger Publius Quintilius Varus im Teutoburger Wald (wo?) — Arminius (nicht = Hermann). Numonius Vala entkommt.

14 n. Chr. ſtirbt Auguſtus (im Auguſt zu Nola, 76 Jahre alt). Seine Leiſtungen verzeichnet im Monumentum Ancyranum (auch Erfolge gegen die Haruder und andere deutſche Stämme).

14—37 **Tiberius** Claudius Nero (Cäſar), Stief- und Adoptivſohn des Auguſtus. Die Hiſtoriker Velleius Paterculus, Valerius Maximus, Aufidius Baſſus.

14—17 Germanicus, ſein Neffe, unterdrückt den Aufſtand der Legionen am Rhein (Agrippina), unternimmt drei Züge gegen Germanien, auf dem zweiten (15) werden die Überreſte der Römer im Teutoburger Wald beſtattet (Tac. Ann. I 61 ff.), ſiegt an der Weſer bei Idiſtaviſo (Idiſiaviſo) über Arminius. Zurückberufung. Defenſive Roms. Kulturelle Eroberung der Grenzlande.

17 Germanicus' Triumph, 19 Tod (in Syrien). Streit zwiſchen Armin († 21?) und Marbod.

27 Tiberius auf Capri.

23—79 Der ältere Plinius.

37—41 **Caligula** Gaius Caeſar Germanicus — „Cäſarenwahn"). Zug an den Oceanus in Gallien (Sammeln von Muſcheln), Demonſtration gegen Britannien.

40—93 Gnäus Julius Agricola, der Schwiegervater des Tacitus, der Bezwinger Britanniens (78—84).

41—54 **Claudius** (vollſtändig: Tiberius Claudius Nero Germanicus); in Rom Wirtſchaft der Freigelaſſenen und Weiber, Erfolge in Germanien, Britannien und in Afrika.

42 ff. Römer in Britannien (ſchon Veſpaſian). Unruhen im Lande der Frieſen, Cherusker, Chauken (bis 47).

46 Edikt des Claudius zur Regelung von großen Landstrecken in Tirol.

48 Claudius' Rede im Senat; erhalten durch die Bronzetafel im Museum zu Lyon (Lugdunum vgl. zu 12), seiner Geburtsstadt.

Der Rhetor Seneca (aus Spanien) und sein Sohn, der Philosoph, der Lehrer Neros († 65).

Curtius' Alexandergeschichte.

50 Gründung von Köln (Colonia Agrippinensis; Altar der Ubier).

ca. 54—120 Cornelius Tacitus, 8 Jahre jünger Plinius d. J.

54—68 **Nero** (Nero Claudius Caesar Drusus Germanicus). Seneca †. Agrippina II. †. Innere Wirren unter den Germanen. Jupitersäule (Deutung?).

64 Brand Roms (nicht durch Nero). Christenverfolgung.

68 Nero, von einer Kunstreise aus Griechenland zurückgekehrt, tötet sich.

68—69 Dreikaiserjahr: Galba, Otho, Vitellius; dieser von den Legionen am Rhein ausgerufen, geht durch seine Prasserei in Rom zugrunde (beim Einzug von Vespasians Unterfeldherrn getötet). — Tacitus' Historien.

69—96 Die drei **Flavier.**

69—79 **Vespasianus.** Rhetor („Professor") Quintilian, Historiker Cluvius Rufus. — Limes (Anfang).

69—70 (71) Aufstand der Bataver unter Claudius (Julius) Civilis.

70 Vespasians älterer Sohn Titus nimmt Jerusalem (Titusbogen in Rom!) — Mithrasdienst nach Westen (Mithreum auf der Saalburg).

77 Agricola Konsul. Plinius noch in Belgica (?).

78 Tacitus heiratet die Tochter des Agricola.

78—84 Agricola unterwirft Britannien (Thule, Umsegelung, Usipierkohorte desertiert). Romanisierung.

79 August: beim Ausbruch des Vesuvs (Pompeii!) findet der Flottenkommandant von Misenum Plinius d. Ä. seinen Tod; darüber Brief des jüngeren Plinius an Tacitus.

79—81 **Titus.** „Kolosseum" (Amphitheater der Flavier). — Martials Epigramme auf den Sittenverfall Roms. Juvenals Satiren.

81—96 **Domitianus,** grausamer Despot.

83 ff. Zug gegen die Chatten (wohl erfolgreich): „Germanicus“. Auch Züge gegen die Dazier (Decebalus), Markomannen und Quaden. Limes.

88 Tacitus als Prätor und Quindecimvir tätig bei den Säkularspielen.

89 Astrologen und Philosophen werden aus Rom vertrieben; Christenverfolgung.

93 Tod Agricolas; Tacitus mit Frau von Rom abwesend.

96 (Sept.). Domitian wird infolge einer Verschwörung von einem Leibwächter ermordet.
Quintilians Rednerschule.

96—192 Nerva und seine Adoptivfamilie (Adoptiv-Kaiser).

96—98 M. Cocceius **Nerva**, 64jähr. Senator.

97 Tacitus, der Geschichtschreiber, Konsul.

98—117 Nervas Adoptivsohn Marcus Ulpius **Traianus**, Statthalter von Obergermanien.

98 Tacitus veröffentlicht Agricola und Germania.

98—99 Trajan in Germanien: Lopodunum (Ladenburg), Colonia Ulpia und andere Gründungen. Großartige Bauten (Forum) in Rom. Unter ihm Tacitus Prokonsul in Kleinasien. Korrespondenz mit dem jüngeren Plinius (auch über die Behandlung der Christen in Asien), 100 dessen „Panegyrikus“ auf Trajan.

101—102 u. Kriege gegen die Daker (Decebalus); Brücke bei

105—107 Turnu Severinu (Münze bei Bernhart Nr. 244). Trajanssäule in Rom (113 vollendet).

117 Trajan auf der Rückkehr vom Partherkrieg in Kilikien (Kleinasien) gestorben. — Saalburg. Tacitus' Historien und Annalen.

117—138 Publius Aelius **Hadrianus**. Limes fortgeführt (auch in England).

117 Für die II. Räterkohorte auf der Saalburg ein Kohortenkastell erbaut. — Tacitus †. — Augsburg, Aelia Augusta, Municipium. — Engelsbrücke, Engelsburg (Hadrians Grab),

138—161 **Antoninus Pius**: Limes, moderne Inschrift auf der Saalburg „Dem Titus Aelius Hadrianus Antoninus Pius“.

161—180 **Marc Aurel** (Marcus Aurelius Antoninus).

166—180 Kriege gegen die Markomannen und Quaden. Marcussäule (Colonna Antoniniana zu Rom; Germanendarstellungen).

180	Mark-Aurel ſtirbt in Vindobŏna, Wien (Arzt Galen).
180—192	Commŏdus, ſein Sohn, der „Hercules Romanus", ſchließt Frieden mit den Germanen.
193	Pertĭnax.
193	Julianus.
194	Niger.
193—211	Septimius Severus. Triumphbogen am Foro Romano.
193—197	Albinus.
211—217	Caracalla; 211—212 ſein Bruder Geta. Alamannen und Goten.
217—218	Macrinus.
218—222	Elagabalus (Heliogabalus). 223 Uranius.
222—235	Severus Alexander oder Alexander Severus; am Rhein ermordet.
235—238	Maximinus Thrax; über den Rhein und die Donau.
237 ff.	Gordianus I., II., III., (daneben Pupienus Maximus und Balbinus).
244—249	Philippus Arabs. Tauſendjahrfeier Roms.
249—251	Decius. Chriſtenverfolgung; Kampf gegen die Goten.
251—254	Trebonianus Gallus.
253	Aemilianus.
253—260	Valerianus.
253—268	Gallienus, gegen Franken, Alamannen, Goten. Keine Römer mehr rechts des Rheines.
270—275	Aurelianus.
275—276	Tacitus.
276—282	Probus (Weinpflanzung am Rhein?).
284—305	Diokletian.
306 (324)—337	Konſtantin d. Gr. Chriſtentum.
357	Julian ſchlägt die Alamannen bei Straßburg.
361—363	Julianus Apoſtăta (der Abtrünnige), gegen das Chriſtentum. Ammianus Marcellinus, ſein Hiſtoriker.
375	Hunnen. Auſonius' Moſella.
394	Theodoſius d. Gr.
395	Weſtrom — Honorius (Stilicho; gefeiert vom Dichter Claudianus). Ambroſius.
	Oſtrom — Arcadius.
um 400	Prudentius und Claudian über die Goten.
410	Alarich in Rom.
440—461	Papſt Leo I. d. Gr. Attila.
476	Odovakar macht mit ſeinen germaniſchen Truppen dem weſtrömiſchen Reich ein Ende.

Stammtafel
des Julisch-klaudischen Hauses.

C. Julius Cäsar † 84 v. Chr.

C. Julius Cäsar, Diktator, erobert Gallien 58—50, ermordet 15. III. 44, ohne Kinder; Adoptivsohn Augustus. — Julia d. J. | Attia Gem. Octavius

Livia Drusilla 2. Gem. C. Julius Cäsar Octavianus Augustus 63. v. — 14 n. Chr.
1. Gem. Tib. Claudius Nero | Julia I. † 14 n. Chr. 2. Gem. Agrippa (31!) 3. Gem. Tiberius.

1 Drusus † 9 v. Chr. — Germanicus † 19 n.

1 Tiberius †37 n. Chr. — Claudius † 54 n.

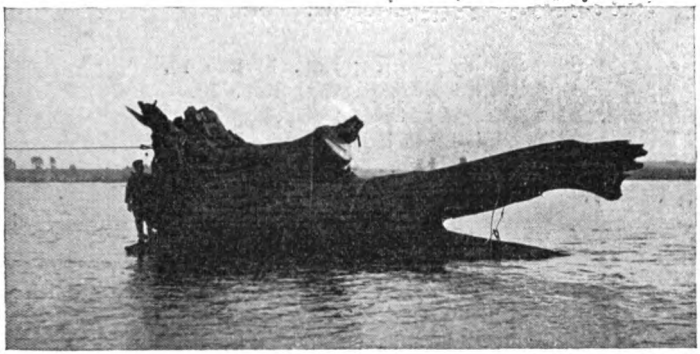
Agrippina I Gemahl Germanicus † 19 n. Chr.

C. Cäsar Caligula † 41. — Agrippina II Nero † 68

Die Flavier.

Titus Flavius Vespasianus 69—79

Titus 79—81. Domitian 81—96.



Franz Jahncke, Hitzacker.
Eine Urwald-Eiche der Vorzeit,
aus dem Flußbett der Elbe gebaggert*).

Germania

von

Cornelius Tacitus.

Gliederung.

A. **Land und Volk im allgemeinen** oder aller Germanen; Kap. 1—27.

I. Beſchaffenheit des Landes und ſeiner Bewohner; Kap. 1—5.
1. Landesgrenzen.
2. Herkunft der Germanen mit Begründung, dabei Stammesſagen; Nationaltypus; Kap. 2, 3, 4.
3. Beſchaffenheit und Produkte (drei Reiche) des Landes; Kap. 5.

II. Allgemeingermaniſche Sitten und Gebräuche; Kap. 6—27.
1. Das öffentliche Leben; Kap. 6—15.
a) Kriegsweſen, Bewaffnung und Kampfesweiſe, K. 6—8.
b) Religion, Kult, Erforſchung der Zukunft; Kap. 9 und 10.
c) Staatsgewalten (Landesding, Fürſten) und Rechtspflege; Wehrbarmachung; Kap. 11 und 12 f.

*) Die Elbe floß in der Vorzeit breit und flach mit Inſeln, dem Boden für Eichen-Auenwälder von uns fremd gewordenen Maßen. Als das Flußbett enger und das Waſſer tiefer wurde, beſonders aber zu Zeiten des Frühjahrshochwaſſers, wurden viele Bäume umgeriſſen und im Sand des Grundes begraben. Heute wühlt jedes Frühjahrshochwaſſer viele ſolche Stämme wieder auf, nach dem Ablauf werden ſie durch planmäßige Arbeit gehoben. Oft befinden ſich unter ihnen Rieſen, die einen Inhalt von mehr als 50 Feſtmeter haben, während in unſeren Wäldern Eichen von mehr als 15 Feſtmetern zu den Seltenheiten gehören. Obiger Stamm gehört noch nicht zu den größten. Text S. 5, 6.

d) Gefolgschaftswesen; Kap. 13 und 14.
e) Friedliche Beschäftigung; Kap. 15.
2. Das Privatleben; Kap. 16—27.
a) Wohnsitze und Behausungen; Kap. 16.
b) Kleidung; Kap. 17.
c) Ehe, Eherecht; Sittlichkeit; Kap. 18 und 19.
d) Erziehung und rechtliche Stellung der Kinder; Kap. 20.
e) Blutrache und Gastfreundschaft; Kap. 21.
f) Häusliches Leben, Speise und Trank, Gelage; Spiele; Kap. 22—24.
g) Sklaven und Freigelassene; Kap. 25.
h) Geld- und Feldwirtschaft; Kap. 26.
i) Bestattung; Grab; Übergang zum besonderen Teil; Kap. 27.

B. **Die einzelnen Volksstämme der Germanen,** Kap. 28—46.
1. Grenzvölker im Westen und Süden; Kap. 28 und 29.
2. Die nichtsuebischen Völkerschaften des Westens und Nordwestens.
a) Chatten, Usipier, Tenkterer u. a. Völker zwischen Rhein und Weser; bis Kap. 34.
b) Nordseeküste: Friesen, Chauken; Kap. 35.
c) Cherusker; Kimbern; historischer Rückblick; Kap. 36 und 37.
3. Die suebischen Völkerschaften; Kap. 38—45.
a) Allgemeine Charakteristik; Kap. 38.
b) Zwischen Elbe und Oder: Semnonen, Langobarden (Nerthuskult) u. a.; Kap. 39 u. 40.
c) Die Donausueben: Hermunduren, Markomannen u. a.; Kap. 41 und 42.
d) Völker zwischen Oder und Weichsel: Harier (Alken), Gotonen u. a.; Kap. 43.
e) Ostseevölker: Suionen (Lebermeer); Ästier (Bernstein); Kap. 44 und 45.
4. Germanisch-sarmatische Grenzvölker im Osten: Bastarner, Veneder, Fennen u. a.; Kap. 46.

Land und Volk im allgemeinen 1—27.

1 Grenzen des Landes.

Gesamtgermanien wird gegen die Gallier und gegen die Räter sowie die Pannonier durch den Rhein- und Donaustrom, gegen die Sarmaten und Daker durch gegenseitige Furcht oder durch Gebirge abgegrenzt. Das übrige umströmt der Oceanus, der breite Landbuchten und ungemessene Inselgebiete umspannt, so nach der jüngst gewonnenen Kenntnis von Völkern und Königen, die der Krieg erschlossen. Der Rhein, der unerstiegenen und schroffen Höhe der Rätischen Alpen entsprungen, vereinigt sich nach mäßiger Biegung gen Westen mit dem Nordoceanus. Die Donau, dem sanften und gemach ansteigenden Abnobabergjoch entquollen, sucht mehr Völker auf, bis sie sich ins Pontische Meer in sechs Läufen ergießt; die siebente Mündung verliert sich in Sümpfen.

2 Herkunft der Bewohner.

Die Germanen selbst sind doch wohl Ureinwohner und keinesfalls ein Mischvolk infolge von Zuwanderungen und gastlicher Aufnahme fremder Volkselemente, einmal, weil ehedem nicht zu Lande, sondern auf Flotten die herankamen, die ihren Wohnsitz zu wechseln suchten, dann weil der weiter hinaus ins Unermeßliche sich ausdehnende und sozusagen auf der Kehrseite liegende Oceanus nur von vereinzelten aus unserer Zone kommenden Schiffen aufgesucht wird. Wer sollte ferner, abgesehen von der Gefahr des schaurigen und unbekannten Meeres, Asien oder Afrika oder Italien verlassen um Germanien aufzusuchen, das landschaftlich unschön, klimatisch rauh, reizlos im Anbau und Anblick sich darstellt, es wäre denn sein Vaterland?

Man feiert in alten Liedern — dies ist bei ihnen die einzige Art geschichtlicher Überlieferung und Darstellung — den Tuisto, einen erdgeborenen Gott, und seinen Sohn Mannus als Urväter und Begründer des Volkes. Dem Mannus schreiben sie drei Söhne zu, nach deren Namen die dem Oceanus zunächst Wohnenden Ingävonen, die in der Mitte Herminonen, die übrigen Istävonen heißen sollen. Einige geben — wie natürlich bei dem weiten Spielraum in der Urzeit — mehr Sprossen des Gottes und mehr Benennungen des Volkes: Marser, Gambrivier, Sueben als sicher an und es sind das wirkliche und alte Namen. Die Bezeichnung „Germanien" sei jung und

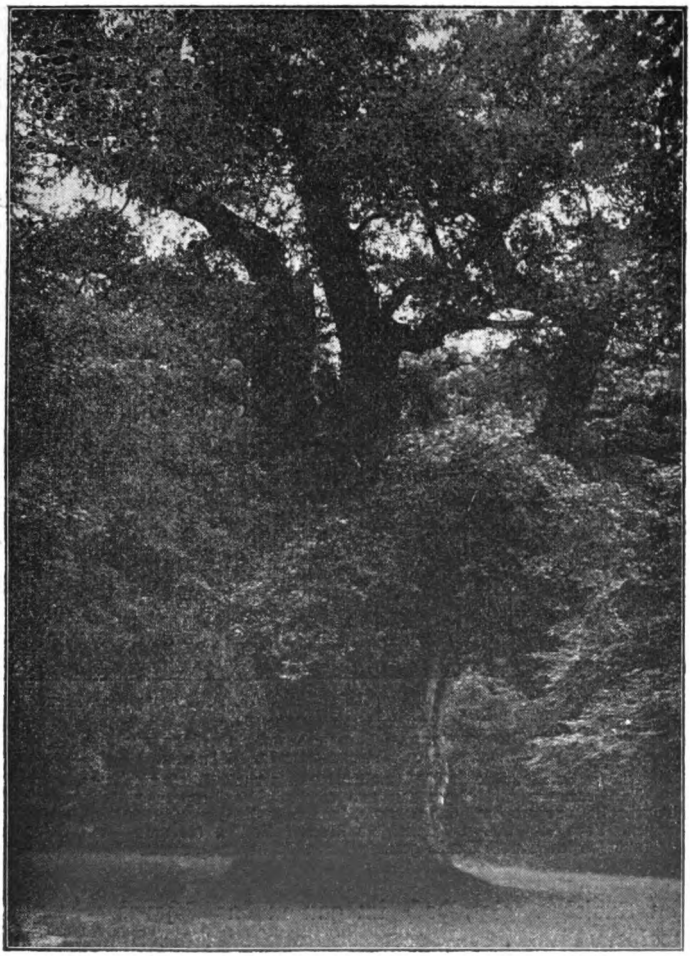
vor kurzem beigelegt; es hätten nämlich die, welche zuerst den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben hätten und die jetzt Tungern heißen, damals den Namen Germanen bekommen. So sei von einem Stamme, nicht von der Nation der Name mit der Zeit zur Geltung gelangt, so daß alle zuerst nach dem Sieger wegen der Furcht, hernach sie von sich selbst mit dem aufgebrachten Namen als Germanen bezeichnet wurden.

3 Sagen von Herkules u. a.

Es sei bei ihnen, will man wissen, auch Herkules gewesen und von ihm als erstem aller Helden singen sie, wenn sie zur Schlacht ziehen. Es sind dies für sie auch die Lieder, durch deren Vortrag, Barditus genannt, sie den Mut entflammen und aus deren bloßem Klang sie den Ausgang des bevorstehenden Kampfes zu ahnen glauben: sie sind nämlich furchtbar oder furchtsam, je nachdem es aus dem Heere geklungen; man nimmt das nicht sowohl für den Einklang der Stimme als den der Heldenbrust. Abgesehen ist es vornehmlich auf rauhen Ton und ratterndes Brüllen; man hält dabei den Schild vor den Mund, damit zu größerer Fülle und Schwere die Stimme durch die Resonanz anschwelle. Ferner ist, wie einige annehmen, auch Ulixes auf seiner langen, sagenumwobenen Irrfahrt in diesen Teil des Oceanus verschlagen worden und hat Germanias Länder betreten; Asciburgium, das am Ufer des Rheins liegt und heute noch bewohnt wird, sei von ihm gegründet und Askipyrgion benannt; sogar einen von Ulixes geweihten Altar, auf dem der Name seines Vaters Laertes stand, habe man vorzeiten an demselben Orte gefunden und es seien jetzt noch Denkmale auf Grabhügeln mit griechischen Schriftcharakteren versehen im rätisch-germanischen Grenzgebiet vorhanden. Diese Angaben durch Beweise zu erhärten oder zu widerlegen liegt nicht in meiner Absicht; je nachdem es einem jeden zusagt, mag er ihnen Glauben versagen oder beimessen.

4 Nationaltypus.

Ich für meine Person trete der Meinung derer bei, die da glauben, Germaniens Völkerschaften seien durch keinerlei Eheverbindungen mit anderen Stämmen verfälscht, sondern eine eigenartige, reine und nur sich selbst gleiche Nation. Daher ist auch die Körperbildung trotz der großen



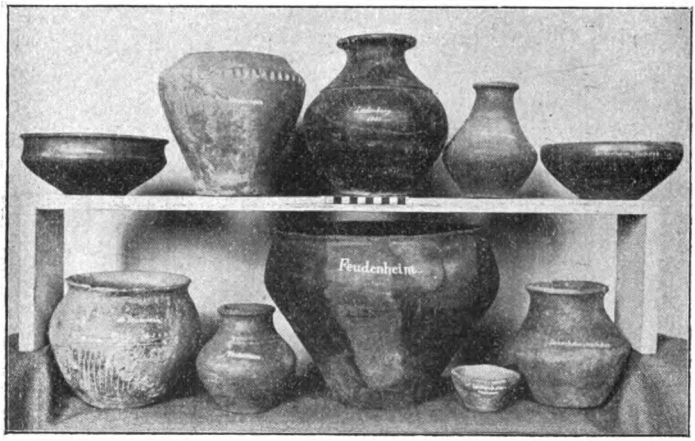
Herm. Ch. Büsing, Oldenburg i. Gr.

Alte Eiche im Hasbruch bei Delmenhorst (Oldenburg).
„Dieser Niederungswald, dem man allerdings nicht ganz mit Recht den Namen eines Urwaldes gibt, soll noch am meisten den Typus der alten germanischen Wälder widerspiegeln“ (Francé, Das Leben der Pflanze, II. Abt. Bd. II. 1911, Stuttgart, S. 252). Zur Veranschaulichung von Tacitus Kap. 5. „Das Land hat doch im ganzen das Schaurige des Urwaldes.“

Bevölkerungsmenge bei allen die gleiche: drohende blaue Augen, rote Haare, riesige Leiber, doch nur zum Angriff stark: für Mühe und Arbeit haben sie nicht die entsprechende Ausdauer, und am allerwenigsten haben sie sich an die Ertragung von Durst und Hitze gewöhnt, wohl aber von Kälte und Hunger, eine Folge von Klima oder Erdreich.

5 Beschaffenheit und Produkte des Landes.

Das Land hat, obschon es ziemlich viel Abwechslung



Kustos Prof. Dr. H. Gropengießer, Mannheim.

Germanische Tongefäße
aus germanischen Brandgräbern bei Mannheim und Ladenburg aus dem 1. Jahrh.
Sammlung des Altertumsvereins Mannheim.

Während die Griechen ihre Gefäße bemalten, die Römer mit Reliefs verzierten, begnügten sich die Germanen mit eingeritzten und eingedrückten Verzierungen einfachster Art. Ursprünglich nur mit der Hand formend, lernten sie die Töpferscheibe durch die Römer kennen. Kap. 5. „ . . . bei ihnen sind silberne Gefäße, die man ihren Gesandten und Fürsten zum Geschenke gemacht hat, nicht anders gewertet als tönerne."

im Aussehen zeigt, doch im ganzen das Schaurige des Urwaldes (Bild S. 1, 5) oder das Abstoßende der Sumpfgegend, mehr Niederschläge gegen Gallien, mehr Sturm gegen Norikum und Pannonien. Saatfrucht gedeiht dort, Obstbäume kommen nicht fort, Vieh gibt es viel, aber meist gedrungenen Schlages (Bilder Anhang 11, 12, 16). Selbst die Rinder haben nicht ihren eigenartigen Schmuck und Stolz der Stirne; an

ihrer Menge hat der Germane seine Freude; es ist dies sein einziger und beglückendster Reichtum.

Gold und Silber hat ihnen versagt – soll ich sagen? – der Götter Huld oder Zorn. Indes will ich nicht behaupten, daß keine Ader Germaniens Silber oder Gold birgt; denn wer hat nachgeforscht? Aus Besitz und Gebrauch machen sie sich nicht sonderlich viel. Der Augenschein lehrt, daß bei ihnen silberne Gefäße, die man ihren Gesandten und Fürsten zum Geschenke gemacht hat, nicht anders gewertet sind als tönerne (Bild S. 6); freilich die Grenznachbarn wissen wegen des regel-

Kustos Prof. Dr. H. Gropengießer, Mannheim.

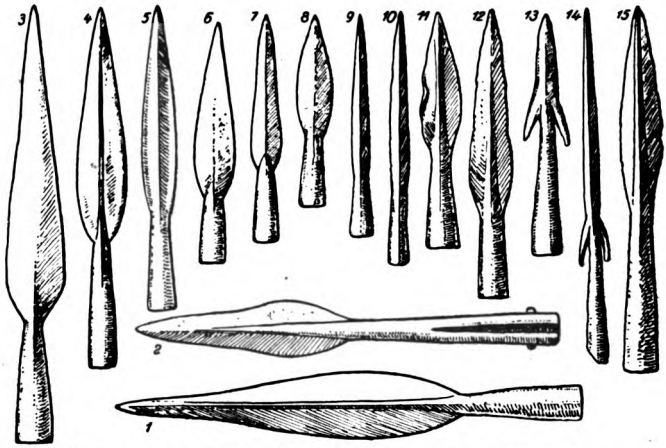
Zahnrand- und Zweigespann-Denare aus Silber.
Sammlungen des Großh. Hof-Antiquariums Mannheim.

Hauptf. Kopf der Göttin Roma mit Helm.
Rückf. ROMA. Die Dioskuren Castor und Pollux zu Pferd. Rad als Münzzeichen. 3. Jahrh. v. Chr.

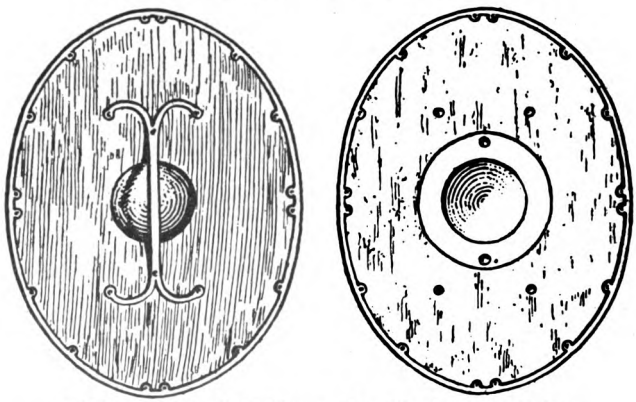
Hauptf. Kopf der Diana mit Köcher und Bogen. S(enatus) C(onsulto).
Rückf. Victoria auf Zweigespann mit Siegeskranz und Palmenzweig, A(lter?). ⊥ (=L) XXXXIIII. TIberius CLAVDius Nero TIberii Filius. APpii Nepos, Münzmeister um 84 v. Chr., der Großvater des Kaisers Tiberius.

Kap. 5. „Sie nehmen gern Geld, das alt und lang bekannt ist, wie Zahnrand- und Zweigespann-Denare."

mäßigen Handelsverkehrs Gold und Silber zu schätzen und zeigen für gewisse Prägungen unseres Geldes Kennerblick und Vorliebe; die weiter landeinwärts Wohnenden treiben nach der einfacheren älteren Sitte Tauschhandel. Sie nehmen gern Geld, das alt und lang bekannt ist, wie Zahnrand- und Zweigespanndenare (Bild oben). Auch wollen sie lieber Silber als Gold, keineswegs aus besonderer Liebhaberei, sondern aus dem Grund, weil die Menge von Silbermünzen zum Gebrauch für sie bequemer ist, da sie nur alltägliche, wohlfeile Dinge kaufen.



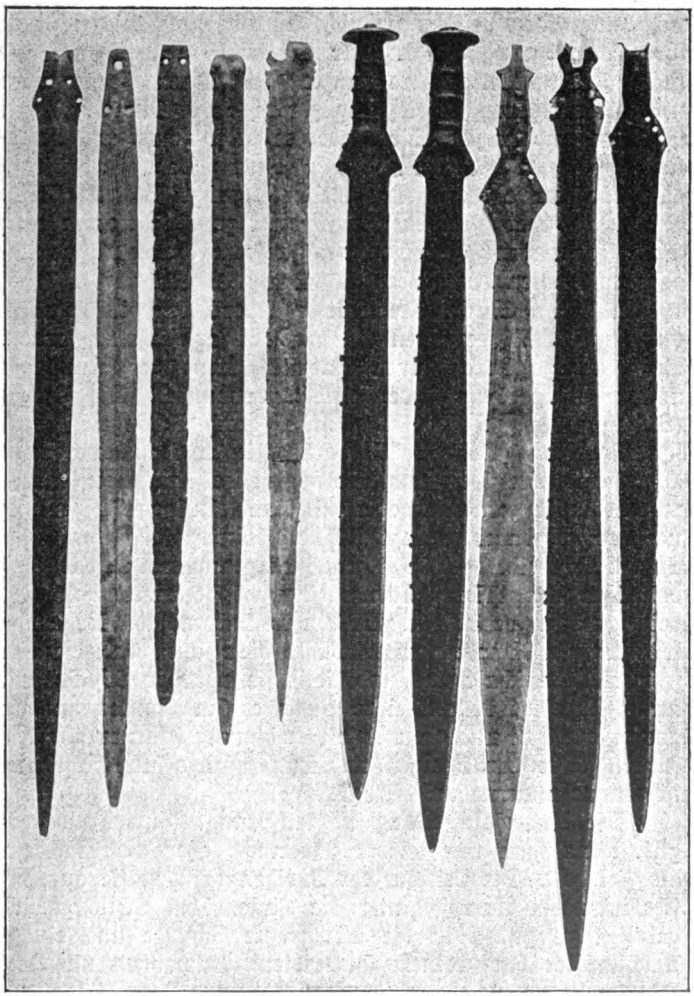
Germaniſche Speere (frameae) aus dem 1.—4. Jahrh. n. Chr.
Aus Schumacher, Germanen-Darſtellungen, 3. Aufl. 1912.



Schild nach dem Beſchläg aus einem Brandgrab der Sueben
bei Feudenheim aus dem 1. Jahrh. n. Chr. wiederhergeſtellt.
Sammlung des Altertumsvereins Mannheim.
Nach Schumacher in dem Werke „Die Altertümer unſerer heidniſchen Vorzeit", 5. Bd. 1911.
Taf. 64. Text S. 372. Germanen-Darſtellungen. 3. Aufl. 1912.

Waffen.

Kap. 6. „Auch Eiſen beſitzen ſie nicht im Überfluß, wie ſich aus ihrer Bewaffnung ergibt. Nur vereinzelte haben Schwerter oder größere Lanzen; ſie führen Speere oder nach ihrer eigenen Bezeichnung Frameen mit ſchmalem und kurzem Eiſen. ... Der Reiter begnügt ſich mit Schild und Framea."



Konſervator Dr. Fr. Sprater, Speyer.
Germaniſche Langſchwerter (Spathae) aus der Bronzezeit.
Hiſtoriſches Muſeum der Pfalz, Speyer.

Kap. 6. „Auch Eiſen beſitzen ſie nicht im Überfluß, wie ſich aus ihrer Bewaffnung ergibt. Nur vereinzelte tragen Schwerter . . .“

6 Kriegswesen.

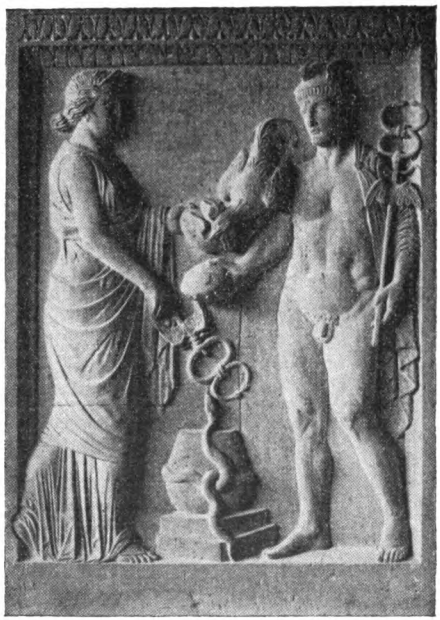
Auch Eisen besitzen sie nicht im Überfluß, wie sich aus ihrer Bewaffnung ergibt. Nur vereinzelte haben Schwerter (Bild S. 9) oder größere Lanzen; sie führen Speere oder nach ihrer eigenen Bezeichnung Frameen (Bild S. 8) mit schmalem und kurzem Eisen, aber es ist so scharf und handlich, daß ihnen die gleiche Waffe je nach Bedarf als Stoß- oder Wurfwaffe dient. Der Reiter begnügt sich mit Schild (Bild S. 8) und Framea; die Streiter zu Fuß werfen auch Geschosse, jeder mehr als eines und zwar ungeheuer weit, nackt oder im leichten Kriegsmantel (Bild S. 18, 19, Anhang 6, 7, 14, 16, Titelbild). Ein Prunken mit der Ausrüstung gibt es nicht, nur den Schild verzieren sie mit den erlesensten Farben. Recht wenige haben einen Harnisch, kaum der eine oder andere einen Helm oder eine Sturmhaube. Die Pferde (Anhang 11) zeichnen sich nicht durch Schönheit, ebensowenig durch Schnelligkeit aus; sie werden auch nicht abgerichtet wie bei uns mannigfaltige Kreise zu reiten; man lenkt sie geradeaus oder mit einer einzigen Schwenkung nach rechts, dabei schließt sich der Kreis, sodaß es einen Letzten nicht gibt. — Im allgemeinen genommen ist das Fußvolk ihre Hauptstärke; darum kämpfen sie untermischt; dabei eignet sich vortrefflich für den Reiterkampf die Behendigkeit der Fußkämpfer; man wählt diese aus der gesamten jungen Mannschaft aus und stellt sie vor der Schlachtlinie auf. Festgesetzt ist auch ihre Zahl; es sind immer hundert aus einem Gau und eben diese Bezeichnung (Hundertschaften) führen sie bei den Ihrigen, und was anfangs bloß Zahl war, ist nunmehr Name und Ehre.

Die Kampfaufstellung ist keilförmig. Zurückzuweichen gilt, wenn man nur wieder vordringt, eher als List denn als Feigheit. Die Leichen der Ihrigen bringen sie auch bei schwankendem Kampf hinter die Linie. Den Schild zurückgelassen zu haben ist die allergrößte Schande und ein so Beschimpfter darf keinem Gottesdienst beiwohnen und kein Ding besuchen und gar mancher hat, aus dem Krieg entkommen, seiner Schmach durch den Strick ein Ende gemacht.

7 Könige, Führerschaft, Kampfweise.

Könige wählt man aufgrund des Adels, Führer aufgrund der Tapferkeit. Wie Könige nicht eine unumschränkte

oder willkürliche Gewalt haben, so befehligen auch die Führer (Herzöge) mehr durch ihr Beiſpiel als durch Machtbefugnis, wenn ſie voranleuchten, in der Schlacht vorankämpfen, kraft ihrer Heldengröße. Ferner iſt auf Tod zu erkennen oder zu feſſeln, ja ſelbſt zu ſchlagen niemand befugt außer den Prieſtern und da geſchieht es nicht als Beſtrafung oder auf Befehl des Führers, ſondern gleichſam auf Geheiß der Gottheit, die nach ihrem Glauben dem Kampfe beiwohnt. Auch tragen ſie Bilder und Zeichen (Bild Anhang 5), die man in den Hainen herunterholt, mit in die Schlacht.



Dir. Prof. Dr. Ernſt Neeb, Mainz.
Merkur und (Maia-) Rosmerta.
Fundort: Eiſenberg.
Altertums-Muſeum der Stadt Mainz. Aufnahme nach der Ergänzung im Muſeum auf der Saalburg.
Aus vielen in den Rheinlanden gefundenen Inſchriften und Bildwerken geht hervor, daß dort Merkur mit ſeiner Mutter Maia, letztere häufig der galliſchen Göttin Rosmerta gleichgeſetzt, gemeinſam verehrt wurden. Kap. 9. „Von den Göttern verehren ſie am meiſten Merkurius."

Und was ſie vornehmlich zur Tapferkeit ſpornt, iſt daß kein blindes Ungefähr oder eine zufällige Maſſe ein Fähnlein oder einen „Keil" bildet, ſondern Familien und Sippen. Und in nächſter Nähe halten ihre Lieben (Bild Anhang 7), ſodaß das Jammern der Frauen, das Wimmern der Kleinen zu vernehmen iſt. Hier iſt für jeden die heiligſte Zeugſchaft, hier der höchſte Lobpreis: zu den Müttern, zu den

Gattinnen kommen sie mit ihren Wunden, und die Frauen zählen und untersuchen die Hiebe sonder Zagen; auch Speise und Zuspruch bringen sie den Kämpfenden.

8 Fortf. Frauen im Krieg.

Die Überlieferung meldet, daß manche schon zum Weichen gebrachte und schwankende Schlachtordnung von den Frauen wiederhergestellt wurde durch unentwegtes Bitten, durch Entgegenhalten der Brust und durch den Hinweis auf die so nahe Gefangenschaft, die sie weit ängstlicher in Hinsicht auf ihre Frauen fürchten, in dem Grade, daß Gemeinden wirksamer gebunden sind, wenn wenn man sie unter den Geiseln auch Mädchen vom Adel stellen läßt. Die Frauen besitzen sogar nach ihrer Anschauung etwas Heiliges und Prophetisches; man verschmäht nicht ihren Rat, man achtet ihren Bescheid. Wir haben es erlebt, wie zurzeit des verewigten Vespasian Veleda gleich einer Gottheit geachtet wurde, aber auch vordem hat man der Albruna und mehreren anderen Verehrung erwiesen, doch nicht in Kriecherei oder in einer Art von Vergötterungssucht.

Konservator Dr. Fr. Sprater, Speyer.

Isis mit Horus.

Fundort: Godramstein bei Landau (Rheinpfalz).

Historisches Museum der Pfalz, Speyer.

Kap. 9. „Ein Teil der Sueben opfert auch der Isis; von diesem fremden Kult habe ich Grund und Herkunft nicht recht ermittelt ..."

Von den Göttern verehren sie am meisten Merkurius (Bild S. 11); ihm werden zu bestimmten Zeiten auch Menschenopfer gebracht, nach ihrem Glauben mit Fug und Recht. Den Herkules und Mars versöhnen sie durch Schlachtung von üblichen Lebewesen. Ein Teil der Sueben

9 Götter und religiöse Bräuche.

opfert auch der Isis (Bild S. 12); von diesem fremden Kult habe ich Grund und Herkunft nicht recht ermittelt, nur weist das Symbol selbst, nach Art einer Liburna gebildet, auf Einführung des Gottesdienstes zur See hin. — Die Götter nicht innerhalb der Wände einzuschließen oder irgendwie nach

Art des menschlichen Antlitzes zu bilden, das erachten sie der Hoheit der Himmlischen angemessen. Wälder und Haine weihen sie und mit Götternamen rufen sie an jenes Geheimnisvolle, das sie nur in Andacht schauen.

Erforschung des Götterwillens.

Auf Vorzeichen und Lose achten sie wie nur irgendein Volk. Die übliche Art der Losung ist einfach: Man nimmt einen Zweig von einem fruchttragenden Baum, schneidet ihn in Stückchen zurecht, macht darauf einige diese unterscheidende Zeichen und verstreut sie dann über ein weißes Leinenzeug, ganz wie es der Zufall fügt. Darauf hebt, wenn die Gemeinde Rats pflegt, der Gemeindepriester, wenn ein einzelner, das Familienhaupt, nach einem Gebet an die Götter den Blick gen Himmel gerichtet, dreimal je eines auf und deutet sie sodann nach dem vorher eingeritzten Zeichen.

Sind sie ungünstig, so findet über den gleichen Gegenstand für den gleichen Tag keine Beratung statt, sind sie günstig, so wird noch dazu die Bestätigung durch Vorzeichen gefordert. Und jene Art ist auch hier bekannt, die Stimmen und den Flug der Vögel zu befragen; eigen ist der Nation auch Ahnungen und Mahnungen von Pferden festzustellen. Von Gemeinde wegen unterhält man solche in eben jenen Hainen und Wäldern; sie sind blendend weiß und durch keinerlei profane Dienstleistung entweiht. Man spannt sie an den heiligen Wagen und es begleiten sie der Priester und der König bezw. der Gemeindeoberste und achten auf ihr Wiehern und Schnauben. Und auf keine Vorbedeutung baut man mehr, nicht nur die Menge sondern auch der Adel; die Priester*) sind nämlich nach ihrer Anschauung Diener, jene sind Mitwisser der Götter. Es gibt noch eine andere Art der Beobachtung von Vorzeichen, durch die man den Ausgang schwerer Kriege erkundet. Man sucht von dem Volke, mit dem man eben in Krieg liegt, einen Gefangenen zu bekommen, gleichviel auf welche Weise, stellt ihn mit einem auserlesenen von den Einheimischen zusammen, jeden in den Waffen seines Landes: den Sieg des einen oder andern nimmt man als Vorentscheidung.

*) Text nach Zernial.

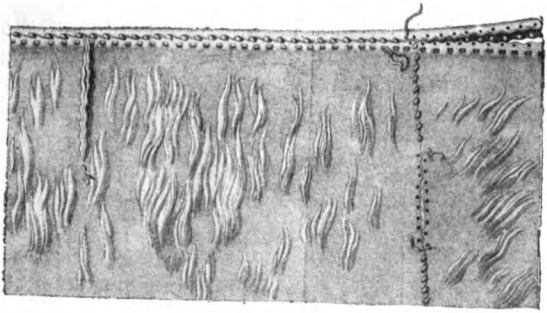
11 Staatsgewalten und Rechtspflege. Ding.

Über minder wichtige Angelegenheiten ratschlagen die Fürsten, über wichtigere die Gesamtheit, doch so, daß auch die Fragen, deren Entscheidung dem Volke zusteht, bei den Fürsten durchberaten werden. Man versammelt sich, von außerordentlichen und unerwarteten Vorkommnissen abgesehen, zu bestimmten Zeiten, entweder bei Neumond oder bei Vollmond; für Verhandlungen gilt ihnen nämlich diese Zeit als der segensreichste Anfang. Auch rechnet man nicht nach Tagen wie bei uns, sondern nach Nächten; so wird anberaumt, so vereinbart; die Nacht hat nach ihrer Ansicht den Tag im Gefolge. Den Fehler bringt die Freiheit mit sich, daß man nicht auf einmal und nicht wie auf Befehl sich zusammenfindet, sondern bei der Saumseligkeit der Teilnehmer auch ein zweiter und dritter Tag verstreicht. Hält es die Menge für angezeigt, so setzt man sich nieder (Bild Anhang 15), in Wehr und Waffen. Stillschweigen wird durch die Priester, die hier auch das Züchtigungsrecht haben, geboten. Sodann hat der König bezw. der Oberste jeweils kraft seines Alters, kraft des Adels, kraft des Kriegsruhms, kraft der Redefähigkeit die Aufmerksamkeit der Hörer, mehr durch das Gewicht seines Rates als infolge einer Machtbefugnis. Mißfällt ein Antrag, weist man ihn mit Murren ab; behagt er, schlägt man die Frameen aneinander: die ehrendste Zustimmung ist eben mit den Waffen seinen Beifall zu äußern.

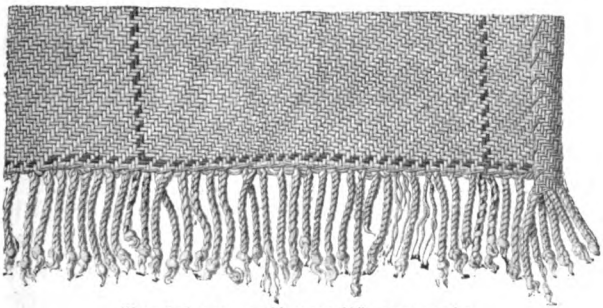
12 Gerichte, (Volk) Strafen, Gau.

Vor dem Ding darf man auch Klage und einen peinlichen Prozeß anstrengen. Der Unterschied in den Strafen richtet sich nach dem Vergehen. Verräter und Überläufer knüpft man an Bäumen auf. Feiglinge, Kriegsflüchtige und Schandmenschen versenkt man in Kot und Sumpf und deckt Äste darüber (Bild S. 15). Die Scheidung in der Strafe ist dem Gefühl entsprungen, als ob man Verbrechen bei ihrer Bestrafung zeigen, Schändlichkeiten dem Blick entziehen müsse. Aber auch bei leichteren Vergehen bestimmt der Grad die Strafe: die Schuldigen büßen mit einer Anzahl Pferde und Vieh. Ein Teil der Buße fällt dem Könige bezw. der Gemeinde zu, ein Teil dem Geschädigten selbst oder auch seinen Verwandten.

Es findet in eben jenen Versammlungen auch die Wahl von Obersten statt, welche in den Gauen und Ortschaften



Pelzmantel.



Mantel von wollenem Köpergewebe.

Hölzerne Haken und Pfähle, mit welchen die Leiche im Moor befeſtigt und niedergehalten war.

Funde bei der 1835 im Moor bei Haralds-Kjaer in Jütland gefundenen weiblichen Leiche (ſog. Königin Gunhild).

Aus Annaler for Nordisk Oltkyndighed. 1836—1837. Taf. V.

Kap. 12. „Feiglinge, Kriegsflüchtige und Schandmenſchen verſenkt man in Kot und Sumpf und deckt Äſte darüber." Kap. 17. „Nur die Wohlhabendſten tragen eine eigentliche Kleidung . . . Sie tragen auch Tierfelle . . ."

Recht sprechen; jedem von ihnen werden hundert Begleiter aus dem Volke beigegeben als Beirat sowohl wie als gewichtige Stimme.

13 Wehrbarmachung und Gefolgswesen.

Nichts, kein Staats- und kein Privatgeschäft erledigt aber der Germane anders als in Wehr und Waffen. Indes darf nach der Landessitte keiner die Waffen nehmen, bevor ihn die Gemeinde für wehrfähig erklärt hat. Dann erst schmückt in der Versammlung selbst einer der Fürsten oder der Vater oder auch Verwandte den Jüngling mit Schild und Framea. Das ist dortzulande die Toga, das der erste Schmuck der Jugend; bis dahin gilt diese als Teil des Hauses, fortan des Staates.

Besonders hoher Adel oder große Verdienste der Väter verschaffen Auszeichnung vonseiten des Fürsten auch ganz jungen Leuten: den übrigen, den Stärkeren und schon längst Wehrbargemachten werden solche beigesellt und sie haben nicht zu erröten, wenn sie inmitten der Gefolgsleute erscheinen. Ja, die Gefolgschaft hat sogar Rangstufen, welche der Gefolgsherr bestimmt, und groß ist der Wetteifer einerseits unter den Gefolgsleuten, wer die erste Stelle bei dem Führer einnimmt, andrerseits unter den Führern, wer die meisten und entschlossensten Gefolgsleute hat. Das gibt Ansehen, das gibt Macht; stets von einer Schar auserlesener Jünglinge umgeben zu sein ist im Frieden eine Zierde, im Krieg eine Schutzwehr. Und nicht allein bei dem eigenen Volke sondern auch bei den Nachbargemeinden gibt das einen Namen, einen Ruhm, wenn sich einer durch ein zahlreiches, heldenhaftes Gefolge hervortut. Sie werden nämlich durch Gesandtschaften umworben und durch Geschenke ausgezeichnet und gar oft schlägt ihr bloßer Name einen drohenden Krieg nieder.

14 Gefolgschaft im Krieg.

Und tobt einmal der Kampf, so ist es schmachvoll für den Gefolgsherrn an Tapferkeit einem anderen nachzustehen, schmachvoll für das Gefolge es dem Führer an Tapferkeit nicht gleichzutun. Das vollends gilt als Schande und als Vorwurf zeitlebens, wenn einer die Schlacht verläßt und seinen Gefolgsherrn überlebt: ihn zu schirmen, ihn zu behüten, auch die eigenen Heldentaten seinem Ruhm beizulegen: das

ist der Kern im Fahneneid. Der Fürst kämpft um den Sieg, der Gefolgsmann um den Fürsten (Bild Anhang 14).

Erschlafft eine Gemeinde, in welcher sie geboren sind, in langer Friedensruhe, so sucht die Mehrzahl der jungen Adligen von selbst die Stämme auf, die eben irgendeinen Krieg führen; denn Ruhe behagt dem Volke nicht und dann wird man in den Fährnissen leichter berühmt, auch hält man ein großes Gefolge nur durch Gewalt und Krieg beisammen. Sie verlangen nämlich von der Freigebigkeit ihres Gefolgsherrn jenes Streitroß, jene blutige, sieghafte Framea. Die Mahlzeit mit ihren nicht gerade feinen aber doch reichlichen Gerichten gilt ja nur als Sold. Die Mittel zur „Milde" liefert Krieg und Raub. — Das Feld zu bestellen oder auf den Jahresertrag zu warten, dazu sind sie nicht so leicht zu haben wie dazu den Feind zu reizen und um Wundenlohn zu dienen. Ja, für Trägheit und Ungeschick gilt es sich im Schweiß zu erarbeiten, was man durch Blut gewinnen kann.

15 Leben im Frieden.

Sooft sie nicht in den Kampf ziehen, verbringen sie nicht viel Zeit mit der Jagd, mehr im Müßiggang, dem Schlafe und dem Essen hingegeben, und je tapferer und kriegslustiger sonst einer ist, umsoweniger tut er; dabei überläßt man die Sorge für Haus und Hof und Felder den Frauen und Greisen, überhaupt den Schwächlichsten unter den Hausgenossen; sie selbst rühren sich nicht, ein höchst merkwürdiger Gegensatz in ihrem Naturell: die gleichen Menschen lieben so sehr das Faulenzen und hassen die Ruhe. Brauch ist es in den Gemeinden von freien Stücken und kopfweise dem Fürsten etwas vom Ertrage ihrer Vieh- oder Feldwirtschaft darzubringen, was als Ehrenzoll hingenommen wird, zugleich aber auch die Bedürfnisse befriedigt. Die größte Freude haben sie an den Geschenken benachbarter Stämme, wie solche nicht bloß von einzelnen sondern auch von Gemeinde wegen geschickt werden: erlesene Rosse, große Waffen und Halsketten. Auch Geld anzunehmen haben wir sie bereits gelehrt.

16 Siedelungen und Wohnungen.

Nirgends wohnt man bei den germanischen Völkern in Städten; das ist genugsam bekannt; ja sie dulden nicht

einmal verbundene Siedlungen. Sie wohnen geſondert und voneinander abgewandt, ſo wie ihnen gerade eine Quelle, ein Gefilde, ein Gehölz behagt. Dörfer legen ſie an, doch nicht nach unſerer Art mit verbundenen und aneinanderſtoßenden Gebäuden; jeder läßt um ſein Haus (Bild S. 44, Anhang 10) einen freien Raum, ſei es zur Sicherung gegen Feuersgefahr ſei es aus Unerfahrenheit im Bauen. Selbſt Mauerſteine und Ziegel werden bei ihnen nicht verwendet. Fachwerk dient zu allem; dies iſt unſchön und ohne Schmuck und Reiz. Nur beſtreicht man einige Stellen ſorgfältiger mit einer Erdart, ſo rein und blendend, daß der Anſtrich faſt wie eine Malerei oder ein Linienornament ausſieht. Üblich iſt es Höhlen in die Erde zu graben; dieſe beſchweren ſie oben mit einer dicken Dungſchicht als eine Zuflucht im Winter oder als Raum für die Feldfrucht; denn ſolche Höhlen mildern die ſtrenge Kälte, und kommt einmal ein Feind ins Land, ſo verheert er, was offen

Sockel mit Darſtellung zweier gefangener Germanen.
Altertums-Muſeum der Stadt Mainz.
Nach Schumacher, Germanen-Darſtellungen, 3. Aufl. 1912.
Der Sockel gehört wie die Platte (S. 21) einem größeren Bilderſchmuck eines Gebäudes (Prätorium ?) des um 70 n. Chr. in Stein erneuerten Kaſtells Mainz an, der einen Kampf zwiſchen Römern und Germanen vorführte. Die zwei Germanen ſind nackt bis auf ein kleines, nur den Oberkörper bedeckendes Mäntelchen. Kap. 17. „Als Körperbedeckung dient allgemein ein Mantel, der durch eine Spange oder, wenn eine ſolche fehlt, durch einen Dorn zuſammengehalten wird.“

daliegt; das Verborgene oder Vergrabene ahnt er entweder nicht oder es entgeht ihm, eben weil man es ſuchen muß.

Als Körperbedeckung (Bild S. 18, 19, Anhang 6, 7, 14, 16, Titelbild) dient allgemein ein Mantel, der durch eine Spange (Bild S. 22) oder wenn eine ſolche fehlt, durch einen Dorn zuſammengehalten wird; im übrigen ſind die Germanen unbedeckt und bringen ganze Tage am Herdfeuer zu. 17 Kleidung.

Bronzefigürchen eines knieenden Germanen.
Bibliothèque Nationale, Paris.
Nach Schumacher, Germanen-Darſtellungen, 3. Aufl. 1912.
„Das krauſe Haar zeigt über der rechten Schläfe einen hornartigen Haarbüſchel, der entweder einen mißverſtandenen Haarknoten oder einen beſonderen Haarſchmuck darſtellt“ (Schumacher). Kap. 38. „Bei den Sueben ſtreicht man das ſtruppige Haar zurück und bindet es oft gerade auf dem Scheitel zuſammen. Die Fürſten tragen es noch mehr geſchmückt.“ Um den nackten Oberkörper hängt ein Mäntelchen, das durch eine Scheibenfibel auf der rechten Schulter befeſtigt iſt. Die lange enganliegende, wie es ſcheint, mit Strumpfſchuhen verſehene Hoſe iſt durch einen ſchmalen Gürtel gehalten. Kap. 17. „Als Körperbedeckung dient allgemein ein Mantel, der durch eine Spange ... zuſammengehalten wird ... Nur die Wohlhabendſten tragen eine eigentliche Kleidung, nicht eine bauſchige wie Sarmaten und Parther, ſondern eine enganliegende, die die Gliedmaßen hervortreten läßt.“

Nur die Wohlhabensten tragen eine eigentliche Kleidung (Bild S. 20, Anhang 14), nicht eine bauschige wie Sarmaten und Parther (Anhang 5), sondern eine enganliegende, die die Gliedmaßen hervortreten läßt. Sie tragen auch Tierfelle (Bild S. 15,

Rock und Beinkleid
aus dem Fund im Torsberger Moor bei Süder-Brarup (Schleswig).
Museum vaterländischer Altertümer Kiel.
Aus Engelhardt, Denmark in the early iron age. 1866. London. Th. Pl. 1,2.
Etwa aus dem 4. Jahrh. n. Chr. Kap. 17. „Nur die Wohlhabendsten tragen eine eigentliche Kleidung, nicht eine bauschige wie die Sarmaten und Parther, sondern eine enganliegende, die die Gliedmaßen hervortreten läßt."

Anhang 6), die hart am Ufer Wohnenden nachlässig, die weiter landeinwärts mit mehr Wahl, natürlich, da zu ihnen auf dem Handelsweg keinerlei Luxus dringt. Sie wählen die Tiere aus, ziehen ihnen die Felle ab und besprenkeln diese mit bunten Pelzstückchen von Geschöpfen, welche der äußere Ocea-

nus und das unbekannte Meer hervorbringt. Auch haben die Frauen keine andere Tracht wie die Männer (Bild unten), nur daß die Frauen sich öfter in einen Leinenüberwurf hüllen und diesen mit einem roten Besatz zieren und das Oberteil des Gewandes nicht in Ärmel auslaufen lassen: ihr Unter- und Oberarm ist bloß; aber auch der nächste Teil der Brust bleibt unbedeckt (Bild Anhang 3, 12, 13).

Brüstungsplatte mit Darstellung einer trauernden gefangenen Germanin. Altertums-Museum der Stadt Mainz. Nach Schumacher, Germanen-Darstellungen, 3. Aufl. 1912.

Die Platte gehört wie der Sockel (S. 18) einem größeren Bilderschmuck eines Gebäudes (Prätorium?) des um 70 n. Chr. in Stein erneuerten Kastells Mainz an, der einen Kampf zwischen Römern und Germanen vorführte. Den Oberkörper der Germanin „bedeckt ein langärmeliger, trikotartiger Leibrock, der ebenso wie die enganliegende Hose mit einem Rautenmuster" (Schumacher, vergl. auch Bild S. 20) verziert ist. Vom Haupt weht über den Rücken ein schleierartiges Umhängetuch herunter, dessen Enden auf dem Schoße zusammengelegt sind. Kap. 17. „Auch haben die Frauen keine andere Tracht wie die Männer ..."

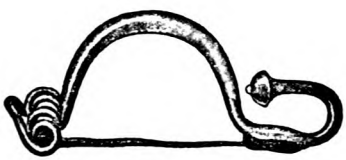
18 Eheliche Zucht.

Gleichwohl ist dort die Ehe streng und in keiner Beziehung möchte man ihre Sitten mehr loben; denn sie fast allein unter den Barbaren begnügen sich mit einer Gattin, ausgenommen ganz wenige, die nicht aus Sinnlichkeit sondern wegen ihrer hohen Abkunft vielfach zur Ehe begehrt werden.

Die Mitgift bietet nicht die Gattin dem Manne, sondern der Mann der Gattin; zugegen sind dabei die Eltern und Verwandten und prüfen die Geschenke, die nicht für weibliche Eitelkeit ausgesucht sind, auch nicht zum Putz der jungen Frau, nein, es sind Rinder, ein gezäumtes Pferd und Schild

mit Lanze und Schwert. Gegen dieſe Geſchenke empfängt der Mann die Gattin, und ſie bringt ihrerſeits dem Manne ein Waffenſtück zu: Das iſt für ſie das ſtärkſte Band, das die geheimnisvolle Weihe, das ſind ihre Schirmgötter der Ehe. Und damit die Frau nicht wähne, ſie ſtehe außerhalb des

Älteſte nordiſche Geſtalt aus der Bronzezeit,
aus zwei Stücken beſtehend, einem Bügel, mehr oder minder gebogen, und einer Nadel, die mittels eines Auges mit dem einen Ende des Bügels beweglich verbunden iſt, während ihre Spitze in einem Knie des anderen Endes ruht.
1/3 natürl. Größe.



Griechiſch-italiſche Geſtalt aus der älteſten Eiſenzeit Italiens,
aus einem Stück beſtehend, indem der Bügel durch eine federnde Spirale in die Nadel übergeht, unſerer Sicherheitsnadel der Gegenwart entſprechend.
2/3 natürl. Größe.

Hauptform aus der römiſchen Zeit Dänemarks,
eine modiſche Weiterbildung der griechiſch-italiſchen Geſtalt.
2/3 natürl. Größe.

Bügelnadeln (Gewandhaften, Fibeln).
Nach Sophus Müller, Nordiſche Altertumskunde. I. Bd. 1897. II. Bd. 1898. Straßburg. Kap. 17. „Als Körperbedeckung dient allgemein ein Mantel, der durch eine Spange oder, wenn eine ſolche fehlt, durch einen Dorn zuſammengehalten wird."

Gedankenkreiſes der Mannesaufgaben und der Kriegsgefahren, ſo wird ſie gleich beim feierlichen Eintritt in den Eheſtand darauf hingewieſen, daß ſie eingehe als Genoſſin von Leiden und Fährniſſen, daß ſie das Gleiche im Frieden, das Gleiche im Kampfe zu tragen und zu wagen habe. Das kündigt das Joch Rinder an, dies das gerüſtete Pferd, dies

die Waffengabe. So habe sie zu leben, so zu sterben; was sie hier empfange, das müsse sie unverletzt und in Ehren an die Kinder wieder abgeben, das sollten ihre Schwiegertöchter empfangen, das die Enkel erben.

19 Keuschheit.

So lebt das Weib in wohlgehüteter Züchtigkeit, durch keinerlei lüsterne Schaustellungen, durch keinen Sinnenkitzel von Gastmählern verderbt; lichtscheues Schrifttum ist Männern wie Frauen unbekannt. Höchst selten ist trotz der zahlreichen Bevölkerung Ehebruch; seine Bestrafung tritt sofort ein und ist dem Manne überlassen: der Schuldigen schneidet der Mann das Haar ab, reißt ihr die Kleider herunter und jagt sie in Gegenwart der Verwandten aus dem Hause und peitscht sie durch das ganze Dorf. Denn für Preisgabe der Keuschheit gibt es keine Nachsicht: nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Reichtum gewinnt der Schuldigen einen Gatten. Dort lacht eben niemand über die Laster und verführen und sich verführen zu lassen nennt man dort nicht Zeitgeist. Noch besser steht es bislang mit den Gemeinden, in welchen nur Jungfrauen heiraten und wo mit dem Hoffen und Wünschen der Gattin auf einmal abgeschlossen wird. So erhalten sie einen Mann, wie einen Leib, wie ein Leben, damit ja ihr Gedanke, ihr Gelüste nicht weiter greift, daß sie in dem Gatten gleichsam nicht den Ehemann, sondern den Ehestand lieben. Der Kinderzahl eine Schranke zu setzen oder einen Nachgeborenen zu töten gilt als Sünde und gute Sitten haben dort wirksamere Kraft als anderswo gute Gesetze.

20 Erziehung, Verwandtschaft und Erbrecht.

In jedem Hause wachsen die Nachkommen nackt und schmutzig zu dem Gliederbau, zu den Gestalten heran, über die wir staunen. Jedes Kind wird von der eigenen Mutter gestillt und nicht Mägden und Ammen übergeben. Den Herrenjungen scheidet vom Sklavenkind keinerlei verweichlichende Erziehung: zwischen demselben Vieh, auf demselben Erdboden leben beide, bis den Freien das Alter sondert, ihn der Heldengeist für sich kiest. Spät erst genießen die Jünglinge der Liebe und darum bleibt ihre Zeugungskraft unerschöpflich. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht; auch hier dieselbe Jugendfrische, der gleiche Hochwuchs; gleichentwickelt und voll Kraft finden sich die Paare und die

Kinder sind das treue Abbild der kerngesunden Eltern. — Schwestersöhne haben beim Oheim die gleiche Wertschätzung wie beim Vater.

Ja, mancher Stamm hält dieses Blutsband für noch heiliger und enger und dringt beim Empfang von Geiseln mehr darauf, gleichalsob dadurch das Herz stärker, das Haus in weiterem Umfang gebunden sei. Erben jedoch und Nachfolger sind für einen jeden die eigenen Kinder; ein Testament gibt es nicht. Sind keine Kinder da, dann folgen als nächste Erben im Besitzrecht Brüder, Vater- und Mutterbrüder. Je mehr Verwandte, je größer die Schwägerschaft, um so freundlicher gestaltet sich das Alter: Kinderlosigkeit rentiert sich nicht.

21 Fehde, Blutrache, Gastfreundschaft.

Freundschaften nicht minder wie Feindschaften, sei es des Vaters sei es eines Verwandten, muß ein jeder übernehmen; doch dauern diese nicht als unversöhnlich ewig fort; gesühnt wird nämlich selbst Totschlag mit einer bestimmten Zahl von Rindern und Kleinvieh und es nimmt das ganze Haus die Buße an, zum Besten des Gemeinwesens, weil Feindschaft unter Freien mehr Gefahr bringt.

Geselligkeit und Gastlichkeit pflegt kein Volk in ausgedehnterem Maße. Jemanden, sei es wer immer, von der Schwelle zu weisen gilt als Versündigung; nach bestem Vermögen bewirtet jeder den Gast. Geht der Vorrat aus, so macht der bisherige Wirt den Wegweiser und Begleiter zu einer anderen Gaststube; ins nächstbeste Haus treten sie ein, ungeladen. Da gibt's keinen Unterschied: mit der gleichen Herzlichkeit werden sie aufgenommen; ob bekannt oder unbekannt, darin macht hinsichtlich des Gastrechtes niemand einen Unterschied. Begehrt der Scheidende ein Geschenk, so pflegt man's ihm zu geben, aber auch eine Gegengabe zu fordern scheut man sich ebensowenig. Der Germane freut sich der Geschenke, mag dabei aber nicht Rechnung und Gegenrechnung. Der Verkehr unter den Gastfreunden hat etwas Herzliches.

22 Häusliches Leben, Gelage.

Gleich nach dem Schlaf, den sie gar häufig bis in den Tag hinein ausdehnen, wird gebadet, öfter warm, weil ja dort die meiste Zeit Winter herrscht; nach dem Bade nimmt

man Speise zu sich. Jeder hat seinen gesonderten Sitz und seinen eigenen Tisch. Dann geht es an die Geschäfte und nicht minder oft zum Gelage, in Waffen. Tag und Nacht in einem fortzuzechen ist für niemand ein Vorwurf. Unter den Trunkenen gibt es natürlich oft Streit; der verläuft selten in Schimpfereien, öfter in Mord und Blutvergießen. Doch auch über die Wiederversöhnung von Feinden, über den Abschluß von Ehebündnissen, über die Aufnahme von Fürsten, schließlich über Krieg und Frieden beratschlagen sie meistens beim Gelage; man denkt, zu keiner Zeit tue sich das Herz aufrichtigen Gedanken weiter auf oder erwärme sich mehr für große Ideen. Das Volk, ohne Falsch und Hinterlist, eröffnet noch die Geheimnisse der Brust in zwangslosem Scherz; darum ist unverhüllt und offen der Sinn aller. Tags darauf wird die Sache wieder behandelt und die eine wie die andere Zeit ist gut gewählt: man berät, wo Verstellung unmöglich, man beschließt, wo Irrung ausgeschlossen ist.

23 Speise und Trank.

Als Getränk dient den Germanen eine Flüssigkeit, die aus Gerste oder Korn gewonnen, durch Behandlung eine gewisse Ähnlichkeit mit Wein bekommen hat; die Ufernachbarn kaufen auch Wein. Die Speisen sind einfach: Wildobst, frisches Wildbret, gestockte Milch; ohne besondere Zubereitung, ohne Reizmittel stillen sie den Hunger. Gegenüber dem Durst haben sie nicht die gleiche Selbstbeherrschung; leistet man ihrer Trunksucht Vorschub und gibt ihnen zu trinken, soviel sie begehren, dann werden sie durch ihr Laster nicht minder leicht zu besiegen sein als durch Waffengewalt.

24 Spiele: Schwerter-tanz und Würfelspiel.

An Schauspielen hat man dort nur eine Art, die bei jeder Zusammenkunft wiederkehrt. Jünglinge, deren Sport das ist, werfen sich mit bloßem Leib im Sprunge zwischen drohendstarrende Schwerter und Frameen. Übung hat Kunst, Kunst hat Anmut erzeugt; es geschieht jedoch nicht zum Erwerb oder um Verdienst: den keckſten Wagemut lohnt die Lust der Zuschauer. — Würfelspiel treibt man, sonderbar genug! nüchtern wie ein ernstes Geschäft, mit so blinder Leidenschaft im Gewinnen und Verlieren, daß die Leute, wenn alles dahin ist, mit dem letzten entscheidenden Wurf um ihre Freiheit und Person würfeln. Der Verlierende begibt sich

willig in die Knechtschaft: mag er auch viel jünger, viel stärker sein, er läßt sich binden und verkaufen. Das ist, weil in verkehrter Sache, Starrsinn; sie selbst nennen es Treue. Solcherlei Sklaven verhandeln sie, um auch sich das Schmähliche des Sieges zu ersparen.

25 Sklaven und Freigelassene.

Die übrigen Sklaven verwenden sie nicht wie wir in bestimmter Verteilung der Aufgaben unter das gesamte Gesinde; jeder ist selbständig auf seinem Hof, in seinem Haus. Nur ein bestimmtes Maß Getreide oder Vieh oder Zeug macht ihm der Herr zur Auflage, wie wir einem Pächter, und nur so weit ist der Sklave dienstbar. Die übrigen Dienste im Haus verrichten Gattin und Kinder. Daß man einen Sklaven schlägt, einsperrt, durch Zwangsarbeit straft, kommt selten vor; umgebracht wird er bisweilen, aber nicht infolge strenger Zucht, sondern in der Hitze des Zorns, wie ein persönlicher Feind, nur ungestraft. Der Freigelassene steht nicht viel höher als der Sklave, gewinnt selten einen Einfluß im Haus, niemals in der Gemeinde, ausgenommen die monarchisch regierten Stämme; hier schwingt er sich über Freie und Edelinge empor; bei den übrigen ist die untergeordnete Stellung der Freigelassenen ein Merkmal der freien Verfassung.

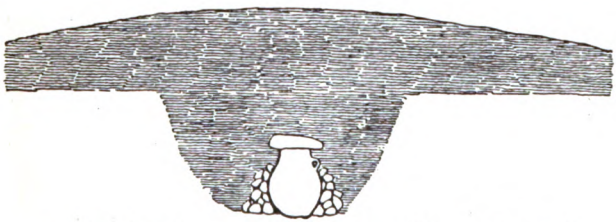
26 Geldgeschäfte, Ackerbau.

Kapitalgeschäfte zu treiben und Wucherzins zu nehmen, kennt man dort nicht und es ist so besser hintangehalten als wenn es verboten wäre. Ackerland wird der Anzahl der Bebauer entsprechend von der Gesamtheit zum Zweck des Wechsels in Besitz genommen, um dann nach Rang und Würde verteilt zu werden; und man kann leicht teilen wegen der ausgedehnten Fluren. Die Felder bewirtschaften sie jährlich wechselnd, und es bleibt noch Ackerland übrig. Sie wetteifern nämlich in der Bestellung nicht mit Ertragsfähigkeit und Ausdehnung des Bodens, sodaß sie etwa Obstgelände bepflanzten, Grasgründe abgrenzten und Gärten bewässerten. Man sät nur und der Boden muß tragen. Daher teilen sie auch das Jahr selbst nicht in ebensoviele Abschnitte ein: nur für Winter, Frühling, Sommer ist Begriff und Bezeichnung vorhanden; vom Herbst kennt man die Benennung sowenig wie seine Gaben.

27 Toten-beſtattung.

Bei den Beſtattungen gibt es kein Prunken; nur das eine beobachtet man, daß die Leichen berühmter Männer mit beſtimmten Holzarten verbrannt werden. Den Scheiterhaufen belaſtet man nicht mit Teppichen und Wohlgerüchen. Jeder bekommt ſeine Waffen mit, bei manchen Toten wird

Brand-Grabhügel der jüngeren Bronzezeit
mit Steinkern und Urnen in Steinkiſten. Die Urnen enthalten die Aſche der Toten.



Flachhügelgrab aus der vorrömiſchen älteren Eiſenzeit
mit der Urne unter dem Niveau des gewachſenen Bodens, dieſe mit Steinen umgeben und mit einem flachen Stein bedeckt.

Brandgräber.
Nach Sophus Müller, Nordiſche Altertumskunde, I. Bd. 1897. II. Bd. 1898. Straßburg. Kap. 27. „... Ein Raſenhügel bildet das Grabmal. Der Monumente hochragenden, mühevollen Ehrenſchmuck mag der Germane nicht, weil eine Laſt für die Geſchiedenen."

auch das Streitroß mit ins Feuer geworfen. Ein Raſenhügel (Bild oben) bildet das Grabmal. Der Monumente hochragenden, mühevollen Ehrenſchmuck (Bild S. XIII) mag der Germane nicht, weil eine Laſt für die Geſchiedenen. Wehklagen und Tränen endigt er ſchnell, den Schmerz und die Trauer erſt nach und nach. Dem Weibe geziemt die Träne, dem Mann ein treu Gedenken.

Das sind unsere Nachrichten über Herkunft und Sitten aller Germanen; jetzt will ich die einzelnen Stämme behandeln, ihre Einrichtungen und Kultbräuche, insoweit sie verschieden sind, sowie die Frage, welche Stämme aus Germanien in Gallien eingewandert sind.

Die einzelnen Volksstämme der Germanen 28—46.

Für die ehemalige Übermacht der Gallier (Bild Anhang 1) ist der vergöttlichte Julius (Bild S. 29) der vollgültigste Zeuge, und es klingt darum glaubhaft, daß auch Gallier nach Germanien hinübergewandert sind. Denn wie wenig hinderte der Strom, daß das jeweils erstarkte Volk Wohnsitze einnahm und vertauschte, Wohnsitze, die bislang noch unvergeben und durch kein monarchisches Machtgebot aufgeteilt waren! Zwischen dem Herzynischen Wald, dem Rhein und dem Main also wohnten die Helvetier, weiterhin die Bojer, beides gallische Stämme. Noch lebt der Name Boihämum fort und bekundet die alte Geschichte der Landschaft trotz des Wechsels der Bewohner. Ob aber die Araviskер nach Pannonien von den Osern oder aber die Oser von den Araviskern nach Germanien eingewandert sind — noch heute haben beide die gleiche Sprache, die gleichen Einrichtungen und Sitten —, das bleibt ungewiß; denn ehedem boten beide Ufer mit ihrer Armut und Freiheit das gleiche Maß von Vorteilen und Nachteilen. Die Trevĕrer und Nervier erheben sogar mit Stolz Anspruch auf germanische Abstammung, geradewiewenn man ihnen dank dieser ruhmvollen Blutsverwandtschaft ihren gallischen Typus und Minderwert nicht anmerkte. Die Bewohner des Rheinufers selbst, Vangionen, Nemeter, Tribŏker, sind zweifellos germanische Völker. Ja, selbst die Ubier, die doch den Rang einer römischen Kolonie sich verdient haben und auch lieber nach dem Namen ihres Begründers „Agrippinenser" sich nennen hören, schämen sich ihres Ursprungs nicht, ein Volk, das vor Zeiten über den Fluß kam und ob der bewiesenen Treue hart am Rhein angesiedelt wurde als Schutzwehr, nicht in Gewahrsam.

28 Aus- und Einwanderungen.

29 Zum römischen Reich gehörige Germanen auf dem rechten Rheinufer.

Von allen diesen Stämmen sind die Batäver der tapferste; sie bewohnen nicht viel vom Uferland, sondern

die Rheininsel; das Volk gehörte ehedem zu den Chatten, siedelte aber wegen innerer Unruhen in diese Wohnsitze über, wo sie ein Bestandteil des Römerreiches werden sollten. Noch genießen sie den Vorzug und die Auszeichnung alter Waffenbrüderschaft; es bleibt ihnen nämlich das Erniedrigende der Tribute und die Plackerei des Steuerpächters erspart; frei von Lasten und Abgaben und nur zur Verwendung im Kampf bereitgehalten, werden sie wie Wehr und Waffe für den Krieg aufgehoben. In der gleichen Abhängigkeit steht der Stamm der Mattiaker; es hat ja Roms Größe seine Achtung auch über den Rhein und über die alten Grenzen vorgerückt. So leben sie nach Siedlung und Gemarkung auf ihrem Ufer, ihr Herz und Sinn gehört uns; sie ähneln den Batavern, sind aber immer noch temperamentvoller, schon infolge des Bodens und Klimas ihres Landes.

Nicht möchte ich zu Germaniens Völkern trotz ihrer Ansiedlung auf dem jenseitigen Rhein- und Donauufer die zählen, welche die Zehntländer bebauen: jeder Taugenichts von Gallier und Abenteurer aus Not eignete sich den unsicheren Bodenbesitz an; seitdem sodann der Limes (Grenzwall) gezogen und die Kastelle vorgeschoben sind, ist ihr Gebiet ein Vorland des Reiches und ein Teil der Provinz.

Über diese hinaus wohnen die Chatten: ihre Siedlung beginnt am Herzynischen Wald, nicht so ausgedehnt und sumpfig sind die Striche wie die der übrigen Völkergemeinden, in welche Germanien sich verflacht; denn die Höhen ziehen sich weiter hin, werden erst allmählich seltener und der Herzynische Wald begleitet seine Chatten und senkt sich zugleich mit ihnen zur Ebene. Der Stamm besitzt ausdauernderen Körper, strammere Gliedmaßen, drohenden Blick und mehr geistige Geweckтheit. Für Germanen haben sie viel Berechnung und Geschick: es befehligen nur Auserlesene, diesen gehorcht man, man versteht sich auf Taktik, nimmt den Augenblick wahr, verschiebt Angriffe, teilt sich den Tag ein, verschanzt sich für die Nacht, sieht im Glück etwas Schwankendes, in der Tapferkeit etwas Verlässiges, und — was höchst selten und nur bei der römischen Zucht berechtigt ist — sie verlassen sich mehr auf den Führer als auf das

30 Chatten.

Heer. Ihre ganze Stärke beruht auf dem Fußvolk, das außer mit den Waffen auch mit Schanzzeug und Mundvorrat bepackt wird; andere kann man zum Kampf, die Chatten zum Krieg ausziehen sehen. Selten ein Vorstoß und planloser Kampf. Einer Reitermacht kommt es allerdings zu rasch den Sieg zu erjagen, rasch zu weichen. Doch grenzt Hurtigkeit an Furcht, das Zaudern steht näher der Festigkeit.

31 Chatten, Forts. Ein Brauch, der auch sonst bei germanischen Völkern sich findet, doch nur selten und als Zeichen der persönlichen Verwegenheit des einzelnen, ist bei Chatten ganz allgemein geworden: sobald sie herangereift sind, Haar und Bart sich wachsen zu lassen und erst nach Erlegung eines Feindes diese Tracht, ein Gelöbnis und eine Verpflichtung zum Heldentum, abzulegen. Auf Blut und Beute stehend, lichtet man die Stirne, und erst damit wähnt man die Schuld für seine Geburt getilgt zu haben und der Heimat und der Eltern würdig zu sein. Memmen und Kriegsuntüchtigen bleibt das Struppige. Ganz besonders Tapfere tragen außerdem einen eisernen Ring — es ist dies ein Schandmal für den Germanen — gleichsam wie eine Fessel, bis sie durch Tötung eines Feindes frei werden. Sehr vielen Chatten gefällt diese Tracht und sie werden darin grau, eine Erscheinung, auf die Freund wie Feind deutet. Jede Schlacht wird von diesen eröffnet; sie bilden stets das Vordertreffen, ein befremdender Anblick. Denn selbst im Frieden wandeln sie sich nicht zu einem freundlicheren Aussehen. Keiner hat ein Haus, ein Feld oder sorgt sonst um etwas: wohin sie kommen, werden sie bewirtet, verschwenden Fremdes, achten nicht Eigenbesitz, bis das abgelebte Alter sie für ein so rauhes Heldentum untauglich macht.

32 Usipier und Tenkterer. Zunächst den Chatten wohnen am Rhein, wo er bereits ein festes Bett hat und für eine Grenzscheide ausreicht, die Usipier und Tenkterer. Die Tenkterer zeichnen sich außer der üblichen kriegerischen Tüchtigkeit durch eine wohlgeschulte Reiterei aus, und bei den Tenkterern genießen Reiter keinen geringeren Ruhm als bei den Chatten Fußkämpfer. So hielten es die Ahnen, so machen es die Nachkommen. Das ist das Spiel der Kleinen, das der Sport

der Großen, auch noch der Greise. Mit Gesinde und Haus und dem sonstigen rechtmäßigen Erbe werden die Pferde vererbt: Erbe ist der Sohn, aber nicht wie bei den sonstigen Dingen der älteste, sondern der kampflustigste und kriegstüchtigste.

33 Brukterer, Chamaver und Angrivarier.

Nächst den Tenkterern stieß man ehedem auf die Brukterer; jetzt sind, wie es heißt, Chamaver und Angrivarier eingewandert, welche die Brukterer vertrieben und durch das Zusammenhalten der Nachbarstämme gänzlich ausgerottet haben, mag nun dabei die Erbitterung gegen den Übermut der Brukterer oder der Reiz der Beute gewirkt haben oder auch eine besondere Gnade der Götter gegen uns; denn diese haben uns auch das Schauspiel des Kampfes gegönnt: mehr als 60000 sind gefallen, nicht durch römische Waffen, sondern — ein erhebender Anblick! — als Augenweide für uns. O möchte doch — das erflehe ich — ewig dauern bei den Völkern, wenn nicht die Liebe zu uns, so doch der gegenseitige Haß! Kann uns ja bei dem unaufhaltsam drängenden Geschick des Reiches das Glück nichts Größeres mehr gewähren als unsrer Feinde Zwietracht.

34 Dulgubnier, Chasuarier und Friesen.

An die Angrivarier und Chamaver schließen sich im Rücken die Dulgubnier und Chasuarier sowie andre geschichtlich minder bekannte Völkerschaften an; von vorne reihen sich die Friesen auf. Diese heißen Groß- und Kleinfriesen nach ihrem Machtverhältnis. Beide Völker werden bis zum Ozean hin vom Rhein wie von einem Saum begrenzt und wohnen um die weiterhin sich ins Ungemessene ausdehnenden, von römischen Schiffen schon befahrenen Seen. Ja, in den Oceanus selbst sind wir dort vorgedrungen und es stehen da noch einer weitverbreiteten Sage zufolge Säulen des Herkules, sei es, daß Herkules wirklich hingekommen ist, oder daß nur unsre landläufige Anschauung alles Großartige allerorten auf seinen Heldennamen zurückführt. Auch gebrach es dem Drusus Germanicus nicht an Wagemut, aber der Oceanus verhinderte die auf ihn und Herkules gerichteten Nachforschungen. Hernach hat niemand den Versuch erneuert, sondern man hielt es für frömmer und gottesfürchtiger an die Taten der Götter zu glauben als sie nachzuprüfen.

35 Chauken. So viel aufgrund unserer Kenntnisse über den Westen Germaniens; nach Norden zieht es sich in weiter Ausbiegung zurück. Und gleich anfangs treffen wir den Stamm der Chauken: er beginnt zwar schon am Friesengebiet und hat einen Teil der Küste inne, erstreckt sich aber an den seitlichen Grenzen sämtlicher von mir bisher behandelten Völker hin, bis er in einem Zwickel zu den Chatten abbiegt. Einen so unermeßlichen Länderraum besitzen die Chatten nicht bloß, sondern sie füllen ihn auch aus, sie sind das angesehenste unter Germaniens Völkern, das seine Größe durch Gerechtigkeit zu behaupten gewillt ist. Ohne Begehrlichkeit, ohne Herrschsucht, ruhig und abgeschlossen, veranlassen sie keine Kriege, gehen auch nicht auf Raub- oder Plünderungszüge aus. Das ist der deutlichste Beweis für ihre Tüchtigkeit und Kraft, daß sie ihre Überlegenheit nicht der rohen Gewalt verdanken; gleichwohl haben alle ihre Waffen zur Hand und, falls die Umstände es fordern, steht ein Heer da: Mannschaft und Pferde in Menge. Ihre Friedfertigkeit mindert nicht ihren Ruhm.

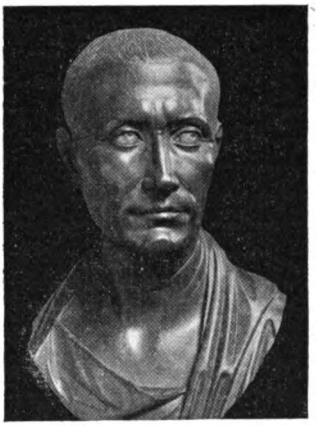
36 Cherusker. An der seitlichen Grenze der Chauken und Chatten haben sich die Cherusker lange einem allzutiefen erschlaffenden Frieden unbehelligt hingegeben. Ein solches Leben bot mehr Genuß als Sicherheit, weil es nicht wohlgetan ist, inmitten herrschsüchtiger und starker Nachbarn der Ruhe zu pflegen: Wo die Faust regiert, sind Mäßigung und Redlichkeit Ehrennamen des Überlegenen. Darum werden die Cherusker, die vordem die Wackeren und Gerechten hießen, Tölpel und Toren genannt; bei den siegreichen Chatten spricht man von Klugheit statt Glück. In den Zusammenbruch der Cherusker wurde auch der Nachbarstamm der Foser mit hineingezogen, im Unglück nun gleichstehende Genossen, während sie im Glück untergeordnet waren.

37 Kimbern. In eben jener Ausbuchtung Germaniens wohnen zunächst dem Oceanus die Kimbern, jetzt ein kleines aber weltberühmtes Volk. Von ihrem alten Ruhm zeugen noch ausgedehnte Spuren, auf beiden Ufern Lager und Räume, aus deren Dimensionen man heute noch die Masse und Arbeitsleistung des Volkes und das Glaubhafte einer so großen

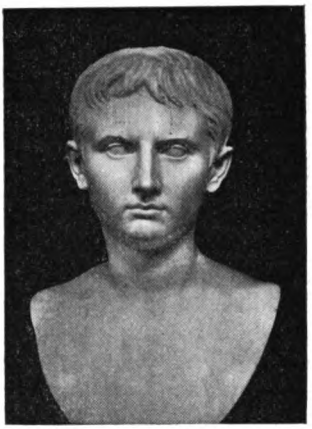
Auswanderung ermessen kann. In ihrem 640. Jahre stand unsre Stadt, als man zum erstenmal den Klang der kimbrischen Waffen vernahm unter dem Konsulate des Cäcilius Metellus und Papirius Carbo; rechnen wir von da bis zum zweiten Konsulate des Kaisers Trajan, so ergeben sich etwa zweihundertzehn Jahre: so lange siegt man — an Germanien! Mittlerweile floß in der langen Zeit viel Blut auf beiden Seiten. Der Samniter, die Punier, Spanien und Gallien, selbst die Parther haben sich uns nicht so oft in Erinnerung gebracht; wirkt ja der Freiheitsdrang der Germanen stärker als der Herrscherwille eines Arsakes. Denn was sonst als den Schlachtentod des Crassus kann uns der mit eigenem Verlust seines Pacorus zu den Füßen eines Ventidius erniedrigte Orient vorhalten? Anders die Germanen: sie haben den Carbo und Lucius Cassius und Scaurus Aurelius sowie den Servilius Cäpio und Gnäus Mallius geschlagen oder gefangen und so fünf konsularische Heere dem römischen Volke, den Varus (Bild S. 35) mit seinen drei Legionen sogar dem Cäsar (Augustus, Bild S. 34) entrissen; und nicht ohne Verlust haben Gajus Marius in Italien, der göttliche Julius (Bild S. 34) in Gallien, Drusus (Bild S. 35) und Nero und Germanicus (Bild S. 35) sie in ihrer eigenen Heimat niedergeworfen. Später die ungeheuerlichen Drohungen des Gajus Cäsar (Caligula, Bild S. 34, Anh. 1) mit ihrem lächerlichen Ausgang! Sodann folgte Ruhe, bis ihnen unsre Zwietracht und der Bürgerkrieg Gelegenheit bot die Legionslager zu erstürmen und sogar nach Gallien hinüberzugreifen; von dort wurden sie wohl zurückgetrieben, aber unsre jüngste Zeit hat mehr Siege über sie gefeiert als errungen.

38 Sueben.

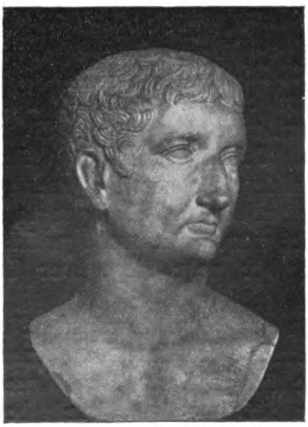
Nun habe ich von den Sueben zu sprechen. Sie bilden nicht wie etwa die Chatten oder Tenkterer einen Stamm; denn sie haben über die Hälfte Germaniens inne, sind immer noch nach besonderen Stämmen und durch besondere Namen geschieden, wennschon sie insgesamt Sueben genannt werden. Ein besonderes Kennzeichen des Volkes ist es das Haar quer zu streichen und in einem Knoten zusammenzuziehen: so unterscheiden sich die Sueven von den übrigen Germanen, so bei den Sueven die Freigeborenen von den



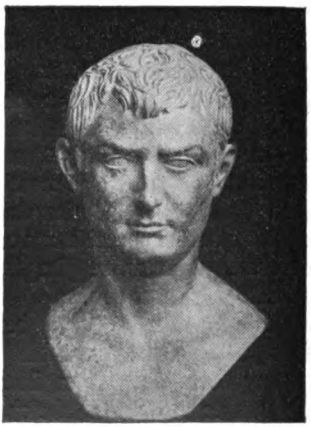
Cäſar (100—44 v. Chr.)
K. Altes Muſeum Berlin.
Nach Arndt, Porträts, Taf. 265.
F. Bruckmann, A.-G., München.



Jugendlicher Auguſtus
(63 v. — 14 n. Chr.)
Vatikaniſches Muſeum, Rom.



Tiberius (42 v. — 37 n. Chr.)
Glyptothek München.
Nach einer Aufnahme
von Dr. Franz Stoedtner, Berlin.



Römerkopf,
der als Germanicus (15 v. — 19 n. Chr.)
oder Caligula (12—41 n. Chr.) gilt.
Hiſtoriſches Muſeum der Pfalz, Speyer.
Nach einer Aufnahme von
Konſervator Dr. Fr. Sprater, Speyer.

Kaiſer und Feldherren
aus der Zeit der erſten Berührung der Römer mit den Germanen vor Tacitus.
Kap. 28, 37.

1 2

Goldmünzen (Aureus) des älteren Druſus (38—9 v. Chr.)

Katalog der Sammlung Konſul Eduard Friedrich Weber †. II. Abt. 1909. München. Taf. VII.

Hauptſ. von 1 u. 2: NERO CLAVDIVS DRVSVS GERMANICVS IMPerator. Kopf mit Lorbeerkranz und Bandſchleife.

Rückſ. von 1: DE/GERManis auf dem Fries eines Triumphbogens mit dem Reiterſtandbild des Druſus zwiſchen zwei Trophäen.

Rückſ. von 2: DE GERMANIS. Trophäe: Römiſches Feldzeichen in der Mitte zwiſchen germaniſchen Waffen (zwei Schilden, vier Lanzen, zwei Trompeten).

Kupfermünze der Stadt Achulla (Afrika) mit dem Bild des Varus († 9 n. Chr.).
K. Münzkabinett Berlin.

Hauptſ. P. QVINCTILI VARI ACHVLLA. Kopf.

Kupfermünze auf den Triumph des Germanicus (17 n. Chr.).
K. Münzkabinett München.

Hauptſ. GERMANICVS/CAESAR. Triumph-Viergeſpann.

Rückſ. SIGNIS RECEPTIS/DEVICTIS GERManis. S(enatus) C(onsulto). Trophäe.

Münzen auf Feldherren oder Ereigniſſe
aus der Zeit der erſten Berührung der Römer mit den Germanen vor Tacitus. Kap. 37.

Sklaven. Bei anderen Stämmen kommt es auch vor, sei es wegen irgend einer Verwandtschaft mit den Sueben sei es, wie so häufig, infolge der Nachahmung, aber selten und auf die Jugendzeit beschränkt: bei den Sueben streicht man bis zum Grauwerden das struppige Haar zurück und bindet es oft gerade auf dem Scheitel zusammen (Bild S. XXVIII, 37, Anhang 1, 7, 8, Titelbild). Die Fürsten tragen es noch mehr geschmückt (Bild S. 19). Damit pflegen sie die Schönheit, aber harmlos; denn nicht um zu lieben oder geliebt zu werden, sondern um einer Art Vergrößerung und des Schreckens willen schmücken sie sich sorgfältiger vor dem Kampf für die Augen der Feinde.

39 Semnonen. Für die Ältesten und Edelsten von den Sueben geben sich die Semnonen aus. Den Glauben an ihr hohes Alter bestätigt ein Kult. Zu festgesetzter Zeit kommen in einem durch der Väter Weihen und durch altererbte Scheu geheiligten Wald alle Völker desselben Blutes vertreten durch Abgesandte zusammen und feiern durch ein öffentliches Menschenopfer den schaurigen Eingang des Kultes. Es genießt der Hain noch eine andere Ehrfurchtsbezeigung: Niemand betritt ihn anders als mit einer Fessel gebunden, damit bekundet man die eigene Ohnmacht und Gottes Macht. Trifft es sich, daß einer hinfällt, so ist Aufheben und Aufstehen unzulässig: am Boden wälzen sich solche hinaus. Der ganze Aberglaube deutet an, daß hier der Ursprung des Volkes, hier der allwaltende Gott sei, dem das übrige in Unterordnung diene. Das Glück der Semnonen begünstigt ihr Ansehen: sie bewohnen hundert Gaue und der große Volkskörper bestärkt ihren Glauben, sie seien das Haupt der Sueben.

40 Langobarden. Dagegen verleiht den Langobarden (Bild Anhang 10) ihre geringe Zahl Ansehen: sind sie doch inmitten sehr vieler mächtiger Völkerschaften nicht durch Unterwürfigkeit, sondern durch Kämpfe und Wagnisse gesichert. Dann folgen die Reudigner die Aviönen, die Angeln, Variner, Eudosen, Suardönen und Nuithönen; sie sind durch Flüsse und Wälder geschützt. Bei den einzelnen Stämmen ist nichts Besonderes zu bemerken, außer, daß sie gemeinschaftlich die

Vom Grabſtein eines römiſchen Reiters,
der über den Kopf eines Germanen wegſprengt. 1. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr.
Altertums-Muſeum der Stadt Mainz.
Das Kopfhaar iſt an der linken Seite in einen Knoten geſchlungen.

Marmorkopf eines Germanen
(Baſtarners?) 2.—1. Jahrh. v. Chr.
Musée royal du Cinquantenaire. Brüſſel.
Haarknoten auf der rechten Schläfe.

Kopf eines Germanen.
2. Jahrh. n. Chr.
Provinzial-Muſeum, Trier.
Haarknoten auf dem Scheitel.

Germaniſche Haartracht.
Nach Schumacher, Germanendarſtellungen, 3. Aufl. 1912.
Kap. 38. „Bei den Sueben ſtreicht man bis zum Grauwerden das ſtruppige Haar zurück und bindet es oft gerade auf dem Scheitel zuſammen.“

Nerthus d. i. die Mutter Erde verehren und glauben, sie mische sich ins Menschentreiben, komme zu den Völkern in einem Gefährte. Es ist auf einer Insel des Oceanus ein unberührter Hain; dort sei ein geweihtes Gefährte, mit Tüchern überdeckt; dies zu berühren ist nur einem Priester gestattet. Dieser merkt es, wenn die Göttin sich im Allerheiligsten einfindet, und gibt ihr auf ihrem von Kühen gezogenen Gefährt in tiefer Ehrfurcht das Geleite. Nun gibt es frohe Tage, festlich geschmückte Orte, wohin immer zu kommen und zu Gast zu sein sie die Gnade hat. Man zieht nicht in den Kampf, man greift nicht zur Wehr; unter Verschluß ist alles Eisen. Frieden und Ruhe kennt man, liebt man nur jetzt, bis derselbe Priester die Göttin, wenn sie des Verkehrs mit den Menschen satt ist, zum Heiligtum zurückbringt. Sodann wird das Gefährte, die Hülle und, wenn man es glauben will, die Gottheit selbst in einem abgelegenen See gewaschen. Beihilfe leisten Sklaven, welche sofort der gleiche See verschlingt. Daher das geheime Grauen und die fromme Unkunde, was das wohl ist, dessen Anblick man mit dem Tode bezahlt.

Hermunduren.

41 Dieser Teil der Sueben erstreckt sich in die abgelegeneren Gegenden Germaniens. Näher wohnt, um wie kurz vorher dem Rhein so jetzt der Donau zu folgen, der Stamm der Hermunduren, in Treue gegen Rom und darum allein von den Germanen in Handelsverkehr nicht bloß am Ufern sondern reicheinwärts und sogar in der blühendsten Kolonie der rätischen Provinz. Allerorten verkehren sie frei von Grenzaufsicht, und während andre Stämme nur Waffen und Lager von uns zu sehen bekommen, haben wir ihnen unsre Häuser und Villen aufgetan — ihr Verlangen war es nicht. Bei den Hermunduren entspringt der Elbefluß, ehedem vielgenannt und wohlgekannt, jetzt hören wir bloß von ihm.

Markomannen und Quaden.

42 Die Nachbarn der Hermunduren sind die Variſten (Narisker) und weiterhin die Markomannen (Bild Anhang 9, 10) und Quaden (Bild Anhang 4). Hochbedeutend sind an Ruhm und Macht die Markomannen und ihren Wohnsitz selbst, aus dem sie vormals die Bojer verjagt, verdanken sie ihrer Tapferkeit.

Doch sind auch Variſten und Quaden nicht entartet. Und dies ist von Germanien sozusagen die Stirne, soweit die Donau seinen Grenzsaum zieht. Die Markomannen haben bis auf unsre Tage ihre Stammeskönige gehabt, das erlauchte Geschlecht der Marabodüus und Tudrus; nunmehr beugen sie sich auch unter fremde, doch sichert den Königen ihre Macht und Stellung nur der große Name Roms. Selten helfen wir ihnen mit Waffen, öfter mit Geld, und das fruchtet ebenso.

43 Ostsueben; Harier u. a.

Weiterhin schließen den Rücken der Markomannen und Quaden ab: die Marsigner, Kotiner, Oser, Buren; von diesen erinnern Marsigner und Buren in Sprache und Tracht stark an die Sueben; die Kotiner sprechen Gallisch, die Oser Pannonisch und das beweist, daß sie nicht Germanen sind, das beweist auch ihre Steuerwilligkeit; einen Teil der Steuern legen ihnen die Sarmaten, einen Teil die Quaden als Stammfremden auf. Die Kotiner graben — um die Schande vollzumachen — auch Eisen aus. Alle diese Volksstämme bewohnen wenig Flachland, sonst nur Waldhöhen, Berggipfel und den Kamm. Es trennt und scheidet nämlich Suebien ein fortlaufender Gebirgsrücken; jenseits desselben haust eine Reihe von Stämmen, von welchen sich der der Lugier am weitesten ausdehnt und in mehrere Gemeinden spaltet. Es genügt die mächtigsten zu nennen: Harier, Helvekoner, Manimer, Helisier, Nahanarvalen. Bei den Nahanarvalen zeigt man einen Hain mit altem Kult. Vorsteher ist ein Priester in Weiberkleidung; als Gottheiten nennt man aber in römischer Umdeutung Kastor und Pollux. Das ist ihr Wesen, ihr Name ist Alken. Kein Bild, keine Spur von einem Auslandskult; als Brüder jedoch, als Jünglinge werden sie verehrt. — Noch eins! Die Harier suchen außer ihrer Macht, die sie über die kurz vorher aufgezählten Völker erhebt, an sich schon schreckhaft der angeborenen Wildheit durch Kunst und Zeit nachzuhelfen; sie haben schwarze Schilde, bemalte Körper; wählen finstere Nächte für den Kampf und flößen schon durch das Gespenstische und Düstere ihres Totenheeres Entsetzen ein; kein Feind hält dem unheimlichen und geradezu hölli-

ſchen Anblick ſtand; zuerſt ja erliegen in allen Schlachten die Augen. — Jenſeits der Lugier wohnen die Gotonen, monarchiſch regiert, und zwar bereits etwas ſtraffer als die übrigen Germanenſtämme, doch immer noch frei. Unmittelbar am Oceanus ſind die Rugier und Lemovier; für alle dieſe Stämme iſt charakteriſtiſch der Rundſchild, das Kurzſchwert und — der Gehorſam gegenüber dem König.

Die nun folgenden Suionengemeinden, mitten im Oceanus gelegen, beſitzen außer einer wohlbewehrten Heeres-

Magnus Peterſen.

Das Boot aus dem Nydam Moor bei Düppel (Schleswig).
Muſeum vaterländiſcher Altertümer, Kiel.
Aus Engelhardt, Nydam Mosefund. 1865. Kopenhagen. Taf. I.
Denmark in the early iron age. London. Taf. I.
Dem, was Tacitus Kap. 44 über die Schiffe der Suionen ſagt, entſprechen die Reſte dieſes germaniſchen Bootes aus dem 5. Jahrh. n. Chr. „Der Schiffstyp iſt inſofern eigenartig, als ein vorn wie hinten befindliches Vorderdeck eine ſtets zum Anlaufen bereite Stirnſeite bietet.“

44 Suionen. macht auch eine ſtarke Flotte. Der Schiffstyp (Bild oben) iſt inſofern eigenartig, als ein vorn wie hinten befindliches Vorderdeck eine ſtets zum Anlaufen bereite Stirnſeite bietet. Sie bedienen die Schiffe auch nicht mit Segeln, machen nicht die Ruder der Reihe nach auf den Seiten feſt; loſe, wie auf manchen Flüſſen, und wechſelfähig je nach Bedarf iſt das Ruderzeug bald hier bald dort. — Es genießt bei ihnen auch der Reichtum Anſehen und darum gebietet einer und zwar bereits ohne jegliche Einſchränkung, in einer nicht bloß geduldeten Herrſchaft. Auch die Waffen ſind nicht wie

bei den übrigen Germanen in jedermanns Händen, ſondern verſchloſſen unter Aufſicht und zwar eines Sklaven; Gründe: Vor plötzlichen feindlichen Einfällen ſchützt der Oceanus; dann neigt eine bewaffnete Maſſe in der Friedensruhe zur Ausgelaſſenheit, und nicht einen Freien, ſelbſt nicht einen Freigelaſſenen als Hüter der Waffen zu beſtellen, das liegt allerdings im Intereſſe des Königs.

45 Das Lebermeer, die Aiſten, der Bernſtein, die Sitoner.

Jenſeits der Suionen iſt wieder ein Meer, träge und faſt bewegungslos. Dies ſchließt als Grenze den Erdkreis ab; beſtätigt wird das dadurch, daß der letzte Schein der bereits niedergehenden Sonne (des Sol) bis zum Aufgang anhält in ſolcher Helligkeit, daß er die Geſtirne verdunkelt; beim Emportauchen vernehme man überdies — das hat der eingewurzelte Glaube hinzugetan — einen Klang und ſehe die Geſtalten der Pferde des Sol und die Strahlen um ſein Haupt (Bild neben). Bis dahin nur reicht — die Kunde klingt wahr — das Wachstum.

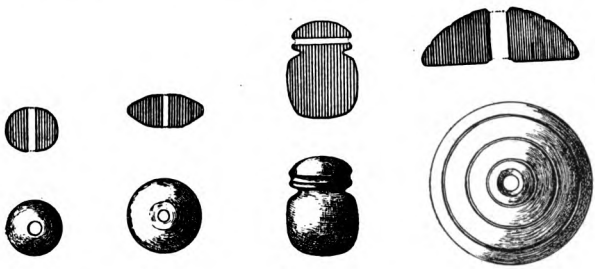
Dir. Prof. Dr. Ernſt Neeb, Mainz.

Sol (Sonnengott). Altertums-Muſeum der Stadt Mainz. Aufnahme nach der Ergänzung im Muſeum auf der Saalburg.

Kap. 44. „... Beim Emportauchen vernehme man überdies einen Klang und ſehe die Geſtalten der Pferde des Sol und die Strahlen um ſein Haupt."

Auf der rechten Küſte des Suebiſchen Meeres wohnen alſo die Äſtier ſtämme am Geſtade, in Kult und Tracht mehr den Sueben, in Sprache den Britannen näherſtehend. Sie verehren die Göttermutter. Als Symbol des Glaubens tragen ſie Eberbilder: dies gewährt, Waffen und allſeitigen Schutz erſetzend, ihren Gläubigen Sicherheit, ſelbſt inmitten der Feinde. Selten wird Eiſen, oft der Knüttel verwendet. Mit Getreidebau und der übrigen Feldfrucht mühen ſie ſich mehr ab als der träge Germane ſonſt. Auch das Meer beuten ſie aus und ſie allein von allen Germanen ſammeln den

Bernſtein (Saftſtein, Bild unten), den ſie Gleſum nennen, in Untiefen und am Ufer ſelbſt. Weſen und Entſtehung des Bernſteins haben ſie als Barbaren nicht unterſucht oder erfahren;

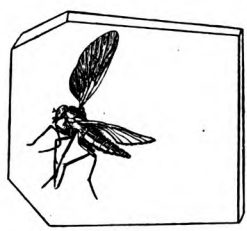


Perle Perle Anhänger (Berloque) Knopf

1/2 natürl. Größe.

Bernſteinſchmuck aus germaniſchen Gräbern der römiſchen Kaiſerzeit in Weſtpreußen. Weſtpreußiſches Provinzial-Muſeum in Danzig.

Kap. 45. „(Die Äſtier) allein von allen Germanen ſammeln den Bernſtein ... lange lag er unter dem übrigen Auswurf des Meeres da, bis ihn unſere Putzſucht geſchätzt machte."



Bernſtein mit eingeſchloſſener Fliege (Leptis spec.). 2/1 natürl. Größe. Weſtpreußiſches Provinzial-Muſeum in Danzig.

Kap. 45. „Daß er ein Baumharz iſt, erſieht man indeſſen daraus, daß gar oft Würmer und Inſekten durchſchimmern, welche ſich eben in der flüſſigen Maſſe verfangen und bei ihrem Verhärten eingeſchloſſen werden."

ja, lange lag er unter dem übrigen Auswurf des Meeres da, bis ihn unſere Putzſucht geſchätzt machte. Sie verwenden ihn gar nicht; roh wird er geſammelt, unbearbeitet kommt er in den Handel; über den Preis, den ſie empfangen, ſtaunen

sie. Daß er ein Baumharz ist, ersieht man indessen daraus, daß gar oft Würmer und Insekten durchschimmern, welche sich eben in der flüssigen Masse verfangen und bei ihrem Verhärten eingeschlossen werden. Es hat also fruchtbare Wälder und Haine, wie die abgelegenen Teile des Orients, wo Bäume Weihrauch und Balsam ausschwitzen, so, denke ich, auch das Insel- und Ländergebiet des Westens, deren Stoffe durch die Strahlen der nahen Sonne ausgezogen und flüssig gemacht in das nächste Meer hinabsickern und durch die Gewalt der Stürme an seine Küsten hinausgespült werden. Wenn man das Wesen des Bernsteins am Feuer prüft, so entzündet er sich wie ein Kienholz, gibt eine fettige und ölig riechende Flamme und wird dann klebrig wie Pech oder Harz.

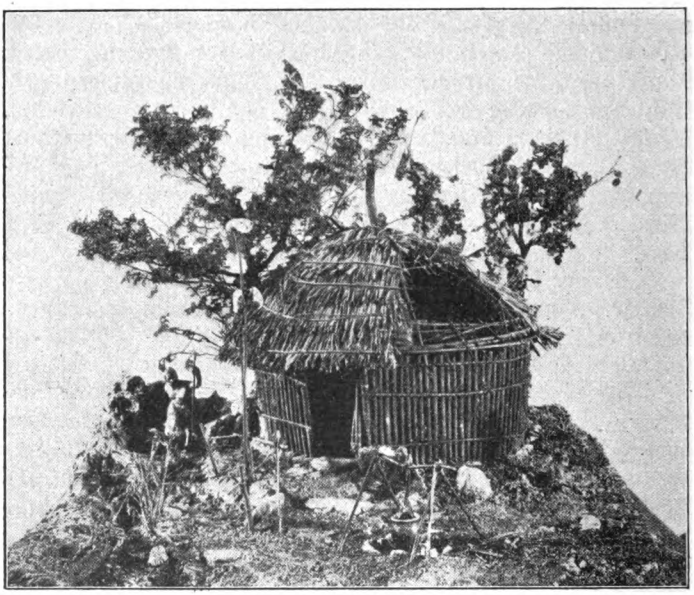
An die Suionen schließen sich gleich die Sitonerstämme. Sonst wie jene, unterscheiden sie sich in dem einen, daß hier ein Weib herrscht: so tief stehen sie — nicht allein unter den Freien sondern auch unter den Knechten.

Hier endet Suebien. Ob ich die Stämme der Peukiner, der Veneder und Fennen zu den Germanen oder zu den Sarmaten (vgl. die sarmatischen Daker im Anhang 1, 4—8, 9, 11—15) rechnen soll, schwanke ich, wennschon die Peukiner, welche manche auch Bastarner (Bild S. 37, Anhang 1, 8, 16) nennen, in Sprech- und Lebensweise, in Siedlung und Hausbau den Germanen ähneln. Bei allen herrscht Schmutz und Stumpfheit; der Gesichtsausdruck der Vornehmen hat infolge von Mischehen merklich das Häßliche des Sarmatentypus (Bild des Dakers Anhang 1). Die Veneder haben viel von ihren Sitten angenommen; sie durchschweifen nämlich auf ihren Raubzügen die ganze Wald- und Gebirgslandschaft zwischen Peukinern und Fennen, doch zählt man sie lieber zu den Germanen, weil sie Häuser bodenständig bauen, Schilde führen und ihre Freude haben am Zufußgehen und Schnellauf, in all dem ein Gegensatz zu den Sarmaten, die auf Wagen und Rossen leben.

46 Die Völker an der germanisch-sarmatischen Grenze.

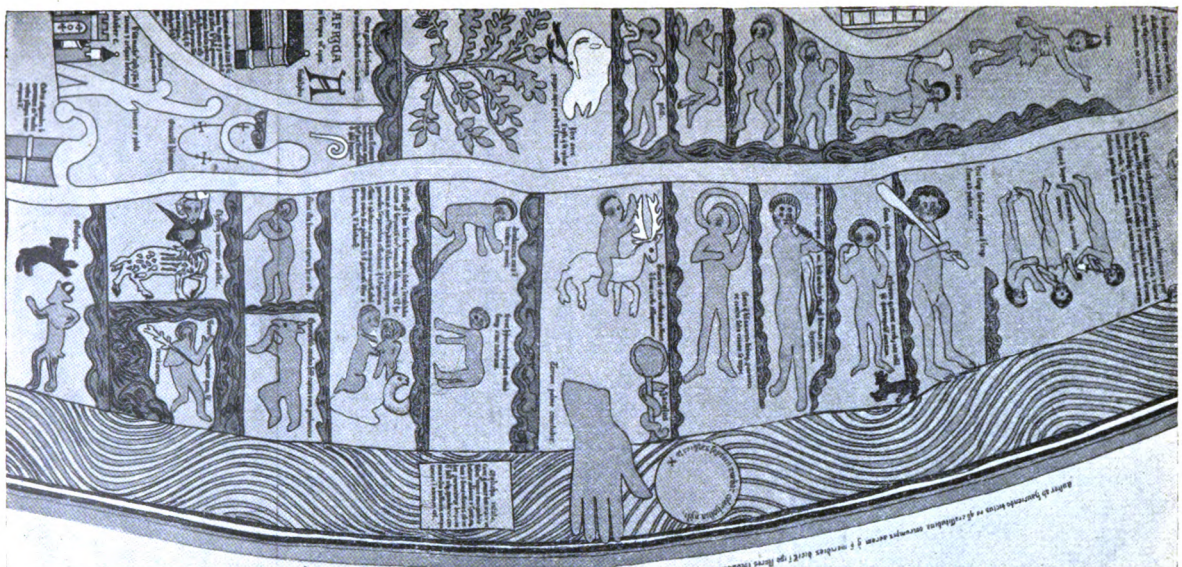
Bei den Fennen herrscht unglaubliche Wildheit, ekelhafte Armut: keine Waffen, kein Pferd, kein Haus; Kräuter sind ihre Nahrung, Felle ihre Kleidung, der Erdboden ihre

Lagerſtatt. All ihr Hoffen iſt der Pfeil, den ſie in Ermangelung von Eiſen mit einer Knochenſpitze verſehen. Dieſelbe Jagd ernährt Mann wie Weib; überall zieht nämlich das Weib mit und beanſprucht ſeinen Beuteteil. Für ihren



Barbaren-Hütte.
Modell im Deutſchen Muſeum München.
Das nach Hausurnen rekonſtruierte Modell möge eine Vorſtellung von der notdürftigen Wohnung der Fennen geben. Kap. 46. „Für ihren Nachwuchs gibt es vor Wild und Wetter keinen anderen Schutz, als daß man ſie notdürftig in einem Geflecht von Reiſern birgt.“

Nachwuchs gibt es vor Wild und Wetter keinen anderen Schutz, als daß man ſie notdürftig in einem Geflecht von Reiſern (Bild oben) birgt. Dahin kehrt der Mann zurück, dort findet der Greis Unterkunft. Und doch halten ſie ſo ein Leben für glücklicher als hinter dem Pfluge zu keuchen, mit Häuſern ſich abzurackern, eigenen und fremden Beſitz zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben zu laſſen. Unbekümmert um die Men-

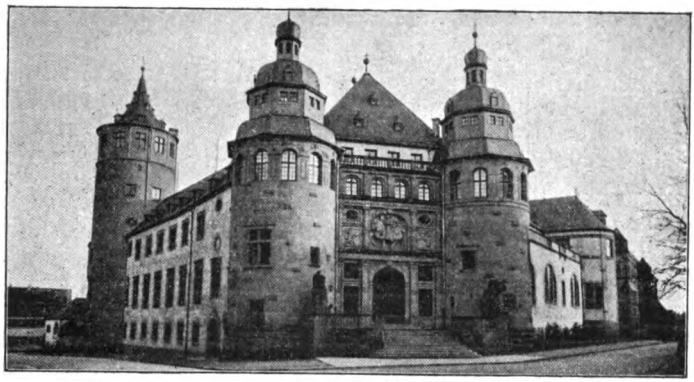


Völker und Fabelmenschen auf der Weltkarte von Ebstorf.
Nach Miller, Mappae mundi. Die ältesten Weltkarten. V. Heft. 1896. Stuttgart.

Die Weltkarte von Ebstorf, eine mittelalterliche Radkarte aus dem Ende des 13. Jahrh., reich mit Farben auf 30 Pergamentblätter von insgesamt 3.58 m Höhe und 3.56 m Breite gemalt, ist „nicht nur die größte sondern trotz vieler Entstellungen und Zutaten auch die getreueste Kopie der römischen Weltkarte, welche auf uns gekommen ist“ (Miller). Sie rettet u. a. auch die Darstellung von Fabelmenschen in die Gegenwart herüber, mit denen das Altertum den Rand des Erdkreises bevölkert glaubte, wie wir auch aus Tacitus' Schluß der Germania erkennen: „Von da ab wird alles fabelhaft: z. B. die Hellusier und Oxioner hätten Menschenantlitze, aber Tierleiber.“

ſchen, unbekümmert um die Götter haben ſie den ſchwerſten Teil erreicht, daß ſie nicht einmal das Bedürfnis eines Wunſches haben.

Von da ab wird alles fabelhaft: z. B. die Helluſier und Oxioner hätten Menſchenantlitze aber Tierleiber (Bild S. 45); das will ich, weil unverbürgt, auf ſich beruhen laſſen.



Konservator Dr. Fr. Sprater, Speyer.
Historisches Museum der Pfalz, Speyer.
Text S. XXIV.

Erläuterungen.

Gesamtgermanien im Sinne von Großgermanien (bei 1
Ptolemäus II 1), zum Unterschied von den zu Gallien gerechneten Ländern Ober- und Untergermanien (Grenze Vinxtbach!) links des Rheins, den Augustus als „des Römischen Reiches Strom, nicht Grenze" betrachtet wissen wollte. Cisrhenanische und transrhenanische Germanen sind schon bei Cäsar geschieden. — Gegen die Gallier: es entspricht dem römischen Denk- und Sprachgebrauch den Völkernamen für den des Landes zu setzen, wennschon Gallia u. ä. auch geläufig sind und oft in Personifikation gebraucht werden (wie unsere „Germania", „Bavaria"); auch bei den linksrheinischen gallischen Städtenamen wie Paris, Reims, Soissons hat sich meist der Stammesname (Parisier, Remer, Suessionen) erhalten, anders am Rhein selbst. Die Gallier im weiteren Sinn = Kelten, nicht wie bei Cäsar im Eingang des Gallischen Krieges im Gegensatz zu den Aquitanern und Belgern. Aus der Geschichte der keltischen Vorstöße (Rom, Delphi) ist bekannt, daß sie den Namen auch nach Kleinasien getragen haben (Galäter — Pergamenische Kunst — „Sterbender Gallier" — Paulus!). — Räter ist erhalten in Ries und Räzüns — die Schreibung „Rhäter," „Rhätier" kommt schon wieder in Gebrauch und hat ein Analogon an der unrichtigen Schreibung „Rhein" für „Rein" — „Rijn" —, Räter (in Tirol und der Ostschweiz; Steub!) und Pannonier bilden die Donauvölker; Rätia

nannten die Römer ihr Gebiet vom Lech (Damasio?) bis zum Inn; gegen die Donau wohnten die Vindeliker (Windelizier), in deren Lande „die glänzendste Kolonie (Aelia Augusta, Augsburg) lag; s. Kap. 41. Die Räter sind vielleicht mit den Etruskern verwandt, die Windelizier wohl sicher Kelten (doch Franziß aaO. S. 7). — Die Sarmáten sind die Bewohner des osteuropäischen Tieflandes; Hauptteil „die Flachlands-Skythen" (bei Horaz).

Die Daker (Dazier) ein thrakischer Stamm in Siebenbürgen und den Nachbarländern (Domitian — Dekebalus 89 — Trajan — Kriege 101—107 — Säule!). — Furcht — Gebirge: wie weiterhin „Nahrung — Mahnung"; so verbindet Tacitus gerne Abstrakta und Konkreta, vgl. unser „Herz und Hand" (durch Alliteration gebunden). — Eine Hauptaufgabe der antiken Erdkunde war es den Homerischen Begriff Okeanos, in den die Sonne niederfährt und aus dem sie emporsteigt (wie in den ägyptischen Darstellungen), den Oceanus, das länderumspannende Weltmeer oder „Oceanmeer" zu erforschen; die Spezialschriften eines Pytheas (um 300), eines Poseidonios (um 70 v. Chr.) hatten wohl sicher seine Gliederung aufgezeigt (so spricht Horaz vom „Roten Ozean" = Indischer Ozean und Persischer Meerbusen); das die Erdfeste umgebende Meer wird auch in der Erdkarte des Agrippa gewöhnlich als Oceanus bezeichnet, bisweilen ohne weiteres Attribut, öfter jedoch mit näherer Angabe als Oceanus Atlanticus, Britannicus, Scythicus, Sericus, Eōus, Indicus, Aethiopicus; für Oceanus Erythrus (vgl. Erythraea) wird auch Mare Rubrum (Rotes Meer) gesagt; s. Detleffsen aaO. S. 111. „Die Erscheinung von Ebbe und Flut sicherte der Nordsee die Zugehörigkeit zum Ozean;" D. Detleffsen, Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum, S. 5, (Sieglin, Quellen und Forsch., Heft 8, Berlin 1904). Hier bei Tacitus sind Teile des „Atlantischen Ozeans" („Atlantisches Meer" außerhalb der Säulen des Herkules schon bei Herodot (I 203) und Platon), „Nord-" und Ostsee (Suebenmeer) gemeint; vgl. Art. Atlantis bei Pauly-Wissowa von Berger.

Rhein, keltisch, — die Flußnamen westlich der Ems überhaupt keltisch — als Flußname auch sonst: Renus bei Bologna (Cäsar 56!), Rin; s. Egli, Nomina Geographica. Strabo (unter Augustus) kennt mehrere Quellen und nennt das Adulagebirge (St. Gotthard, nicht identisch mit der heutigen Adulagruppe), an dem auch die Adda (Adua) entspringe, während er nach Cäsar (G. Kr. IV 10) von dem Alpenvolke der Lepontier kommt; die Spaltung des Rheins (Waal — Maas, Ijssel usw.) be-

schreibt Tacitus in seinen Annalen (II 6); sie entspricht in der Hauptsache der heutigen, außer der Insel- und Seenbildung. — Das Interesse Roms am Rheinstrom, der erst um 200 v. Chr., also noch nicht bei Herodot genannt wird, zeigt eine gelegentliche Bemerkung des Horaz in seinen Satiren (I 10, 37), daß ein Dichterling, Alpinus zubenannt, „das kotfarbige Haupt des Rheingottes durchquatscht" (noch vor der Schlacht von Aktion, 31); die ganz gewöhnliche Personifikation der Flüsse — Nil im Vatikan! — bestimmt auch den Ausdruck des Tacitus.

Donau, keltisch, „der Tosende", Inschriften Danuvius; le Danube aus der minder richtigen Schreibung Danubius. Tiberius besuchte 15 v. Chr. die Donauquellen vom Bodensee aus; vgl. Strabo VII 292; dieser berichtet auch schon von ihrer Abwässerung nach dem Bodensee. Der Unterlauf der Donau heißt bekanntlich bei den Alten Istros, Hister. Mündung heutzutage: Kilia-, Suline- und St. Georgs-Arm. Die gefeierten sieben Mündungen des Nils haben die Vorstellung beeinflußt; vgl. Danuvius bei Pauly-Wissowa. Wenn der lateinische Ausdruck „in sieben Mündungen hinausbricht" betont wird, so ist wohl an das die Mündung lange sperrende Eis — „getische Kälte" — gedacht, wie deutlich aus Juvenal (IV 42 und V 50) zu entnehmen ist. Genauer spricht nach Agrippas Karte über die Donaumündungen Plinius, Naturgesch. IV 78 („wälzt sich in sechs Mündungen hinaus"; Peuke, Histropolis; „durchfließt zahllose Stämme"; 60 Nebenflüsse). Als Grenzflüsse im Osten und Westen nennt Plinius (Naturgesch. IV 98) nach der Weltkarte Agrippas Weichsel (Vistla) und Schelde (Scaldis); vgl. D. Detleffsen, Ursprung, Einrichtung und Bedeutung der Weltkarte Agrippas (Sieglin, Qu. u. F. 13, 1906, S. 39 ff.).

Abnöba (auch Abnova), vielleicht „Flußwald" („Wasserberg"?) wegen seiner vielen Quellen fast bis an die Kammhöhe (Gestein!), wird durch Inschriften bestätigt; von der Zeit Julians des Abtrünnigen (363) an heißt dieser westliche Teil des Hercynischen Waldes (bei Ammianus Marcellinus) der „Marcianische Wald". Wie der Berg heißt auch die Göttin des Gebirges Abnoba: diese kommt auf den Inschriften von Badenweiler, Haslach und Mühlburg (Bild S. 4) auch als Diana Abnoba vor, und „als solche wird sie sogar im Bilde vorgeführt, mit aufgerafftem Gewand und niederen Jagdstiefeln, wie sie eben nach dem Vorbild der berühm-

*) Die Donau ist fast dreimal so lang (3000 km) als der Rhein (etwa 1200 km, nach Asinius Pollio, dem Geschichtsschreiber der Bürgerkriege, wie Strabo angibt, 600 Stadien = 600 × 185 m = 1110 km).

ten Diana von Verſailles mit der rechten Hand einen Pfeil aus ihrem Köcher hervorholt". Der Votivſtein des Centurionen Silo für Abnoba (um 90 n. Chr.), der „freudig, froh und nach Gebühr" ſein Gelübde erfüllte, wird im Progr. d. Eberhard-Ludwigs-Gymn. (Stuttgart 1912) von Theod. Drück S. 47 beſchrieben.

2 Die neuere Forſchung hat den früher mit ſo ſicherer Hand gezeichneten Stammbaum der Indogermanen, nach welchem der Germane etwa ein Vetter des Griechen oder Italikers wäre, ſtark angezweifelt, ja geſtrichen; ſchon Fr. Rühs wandte ſich (1821) gegen die Einwanderung von Indien (Erläut. S. 90 f.). Nach Paul Kretſchmer, Einleitung in die Geſch. d. Griech. Sprache (Göttingen 1896) S. 47 geht die Entwicklung der Sprache und die des phyſiſchen Typus jede ihren eigenen Weg. Die Alten haben trotz der durch die Sage von Deukalion und Pyrrha (Sintflut) nahegelegten Völkergenealogie ein ſolches Stemma nicht verſucht. Zur Orientierung über den gegenwärtigen Stand wäre der letzte Jahresbericht der Geſchichtswiſſenſchaft (XXXIII 1910, 1. Hälfte), hier A. Kiekebuſch, Urgeſchichte des Menſchengeſchlechts (I 49 bis 76), zu vergleichen. Sigm. Feiſt betont neuerdings (Deutſche Literaturzeitung 1913 Nr. 21 S. 1316) die Autochthonie des germaniſchen Volkes, „das erſt ſpäter zum indogermaniſchen Sprachſtamm hinzutrat".

Diana Abnoba.
Fundort: Mühlburg bei Karlsruhe. Gr. Badiſche Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde Karlsruhe.
Die Bevölkerung des Schwarzwaldes, der nach Tacitus Germ. Kap. 1 mons Abnoba hieß, verehrte Abnoba als Schutzgöttin, die von den Römern der Diana gleichgeſetzt wurde. Zur Darſtellung vergl. die Diana von Verſailles.

Der ſubjektiven Annahme des Tacitus (oder des Poſeidonios?), die Germanen ſeien autochthon, ſteht gegenüber eine Äußerung des Philoſophen Seneca (ad Helv. 7,10), der für die damalige Zeit überhaupt die Exiſtenz unvermiſchter Völker leugnet.

Wilhelm Wundt behauptet in ſeiner Völkerpſychologie I 2, S. 612: „Alle Annahmen über primitive Kultur der Indogermanen ſind ins Gebiet der wiſſenſchaftlichen Mythenbildung zu verweiſen, und nicht viel anders wird man über die mannigfachen Verſuche denken können, die Urheimat dieſer Völkerfamilie aufzufinden."

Wie Tacitus sich die antipodisch gelegenen Teile des Oceanus vorstellt — die Erde als Scheibe vorausgesetzt —, ist schwer zu sagen; beachtenswert ist der ethische Grund für die Autochthonie (Abkunft vom eigenen Boden).

Tuisto (handschriftlich auch Tuisco) hängt wohl zusammen mit zwei (two), Zwist, Zwitter und bezeichnet den Erdgott als zweigeschlechtig (oder mit Dies-piter?); Mannus ist unser Mann (man), wovon das Adjektiv manisco Mensch. Die Ingävonen oder Ingväonen umfaßten etwa die Küstenbewohner vom Rhein bis zu den dänischen Inseln, die „anglofriesischen" Leute, deren Sprache gegenüber anderen eine engere Verwandtschaft zeigt; zu den Herminonen gehören Hermunduren (s. u. K. 41), Semnonen und andre; die Istväonen sind westlich von der Weser zu suchen; die fränkische Völkertafel aus dem 6. Jahrh. nennt die drei Söhne: Erminus, Inguo, Istio; die Alliteration wirkt bei der Namengebung (wie bei den Kelten) stark mit (s. Werle, Zu den ältesten germ. Personennamen, Mainz 1910, S. 7).

Andre (griechisch-römische Forscher) nehmen mehr Söhne des Tuisto und damit mehr Stämme an (vgl. Hellenen, Juden). Von den vier Stämmen wohnten die Marser (vgl. unten Marsigner) zwischen Ruhr und Lippe; Sueben ist in engerem Sinn zu fassen (Semnonen); Vandilier scheint gemeinsamer Name für die Ostgermanen zu sein.

Sein Vaterland: Zu den Gegensatzpaaren im deutschen Charakter gehört auch der Gegensatz zwischen Wandertrieb und Heimsinn oder Heimatsgefühl; vgl. Hans Meyer, Das deutsche Volkstum (Leipzig 1899), S. 24 ff.

Der Name Germanen ist jetzt noch in seiner Deutung unsicher; sicher ist, daß er in keltischer Lautform zwischen 90 und 73 v. Chr. den Römern bekannt wurde; Cäsar gebraucht ihn als landläufige Bezeichnung, während Poseidonios ein paar Jahrzehnte früher Keltoskythen vorgeschlagen hatte. Die Deutungen „Speermänner", „Ostmänner", „Die Echten" (dies bei Strabo) gelten als abgetan, aber auch die aus dem Keltischen (von K. Zeuß) versuchte Deutung „Nachbarn" oder „Rufer im Streit" findet nicht überall Anklang. Die Motive für die (keltische) Benennung ergeben sich aus den (wohl unverderbten) Worten des Tacitus nicht mit Sicherheit („wegen Furcht [= um zu schrecken] vom Sieger" — „aus Furcht nach dem Sieger"?). Den in der Übersetzung angedeuteten Wechsel im Ausdruck wird man (gegen Müllenhoff) einem Tacitus wohl zutrauen; sachlich kommt sie der Deutung von Kossinna nahe, welche O. Hirschfeld in der Festschrift

für H. Kiepert (1898) „Der Name Germani bei Tacitus und sein Aufkommen bei den Römern“ S. 263 verwirft, aber der Kommentar von Schweizer-Sidler-Schwyzer⁷, S. 8 f. sich aneignet. Georg Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I³, Kiel 1880, führt aus (S. 27): „Der Sinn dieser Worte ist offenbar dieser: Anfangs hießen die Tungri (dieser Name hatte die von Cäsar angeführten besonderen Namen verdrängt und galt für alle jene Völkerschaften) Germani; von ihnen aber, die siegreich in Gallien eingedrungen waren, wurden alle Stämme jenseits des Rheins mit demselben Namen genannt; sie wollten den Galliern andeuten, daß diese desselben Stammes seien wie sie (die Tungrer), und so ging der Name des Stammes auf das ganze Volk über, wurde von diesem selbst angenommen und gebraucht.“ Archäologische Tatsachen bestätigen, daß die nordwestdeutsche Germanenkultur mit ihrem Brandgräberritus auf dem linken Rheinufer inmitten der um diese Zeit noch bestattenden Gallier schon längst festen Fuß gefaßt hatte, als die Scharen des Ariovist den Oberrhein überschritten (um 72 v. Chr.); nach K. Schumacher, Germanendarstellungen (G.-K. S. 103).

Das Wort „Deutsch“ von thiod = diot „Volk“ (z. B. Dietfurt) und der Endung isc, also völk-isch, ist vielleicht von dem Gelehrten Alcuin am Hofe Karls des Großen aufgebracht worden.

3 Tacitus will die in der Überlieferung bestätigte Angabe von den Wanderungen des Herkules (Herakles) und Ulixes (Odysseus) nicht als Beweise für Zuwanderungen aus südlichen Ländern gelten lassen. Hercules entspricht nach römischer Deutung dem germanischen Donnergott, der den Menschen Segen und die Anfänge der Kultur bringt; die feinere Kultur fördert erst Mercurius (Wuotan). Dem germanischen Gott Donar, mit dem hier Tacitus den Hercules identifiziert, entspricht der keltische Taranis, mit dem Cäsar (b. Gall. VI, 17) den Beherrscher der Himmlischen, Juppiter, gleichsetzt: ein Altar aus Böckingen nennt ihn Taracnus (abgeb. bei Drück II, S. 51). — Die lateinischen Worte sunt illis haec quoque carmina übersetzt man gewöhnlich: „sie haben auch solche Lieder“; ich glaube, es sind die eben genannten Lieder auf Hercules gemeint; es wird hier nur ihre anfeuernde Wirkung auf die Kämpfenden hervorgehoben. Die Vortragsart heißt bei den Germanen barditus (Bartgesang?), in späterer Form barritus (Elefantengebrüll, barrus Elefant, vgl. Walde, Et. Wört.). Durch Klopstocks Bardiete mit ihrem Milieu hat sich die Vorstellung nicht geklärt. Unter den Arten, die Zukunft zu erforschen, wird hernach diese Gesangesart (Harmonie der Heldenseelen) nicht genannt. Die sugambrische Kohorte im römischen

Heer ist gefürchtet ebenso sehr wegen ihrer wilden Kampfes- wie Gesangesart. (Tac. Ann. IV, 47; vgl. Hist. II, 22 und Thomas Fitzhugh, Indoeuropean Rhythm, University Virginia, Latin Nr. 7, Oktober 1912, S. 17).

Wenn das in der Odyssee erwähnte Zinn ein Produkt Britanniens (Kassiteridеninseln) war und die Lästrygonen in diesem Teil des Okeanos zu suchen sind (vgl. Pauly-Wissowa, Art. Britannia), so konnte die gelehrte Forschung der Griechen und Römer die Irrfahrten des Odysseus auch leicht auf die Rheinlande ausdehnen (Trojanerkrieg — Mittelalter!). Asciburgium = „Schifferstatt" (?) zwischen Köln und Wesel. Ulixis: aus dem keltischen Ulohoxis umgebildet und umgedichtet; Solinus (um 350) berichtet wohl nach Plinius von einem Ulixesaltar in Kaledonien ebenfalls mit griechischer Schrift (nicht Sprache), wie solche die Nekropolen bei Orvieto u. a. in Toskana bezeugen; auch das Staatsinventar der Helvetier (i. J. 58 v. Chr.) war nach Cäsar (Gall. Krieg I 29) griechisch geschrieben; übrigens kann die Schrift auch vom Hauptsitz griechischer Bildung, aus der Narbonitis (Massilia — Marseille) auf der Heeres- und Bernsteinstraße nordwärts gelangt sein; aber zunächst nicht weit. Cäsar schreibt (V 48, 4) ein Schriftstück an den Unterfeldherrn Quintus Cicero griechisch, damit es für die Nervier, wenn es abgefangen wird, unlesbar ist. Über die Siedlung Asciburgium, das auch in den Historien (IV 33) als Quartier einer Reiterschar erwähnt wird, sowie über die Grabungen und Funde (an Inschriften) wird berichtet Bonner Jahrbücher 104. Heft (1899) S. 136—163 (von H. Boscheidgen); nach K. Schumacher, Germanenkatalog S. 104, geht die Angabe auf falsche Lesung eines Inschriftensteines zurück. Nach M. Siebourg (Westd. Zeitschr. 1904, 312—321: „Odysseus am Niederrhein") ist vor dem germanischen Namen Asciburgium ein keltischer (älterer) Name gewesen, der wie etwa der Töpfername Camulixus antike Gelehrte (Plinius?) an den Namen Ulixes erinnern und zur Lokalisierung der Sage veranlassen mochte, wie Olisipo (= Lissabon) die gleiche Angabe für Spanien bewirkte.

Glauben beimessen: „Alle letzten Überzeugungen haben ihre Wurzeln in der Gesinnung und im Willen, die logischen Gründen keineswegs weichen", Fr. Paulsen.

Die Betonung der Autochthonie wie der Rassenreinheit durch 4
Tacitus sieht aus wie eine Polemik gegen den Philosophen Seneca († 65), der, wie gesagt, in der Trostschrift an seine Mutter Helvia behauptet, von keinem Stamme der damaligen Zeit lasse sich sagen, er sei unvermischt. Zum Gedanken vgl. Klopstock „Unsre Sprache". Die Dichtigkeit der Bevölkerung muß da-

mals groß gewesen sein, schon nach den Taciteischen Angaben über die einzelnen Stämme (Kimbern, Brukterer, Semnonen usw.). Die äußeren und inneren Merkmale der Germanen werden auch sonst öfter erwähnt, freilich nicht immer mit deutlicher Scheidung von den übrigen „Barbaren". Nach den Tuskulanischen Gesprächen Ciceros, der wie Tacitus und Seneca den Rhodier Poseidonios benützt, ist es Eigenart der Barbaren wohl in den Tod zu stürmen, nicht aber Mühsale oder Krankheiten zu ertragen; nach Seneca („Vom Zorne" I 11, 2 f.) sind die Germanen zwar sehr beherzt, schneidig im Angriff, fallen aber wie Jähzornige oder Leidenschaftliche überhaupt rasch ab. Von dem wilden blauäugigen Nachwuchs der Germanen singt auch Horaz. Die „langen Kerls", die siebenfußlangen Germanen (1,7—1 8 m) sind schon bei den Alten der übliche Gegensatz zu den „kurzen" Römern, z. B. Augustus; vgl. Pépin le Bref. — Die Kelten haben mit den Germanen viel gemein, behandeln auch wie diese die Haare mit einer Art Seife um die helle Farbe zu erhöhen. Auf der Marc-Aurel-Säule (1896 f. von Petersen u. a. publiziert) wird der Germanentypus (breitschultrig, mit langem Schädel, meist gerader Nase, Försterbart usw.) deutlich von dem der Sarmaten geschieden, vgl. besonders K. Schumacher, Germ.-Kat. (1912) S. 104 f., wo die realistischen Bilder besprochen werden; auch Hinweis auf die starken Körper der Moorleichen. Dem Fremden fällt naturgemäß das Einheitliche einer fremden Rasse auf (vgl. unsre Zeichnungen der Chinesen). „Eine germanische Kopfform ist nicht nachzuweisen und die sprachlich unverwandten Finnen sind auch blond" (Tramer). Die Germanen sind vorwiegend Langschädel (dolichokephal, Gegensatz zu brachykephal). Eine gewisse Vorliebe für die blonden Haare der Germanen, die uns besonders für die römischen Frauen bezeugt ist, hat sich lang erhalten, noch bei den italienischen Renaissancekünstlern. „Caracalla (um 212 n. Chr.) trug in läppischer Nachahmung alles Deutschen eine blonde Perücke, kleidete sich wie ein Germane und zechte wie ein Germane" (O. Seeck, Geschichte des Untergangs der alten Welt, II S. 38). Nach Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde (Straßburg 1898) S. 89, ergab eine Zählung in Deutschland 32% Blonde, 14% Braune, in der Schweiz aber 11% Blonde und 26% Braune; die blondeste Bevölkerung haben Schleswig-Holstein und Oldenburg. —

Typus und Charakter der Germanen wird schon von den Alten (Aristoteles, Seneca) mit dem Klima in Beziehung gesetzt (blaue Augen, helle Hautfarbe). Vgl. auch H. Pauls Grundriß III² S. 764 ff. (von Bremer) und Moriz Heyne, Fünf

Bücher deutscher Hauseigentümer von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert, Bd. III, Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen (Leipzig 1903) § 1 „Die äußere Erscheinung" S. 1—35 mit einigen guten Abbildungen von Germanen und Germaninnen.

Natur und Produkte: über die Sümpfe wie Bourtangermoor gelangte man mittels der Prügelwege (Prügel etymologisch zu Brücke), wie sie z. B. Domitius Ahenobarbus angelegt hatte. Noch aus Goethes Geographieunterricht hören wir: „Oberijssel — viel Morast, macht das schöne Land verhaßt." Gerade aus der Richtung der Feldzüge des Drusus (an der Ruhr usw.) erklärt die neuere Forschung manche Übertreibungen der Alten. Nach Seneca (Über die Vorsehung) hält ein ewiger Winter die Völker an der Donau in Bann; Horaz singt (I 22) von den „trägen, eisstarrenden, vegetationslosen Nordländern.

Wälder, wie der Herzynische Wald, Sudeten, Schwarzwald (Abnobaberg). Ebenso von Pomponius Mela bezeugt; von Tacitus besonders Ann. II 61 ff., wo er das Aufsuchen des Teutoburger Schlachtfeldes anschaulich schildert. Die Eichenstämme der Rheinbrücken in den rheinischen Museen sind denkwürdige Überreste. — „Die durch spontane Ausbreitung bewirkte Verteilung der Baumbestände Deutschlands wird in der Hauptsache schon zur Römerzeit ihren Abschluß erreicht haben;" J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen S. 246 (das ganze Kapitel 5 „Die Waldbäume Deutschlands zur Römerzeit und im frühen Mittelalter" S. 133 bis 253 für unsere Frage wichtig; vgl. u.). Von dem Waldreichtum zeugen außer den Angaben der Schriftsteller auch die zahlreichen Zusammensetzungen der Ortsnamen mit -wald, -loh, -busch, -hag, oder Baumarten (Linde, Buche, Eiche) oder mit Bezeichnungen für Roden (Brand, -rode, Kreut usw.), vgl. M. Heyne II. Bd.: Das deutsche Nahrungswesen (Leipzig 1901) § 5 „Wiese und Wald" S. 120—161. — Den deutschen Wald vermissen wir auf unseren Reisen in südlichen Ländern.

Das Land lieferte an Hülsenfrüchten Roggen (Korn), Gerste, Hafer (auch für Bier), Weizen*), Erbsen, Wicken, Bohnen, Hanf, Flachs, ferner (Mohr-) Rüben, Holzäpfel, Schlehen (jetzt noch in einzelnen Teilen Deutschlands für den Winter gedörrt),

*) Über den Weizen schreibt Joh. Hoops S. 631: „Wie in den prähistorischen Epochen, so ist der Weizen (Triticum; anord. hveiti, schwed. hvete, dän. hvede) auch in geschichtlicher Zeit in Jütland, Dänemark und im südlichen Skandinavien kultiviert worden. Sein Anbau wird uns sogar für die schwedischen Provinzen Södermanland und Upland bezeugt. Doch dürfte er gegenüber der Gerste in den nordischen Ländern wohl von jeher an Bedeutung zurückgetreten sein, obgleich er stets als das feinere Getreide gegolten haben wird und Weizenbrot (hveiti-brauð, — hleifr) als Delikatesse galt."

Lauch. Salz war gesucht; Hermunduren und Chatten kämpfen um Salzquellen. Weinbau angeblich um 290 n. Chr. unter Probus am Rhein und an der Mosel eingeführt, aber schon älter; um 400 n. Chr., wie Ausonius in seiner Moselreise singt, in hoher Blüte. Zu vergl. außer der Neubearbeitung von Dikt. Hehns Kulturpflanzen[8], vornehmlich noch O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, Grundzüge einer Kultur- und Völkergeschichte Alteuropas (Straßburg 1901), z. B. Artikel Flachs, Hanf. Sehr eingehend Joh. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum, Straßburg 1905, 689 S. (656—689 Register); für den Weinbau Fr. Bassermann-Jordan.

Germanien hatte Ziegen, Schafe, Schweine; den germanischen Rindern fehlte der stattliche Schmuck der langen Hörner; man vergleiche die heutige Algäuer Rasse mit der von Toskana (Siena); auch am Nil waren die Rinder mit mächtigen Hörnern die Regel, wie die alten Darstellungen zeigen. Auch Wisent (kleine Hörner) und Ur (große Hörner) sind bei uns heimisch gewesen (Name „Wiesensteig" = Wisontessteiga); wenn Plinius von Wildpferden berichtet, so ist wohl an verwilderte Pferde zu denken.

Von den Metallen geht Gold dem Silber (weißen Gold) voraus; Bronze wird durch Handel nach Nordeuropa gebracht. Eisen in der Mitte des 2. Jahrtausends in Asien; um 900 v. Chr. in Süddeutschland, etwas früher in Norddeutschland; vgl. M. Hoernes, Natur- und Urgesch. II, S. 251 ff. Den Fluch des Goldes betont die griechisch-römische Mythologie und Dichtung (Sophokles, Antigone V. 295 ff., Lukrez, Horaz, Ovid), ebenso die Nibelungensage. — Von Bergwerken in Gallien wußte Poseidonios zu berichten, Tacitus selbst berichtet etwa 20 Jahre später (Ann. 11, 20) von einer Ausbeute im Mattiakergebiet (an der Lahn) durch Curtius Rufus; im Ungarischen Erzgebirge „gruben die Kotiner Eisen aus" (s. Kap. 43). — Das Silber (Etymologie?) oder Silberzeug (Statuetten, Becher, Nippsachen) spielt im vornehmen Haushalt der Römer eine wichtige Rolle, vgl. die Silberfunde von Hildesheim, Boscoreale u. a. — Ausgeführt wurden im Handel: Bernstein, Pelze, Haare, Gänsefedern usw.

Auf das Kapitel Vasenkunde, wohl das ausgiebigste der Archäologie, das auch für Ethnologie, Verkehr, Schulunterricht u. a. von hoher Bedeutung ist, kann hier nur hingedeutet werden. Dem römischen Offizier und Beamten folgte sein Luxusgeschirr, ein Erzeugnis von Arezzo, auch ins Lager; bald macht aber am Rhein der Bilder (signa oder sigilla)-keramik, der Terra

sigillata Arretina, Südfrankreich Konkurrenz*); dann Mittelgallien; auch am Rhein (Xanten, Bergzabern) taten sich Töpfereien auf (vgl. Ludowici und Anthes in der Einleitung S. XXV). Und die einheimische germanische Töpferei vermochte selbst ohne Töpferscheibe Anerkennenswertes zu leisten. Das Glas in verfeinerten, ja raffinierten Kunstformen (in Worms, Mainz usw.) erobert sich mehr und mehr Boden im täglichen Leben (Fensterglas, Zierglas). Aus der Reihe der wertvollen Gefäße, die man etwa ihren Fürsten zum Geschenk machte, möchte ich nur die „Spruchbecher" (mit Trinksprüchen) herausheben (über ihre Einführung bezw. Renaissance vgl. Mainzer Zeitschrift 6, 1911, S. 20 ff. von Rud. Pagenstecher).

Die Münzen mit der Viktoria auf dem Zweigespann (Biga) wurden seit 300 v. Chr., die mit gezacktem (gezahntem) Rand seit 100 v. Chr. bis etwa 54 v. Chr. geprägt. Das Museum der Saalburg hat eine solche Zahnrandmünze mit der Erklärung: „Der nummus serratus, d. h. ein am Rand mehrfach eingesägter Denar (= 10 × 8 Pf.) der römischen Republik, und zwar der Münzmeisterfamilie Cosconia. Der Rand ist im Altertum eingesägt, um festzustellen, ob die Münze ganz aus Silber besteht oder „gefüttert" ist — auch solche mit Eiseneinlagen gefütterte Münzen hat das Saalburgmuseum —. Auf der Vorderseite steht in weitgestellten, um den Romakopf in Flügelhelm angeordneten Buchstaben L. Cosco. M. F. = Lucius Cosconius, des Markus Sohn (ergänze „hat sie geprägt"). Das Zeichen X hinter dem Romakopf gibt den Wert zu zehn Assen an, daher auch die Benennung Denar = „Zehnasmünze". Die Cosconiusmünze ist geschlagen 92 vor Chr., gehört also zu den von Tacitus (Germ. c. 5) erwähnten republikanischen Prägungen. Unser Bild S. 7 zeigt zwei Serrati des Mannheimer Hof-Antiquariums.

„Auf der Rückseite der unter Augustus geprägten Münzen wird vielfach auf politische Ereignisse angespielt. Seit dem Jahre 15 v. Chr. (Rätien erobert!) wird die Prägung der Gold- und Silbermünzen dem Kaiser vorbehalten, dem Senat dagegen die Kupfermünze überlassen. (S. C. = senatus consulto, „auf Senats Beschluß"). Damals kam auch die Prägung in dem aurichalcum genannten Metall auf, einer Mischung von Kupfer,

*) Die Funde an Terra sigillata, namentlich aus den südgallischen Fabriken (Granfesenque), sind in Deutschland vielleicht bedeutender als irgendwo sonst; das betont ein Kenner wie Phil. Fabia (in Lyon) bei Besprechung der das Monumentalwerk von Joseph Déchellette „Les vases céramiques ornés de la Gaule" in gründlichster Forschung ergänzende Schrift von R. Knorr, „Südgallische Terra-Sigillata-Gefäße von Rottweil" [Woch. f. klass. Phil. 1913 S. 239].

Zinn und Zink. Wichtig ist für die Münzprägung besonders die Zeit Neros, sowohl wegen einer neuen Gewichtsherabsetzung als wegen der Veränderung der Typen. Auch unter den folgenden Kaisern werden die Münzen benützt, um von politischen Ereignissen Kenntnis zu geben. Die Verringerung des Gewichtes und die Verschlechterung des Metalls machen nun immer weitere Fortschritte; natürlich wird nun auch die Prägung immer schlechter" (Führer des Nationalmuseums in Neapel, S. 136). — Der Kaiser Trajan ließ einen Denar der Münzmeisterfamilie Lavineia vom Jahre 43 v. Chr. (also dem Jahre des Triumvirats des Oktavian, Antonius und Lepidus) nachprägen; ein solcher „Restitutionsdenar" befindet sich auf der Saalburg.

„Unsere barbarischen Vorfahren waren klüger als ihr Geschichtsschreiber merkte. Unter den Münzen, die Kaiserbildnisse trugen, bestanden eben viele aus unreinem Silber", nach O. Seeck (aaO., II, S. 202), der den Außenhandel auf etwa 20 Millionen Mark veranschlagt.

Von großem Interesse ist der römische Denarfund von Fröndenberg an der Ruhr 1909, behandelt von K. Regling in der Zeitschrift für Numismatik XXIX. Bd. (1912) S. 189—253: Es sind 257 Stück Silberdenare (von den 6 Legionsdenaren des Antonius bis zum Denar des Commodus vor 183 n. Chr.); darunter auch ein Serratus (Zahnrand). Goldmünzen sind in den ersten drei Jahrhunderten überhaupt eine Rarität (s. Saalburg); auch Kupfer gibt es wenig. Es bestätigt sich also der Satz des Tacitus, daß Silber das gewöhnliche Geld im Handelsverkehr war.

6 In der Bearbeitung des Eisens haben die Germanen viel von den Kelten gelernt. „Eisen" ist keltisches Lehnwort, auch Amt, Eid, Reich sind keltische Lehnwörter, auf deren Bedeutung Herm. Fischer, Grundz. S. 5, hinweist. — Berühmte Schmiede (Wieland!). — Bei der Beschreibung der Bewaffnung*) hat Tacitus anscheinend die Rheingermanen im Auge. Die Cherusker deutet man wohl mit Recht als „Schwertmänner", also ein Gegensatz zu Nichtschwertmännern; die Sachsen haben ihren Namen von Sahs, Kurzschwert. Bei den Elbgermanen bestätigen auch Funde ein häufigeres Vorkommen des Schwertes.

„Während noch in den Gräbern vom Nauheimer Typus, also in der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts, Schwerter keineswegs selten angetroffen werden, fehlen sie in den Gräbern der Suebi Nicretes (Neckarsueben) des 1. Jahrhunderts

*) Eine zusammenfassende Übersicht über die Waffen gibt August Demmin (Waffenkunde[3] 1891), S. 291—390 germanische Bronzewaffen, S. 320 ff. Waffen aus der ersten Eisenzeit.

n. Chr. (Ladenburg, Feudenheim, Großgerau, Trebur usw. — Funde im Museum zu Mannheim —) fast gänzlich, ebenso wie in den linksrheinischen Germanengräbern von Andernach, Weisenau usw., und sind meist durch Lanzen (frameae) ersetzt, die zahlreich in den Gräbern erhoben wurden... Die Herleitung des Namens der Germanen von Ger (= Speer-) Männern ist jetzt fast allgemein aufgegeben; sachlich wäre sie vollständig begründet, da nach Tacitus gerade die westlichen Germanen diesen Namen führen"; K. Schumacher, Germ.-Kat. S. 108. Es sind von Schumacher eine Anzahl (15) germanischer Lanzen zusammengestellt (1.—4. Jahrh.). „Die Taciteische Beschreibung dieser kurzen scharfen Speereisen ist so präzis und treffend, daß sie nur auf genauere Kenntnis von Originalen durch einen guten Beobachter beruhen kann," urteilt Schumacher. Plinius schrieb darüber wohl in seinem „Reitermanöver"; Martial (Epigr. 13) erwähnt norische Jagdspeere. „Daß die Reiter sich nur mit Schild und Lanze begnügten," läßt sich — nach Schumacher (G.-K. S. 109) — an der Hand der rheinischen Denkmäler nicht nachprüfen. Die römischen Reiter haben auf den Denkmälern das Schwert. Die wenigen gefundenen (langen) Schwerter von Germanen gehören vielleicht Führern, nicht Gemeinen, an. — Ein (schlecht erhaltener) Denkstein im Mainzer Museum zeigt uns einen Germanen, der noch mit dem todwunden Körper seinen Schild zu decken sucht (Schumacher, ib. S. 112). — Nach den (Reiter-) Denkmälern, auf welchen (nach Furtwängler, Schumacher u. a.) Germanen als Besiegte realistisch dargestellt sind, erscheinen sie uns tatsächlich nackt (besonders Sklaven) oder mit einem Mäntelchen leicht bekleidet, ab und zu auch behost. —

Prunken: Die römischen Schilderungen wie Grabdenkmäler bezeugen den Waffenprunk und Waffenstolz, auch in den Provinzen (z. B. ein silberbeschlagenes Schwert im Pfälzer Museum zu Speyer). — Schilde: Die Kimbern hatten weiße, die Harier (Kap. 43) schwarze Schilde. Die Naturkinder lieben satte Farben: in Britannien tätowiert man sich nach Cäsar mit Weid (blau). Von dem Malen der Schilde haben jetzt noch vielfach (in Holland z. B.) die Maler ihren Namen (Schilderer, Schilderei). Die Form der Schilde war wohl vier- oder sechseckig, auch oval; einen großen Teil der Ostgermanen (Sueben) charakterisiert sein Rundschild; den römischen Legionar der schwere, halbzylinderförmige Schild (Mainzer Modell!).

Der Panzer (Brünne, ein gemein-germanisches Wort), in welchem auf einem Denkmal der „neckarsuebische Kundschafter"

erscheint, weist auf Entlehnung von den Römern hin (s. Schumacher, G.-K. S. 114). Auf den Soldatengrabdenkmälern des 1. Jahrh. sind die Germanen stets ohne Helm dargestellt (auch ohne Lederkappe).

Das Pferd (eine Mischbildung aus para- und veredus „Kurierpferd", (ros = horse, marah, hengst) ist bei den Germanen längst bekannt. Bei den Tenkterern und Usipetern spielt die Reiterei eine wichtige Rolle (s. Kap. 32). Aus den Worten über die Dressur der Pferde liest man jetzt (mit H. Schneider) nicht mehr eine Voltenreitübung der Reitschule heraus, sondern eine Angriffsübung; es wird schon wegen des Schildes nur ein Frontalangriff oder ein Angriff auf die rechte Seite des Feindes gemacht, wobei natürlich der Haufe der Angreifer sich zusammenschließt, anders G. v. Kobilinski. — „Die germanischen Reiter verschmähen selbst die einfachsten Übungen der römischen Reiterei, die Kreisbewegungen zu wechseln. Denn für den Krieg verwenden sie nur die Carriere und den Rechtsgalopp. Sie stürmen gegen den Feind in kreisförmiger Aufstellung, die so geschlossen ist, daß niemand zurückbleibt"; G. v. Kobilinski, Jahresberichte des Philol. Vereins zu Berlin, 27. Jahrg., 1901, S. 191.

7 König, kuning, queen (Königin), weist schon durch seinen Wortstamm auf die hohe Abkunft (= Adel) hin, wie das Homerische „zeusentsprossen"; Führer, „Heerzoge" — „Herzöge" (zu „ziehen"), auf die Betätigung im Kriege. Könige und Fürsten (furisto, Superlativ zu „für"), Einherrschaft und Mehrherrschaft unterscheiden sich nur graduell; vgl. Armin und seine Verwandten. Die Wahl der Könige aus bestimmten alten Familien deutet vielleicht auf seinen ursprünglich sakralen Charakter (Steinhausen); Individualismus und Zuchtlosigkeit widerstrebten einem strammen Königsregiment. „Bei den Germanen erscheint nach Cäsar das Fürstentum der Gauverfassung als die regelmäßige, das Königtum (Arioviſts) als die abnorme Verfassung; nach Tacitus stehen beide Ordnungen nebeneinander, im Westen und im Osten Deutschlands auf gleicher Höhe der Bedeutung. Bei den kleinasiatischen Kelten folgt nach Strabo dem Fürstentum das Königtum; bei den britannischen ist nach Cäsar und Strabo das Fürstentum im Niedergang, das Königtum die herrschende Form; bei den gallischen war vor Cäsars Zeit das Königtum dominierend, zu seiner Zeit im Absteigen begriffen, während die meisten und größten Stämme, über Gallien zerstreut, dem oligarchischen Prinzip angehörten"; Jul. Cramer, Die Verfassungsgeschichte der Germanen und Kelten, S. 3. „Die fast völlige Gleichartigkeit der staatlichen Formen der Germanen und

Kelten darf man als den Ausfluß einer Lebensgemeinschaft beider Nationen betrachten", wohl eines früheren Übergewichts der Kelten (s. zu Kap. 28), und zwar nicht bloß in kultureller, sondern auch politischer Beziehung; vgl. Cramer aaO. S. 208. — Orientalische Despotie, durch Eroberung der Diadochenreiche nach Rom verpflanzt und im „Prinzipat" verkörpert (Diokletian!), war den meisten nordischen Völkern fremd; die Verfassungskämpfe des 19. Jahrhunderts tilgen die Spuren des Absolutismus Ludwigs XIV. „Nicht wohin mich der Führer schickt, werde ich gehen, sondern wohin er mich führt; ich folge nicht dem Befehl, sondern dem Beispiel", nach Seneca. — Bilder oder Symbole wie Wuotans Schlange, und Zeichen oder Attribute, wie Donars Hammer. Über bildliche Darstellungen solcher Feldzeichen (Symbole und Attribute?) s. Schumacher, G.-K. S. 114 ff.

Im Gegensatz zu den durch Familienbande verknüpften Germanentrupps stehen die vaterlandslosen römischen Söldner; Asbach betont (in Raumers histor. Taschenbuch 1886 S. 57—88), daß man überall den römischen Gegensatz suchen müsse („nicht nach unserer Sitte"). — Die Römerinnen, selbst Vestalinnen, ergötzten sich an den Blutszenen in der Arena („Quo vadis?"!), taten aber sonst recht zimperlich; man erinnere sich an die Germanenfrauen bei Aquä Sextiä (102 v. Chr., 101 bei Vercellä, aber auch die keltischen Helvetier bei Bibrakte 58 v. Chr.); die „weisen" Frauen beherrschen die Heilkunst.

Augustus z. B. bemerkte, daß man auf den Verlust männ- 8
licher Geiseln nicht viel gab und verlangte daher weibliche (Suetonius, Augustus 21). — Veleda, Velaeda, auch Velëda, „Seherin"? (gebildet wie Gamaleda; vgl. G. Werle, Zu den ältesten germanischen Personennamen, Mainz 1910, S. 29), übte in geheimnisvoller Abgeschlossenheit von einem Turm an der oberen Lippe im Bructererland (Brocken!) ihren Einfluß, besonders zur Zeit des Batäveraufstandes des Claudius Civilis (69 n. Chr.), wie Tacitus in seinen Historien berichtet. Man beachte die Angabe der Autopsie; aber in Rom hat er sie gesehen. — Albruna (zu „Rune") nach einer Vermutung W. Wackernagels (für Aurinia u. ä.). — Römische Prinzessinnen wurden bei Lebzeiten wie Göttinnen verehrt; der wahnwitzige Caligula z. B. war nicht nur von seiner Gottheit überzeugt und ließ nicht nur sich opfern, sondern befahl auch den Namen seiner Schwestern, vornehmlich der Drusilla, in allen Gebeten neben dem seinigen zu nennen (A. v. Domaszewski, Gesch. d. röm. Kaiser II, S. 3 ff.). Über Religion, insbesondere Kaiserkult, vgl. auch V. Gardthausen, Augustus und seine Zeit I, 2 (1896), 9. Buch (S. 865 ff.). Ähnlich wie

Caligula hielt es Nero; selbst Plinius sucht die Christen zu „bessern", indem er sie u. a. dem Gott Trajan Wein und Weihrauch opfern läßt. Das Ärgste in der Vergötterung von Königen und Königinnen hatte Ägypten geleistet; „Die Königin Kleopatra, die neue Göttin", heißt es z. B. auf einer Antonius-Kleopatra-Münze Bernhart 198).

„Indem Augustus dynastische Gesichtspunkte mit dem Staatskult verknüpfte, den Genius des Kaisers mitten in den Kreis der Staatsgötter stellte, hat er besonders viel dazu beigetragen, diesem Kult in den Provinzen Eingang und rasche Verbreitung zu schaffen, um so rascher, als der römischen Religion jeder Fanatismus fehlt, und man von den Unterworfenen keinen Glauben, sondern nur Kultus verlangte. So war es auch den Nichtrömern leicht gemacht, an diesen Kulten, die aufs engste mit dem Staats- und Reichsbegriff verwuchsen, teilzunehmen" (Dragendorff, Westd. S. 96). Vgl. den bekannten Bescheid des Trajan über die Christen an den jüngeren Plinius; und dazu L. Hahn, Kaisertum, S. 19 („Kaiserkult"), der auf den Kult der Gracchen und auf die orientalisch-hellenistische Konsekration hinweist. Segimund, Segestes' Sohn, Priester am Altar des Kaisers in Köln, dem Kultzentrum (Ara Ubiorum). Über das Verhältnis der germanischen Stämme zum römischen Reich handelt eingehend Martin Bang, Die Germanen im römischen Dienst bis zum Regierungsantritt Constantins I, Berlin 1906, S. 1—16; aufmerksam mache ich besonders auf die Bemerkung S. 7 über Segimund und Ara Ubiorum: Der Altar kam nicht den Ubiern zu, sondern den germanischen Provinzen, Segimund war nicht von den Ubiern, sondern von den Fürsten der germanischen Stämme zum Augustuspriester gewählt worden. — Auf „Viergöttersteinen" (z. B. in Speyer): Jupiter—Juno—Minerva (Kapitolinische Trias!) und Hercules oder Juno—Minerva—Hercules—Mercurius. Domitian trägt (nach Sueton. 4) in seinem Diadem die Bildnisse der Kapitolinischen Dreiheit Juppiter, Juno, Minerva; seine Familienpriester (die Flavialen) haben in ihrem Kranz dazu noch das Bild des Kaisers.

9 Für die Religion und den Kult hatten die Stoiker, besonders Chrysippos und Poseidonios, Interesse geweckt und durch ihre Schriften auch die ethisierenden Historiker der Römer beeinflußt, auch Tacitus. Dieser hatte als Mitglied der Fünfzehnmännerkommission, der namentlich die Beaufsichtigung der fremden Kulte oblag — der des Mithras und der der Isis*) greifen weit um

*) Tacitus' jüdischer Zeitgenosse Josephus glaubt, daß Rom den Sieg über die Welt errungen, „weil es allen Völkern ungestörte Religions- und Kultusfreiheit gewähre" (Pöhlmann, Weltansch. S. 82).

sich —, noch besonderen Anlaß seine Studien zu vertiefen. Wie die Römer in der hellenistischen Zeit griechische und italische Gottheiten gleichsetzten, z. B. Saturnus = Kronos, so gibt Tacitus den germanischen Wodan, Donar, Ziu in „der römischen Deutung" als Merkur, Hercules, Mars. In der Benennung der Wochentage, über deren Gottheiten (Sol, Luna, Mavors = Mars, Mercurius, Juppiter, Venus, Saturnus) bereits Decimus Magnus Ausonius (um 400) in 12 Hexametern gehandelt hat, wirken die Identifizierungen nach:

Deutsch	Englisch	Französisch	Italienisch
(Sonntag)	(Sunday)	(dimanche)	(domenica)
(Montag)	(Monday)	(lundi)	(lunedi)
Dienstag	Tuesday	mardi	martedi
(Mittwoch)	Wednesday	mercredi	mercoledi
Donnerstag	Thursday	jeudi	giovedi
Freitag	Friday	vendredi	venerdi
(Samstag)	(Saturday)	(samedi)	(sabbato)

Über die Einrichtung des Sabbats (Saturnustag) spricht Tacitus Histor. V 3. Gewisse Feste („Dulten", altd. Wort) waren Frühlingsanfang, Erntefeier. — Über die Ausbreitung des Mithraskultus (der Mithreen) auf beiden Seiten des Rheins vgl. neuestens Pfälzer Museum 1913 S. 43, wo Ph. Keiper die Schrift von Fr. J. Hildenbrand bespricht und auf die von G. Wolff verweist. — Donauswerben verehrten die „Isis" (= Frigg?), deren Wahrzeichen die „Barke" (ägyptisches Wort) auf den Grabdarstellungen unendlich oft wiederkehrt, entsprechend dem liburnischen Schneesegler (Liburna). Isis war von all den orientalisch-hellenistischen Gottheiten diejenige, welche — nächst Mithras — den religiösen Bedürfnissen am meisten entsprach (Gruppe). Über die Reste des Isiskultes, für dessen Vermittlung vielleicht das 183 v. Chr. gegründete, den Orient und Okzident verbindende Aquileja wichtig war, handelt speziell Wilh. Drexler, der Kultus der ägyptischen Gottheiten in den Donauländern (Leipzig 1890); S. 12 bei den Sueven zwei inschriftliche Widmungen an Isis; auf anderen ist sie mit Sarapis zusammengenannt. — Den Mangel an Baukunst deutet der Historiker ethisch: sie wollten keine Tempel.

Die Angabe Cäsars (Gall. Kr. VI, 17): „Von den Göttern verehren sie am meisten Merkur; ihm sind die meisten Bildwerke geweiht, ihn betrachten sie als Erfinder aller Kultur, ihn als Leiter aller Wege und Verkehrsverhältnisse, er hat nach ihrer (gallischen) Ansicht den größten Einfluß auf Gelderwerb und Handel; ihm zunächst steht (im Kult) Apollo,

Mars, Juppiter, Minerva" bestätigt auch die Anzahl der Merkurdarstellungen in den rheinischen Museen (Mannheim, Speyer!); die Vier-, Sechs- und Achtgötterſteine zeigen uns Kombinationen der Gottheiten: Apollo — Juno — Minerva — Hercules oder Apollo — Hercules — Minerva — Fortuna oder Juppiter — Juno — Mercurius — Venus — Diana — Minerva. — Auch die Gallier opferten nach Cäſar (Gall. Kr. VI 16) zur Verſöhnung der Götter (z. B. bei ſchweren Epidemien) durch ihre Druiden Verbrecher, was den Göttern beſonders wohlgefällig galt, aber auch Unſchuldige; vgl. über Spuren von Menſchenopfern bei den Germanen Schumacher, G.-K. S. 115, über die Angleichung der einheimiſchen Götter an die römiſchen ſagt Dragendorff (Weſtdeutſchland, S. 104 f.) „Wenn Mars Lenus, Mars Leucetius, Mars Smertatius, Apollo Grannus, Apollo Mogon genannt werden..., ſo iſt es der einheimiſche Lenus oder Grannus oder Mogon, der unter dem Bilde des Mars oder Apollo gemeint iſt." In Ägypten ſetzen umgekehrt die römiſchen Cäſaren (Auguſtus, Tiberius, Claudius uſw.) die einheimiſchen, von der Kunſt gebotenen Göttermasken auf. Und der vielſeitige Nero (54—68), der mit dem Rufe aus dem Leben ſchied: „Welch ein Künſtler ſtirbt in mir!" iſt wohl in der Juppiterſäule Gegenſtand des Kultes oder mit dem Juppiterkult verknüpft. Die Säule iſt von den Bewohnern der Mainzer Lagerſtadt laut Inſchrift dem beſten größten Juppiter errichtet; ſie wurde 1905 bei einem Hausbau in vielen Stücken gefunden; eine getreue Nachbildung ſteht ſeit 1912 vor dem Kaſtell Saalburg. Nach F. Quillings' durchaus anſprechender Deutung (Frankf. Ztg. 1912 Nr. 359) iſt Nero dargeſtellt in ſeinem hauptſächlichſten Tun und in ſeiner Bedeutung. „Es tritt uns Nero-Juppiter mit Blitz und Szepter entgegen als Gebieter der irdiſchen Reiche, von dem Adler auf der Weltkugel begleitet. Es folgen Nero-Herkules, der göttliche Sieger im Wettkampf, und Nero-Apollo, der göttliche Sänger und Meiſter der Lyra" uſw.

Anfänge von Tempelbauten laſſen ſich feſtſtellen, ſo ein Holztempel des Merkurius und der Rosmerta (= Maia) in Koblenz (keltiſch?), des Mars Leucetius und der Nemetona (der Nemeter und Wangionen oder gemeinkeltiſch?).

Für die Wahl von Wäldern und Hainen vgl. die deutſchen Eigennamen mit -wald, -brand, -gſchwand uſw. Der heilige Hain bei den Rugiern (auf Rügen?). Der Wald war bedeutend für das religiöſe (Donar, Elfen, Waldfräulein) und politiſche (Gerichtsbann) Leben der Deutſchen; Steinhauſen S. 80. — Der Hain bei den Semnonen wird von Tacitus ſpäter ſelbſt genannt. —

Gegen die grobsinnliche Götzenverehrung sticht nach Tacitus die religiöse Gemütstiefe der Germanen ab; auch der jüngere Zeitgenosse des Tacitus, der Afrikaner Apulejus, spricht von Gott als dem König und Vater aller, den „nur unsere Gedanken mit den Augen der Seele schauen" (über die Welt Kap. 30); ähnlich erklärt später (um 400) der edle heidnische Senator Symmachus, man könne zu einem so großen Geheimnis (Gottheit) nicht ausschließlich auf einem Wege gelangen.

„Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und tot,
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott." (Uhland.)

Über den bildlosen, vergeistigten Kult vgl. R. v. Pöhlmann, Die Weltanschauung des Tacitus, S. 27: Tacitus zeigt wie die Stoiker, die den Tempel Gottes im Menschenherzen sehen, eine gewisse Abneigung gegen den anthropomorphistischen Polytheismus.

„Die späteren kirchlichen Quellen, die Konzilienbeschlüsse, die die heidnischen Bräuche bekämpfen, heben denn auch als Stätten der Verehrung immer Bäume, Quellen und Felsen hervor" (Steinhausen); eifern auch gegen die heidnischen „Lichterspiele" (Johannisfeier u. ä.). Solche Stätten waren häufig durch Quellen oder Fernsicht ausgezeichnet, z. B. der Heiligenberg bei Heidelberg (Schumacher, G.-K. S. 116). Daß die Germanen einen Priesterstand, den ihnen Cäsar abspricht, besaßen, hält Steinhausen (S. 83) mit andern Forschern für wahrscheinlich; eine bevorzugte Stelle nimmt der Priester auch nach Tacitus ein.

Zu den germanischen „Fruchtbäumen" zählen auch Eichen, Buchen, Hollunder, Haselnuß u. a. — Die Zeichen hatten bestimmte Werte, wenn auch nicht „Buchstaben"-werte, vgl. die Runeninschriften bei Upsala. — In den heiligen Nächten kann man auch noch vielerorten, z. B. im Fränkischen Jura, so eifriges „Lösseln" beobachten: Bleigießen u. ä.; Eigenname „Lößl"? — Über die Weissagung hatten die Stoiker (Poseidonios), hatte im Anschluß an sie Cicero einige Bücher geschrieben; sein Freund Appius hat ein „Seelenorakel" im Hause; andere lassen sich auf der Straße von „Chaldäern" „die babylonischen Zahlen" deuten; auch ein Horaz stellt sich auf seinem Straßenbummel zu ihnen hin. Römer wiederholten die Auspizien öfter, um ihre Einwilligung zu erzwingen; Appius Claudius Pulcher ließ 249 v. Chr. etwas radikal die heiligen Hühner ins Meer werfen. — Pferdeorakel hatten auch Perser (Darius Hystaspis!) und Slawen; die modernen „Rechenkünste" von Pferden und die Leistungen der Polizeihunde geben vielsagende Parallelen. — Die Reinheit spielt auch im religiösen

Leben der Germanen eine wichtige Rolle. — Vgl. die homerischen Zweikämpfe (Monomachien), die jedoch, wie bei Paris und Menelaos, eine endgültige Entscheidung bezwecken.

11 Die Ausdrücke des Tacitus principes, seltner nobiles, proceres, primores bezeichnen „Häuptlinge, die Ersten, die Angesehensten, die Einflußreichsten", aufgrund ihrer Tüchtigkeit, ihres Viehstandes usw. „ohne Beigeschmack einer amtlichen Stellung", Leute, „welche sich aus der Masse der Freien mehr tatsächlich als rechtlich herausheben" (Steinhausen S. 113 und A. Baumstark, Ausführl. Erläut. S. 477 ff.), vgl. Perikles, nach Thukydides' Wort „der erste Mann", oder Augustus, der sich nach Tacitus „mit dem Namen der Erste" begnügte.

Minder wichtige: Wehrbarmachung, Freilassung. — Vollmond und Neumond beachtet man noch heute in Feld- und Viehwirtschaft. — Bei den Germanen begann also die neue Tageseinheit (24 St.) mit Eintritt der Nacht, wie bei den Muhammedanern und anderen Völkern, welche nach Mondjahren rechnen, nicht wie in Ägypten oder Rom (seit 46 v. Chr.) nach Sonnenjahren, wo der Tag mit Sonnenaufgang anfängt. — Weihnacht, Faßnacht (Fastnacht), 12 Nächte, sennight = 7 Nächte = eine Woche. Vgl. Gust. Bilfinger, Die Zeitrechnung der alten Germanen, Progr. Eberh.-Ludw.-Gymn. Stuttgart 1899 und 1901 „Das germanische Julfest" (S. 102 ff. „Die zwölf Nächte und die germanische Götterwelt"). — Selbst bei gebotenen (angesagten) Versammlungen (Thingen), deren Versäumen eine Buße zur Folge hatte, wahrten sie sich ihre Freiheit; der römischen Beamten- und Militärstaat ging strammer vor. Erscheinen die Teilnehmer sich zahlreich genug, so setzt man sich; Thingfrieden gebietet der Priester (in Rom der Herold), zu Rom hatten — eine Ausnahmeerscheinung — 53/52 vor Chr. die bewaffneten Banden des Milo und Clodius fast jede Versammlung gestört (Ciceros Miloniana). — Daß die „Redner" durch Alter, Adel, Kriegsruhm und in letzter Linie erst durch Beredsamkeit wirken, weicht stark von römischen Verhandlungen ab (Tacitus hat einen Dialog über die Redner geschrieben und war selbst ein bedeutender Redner).

12 Von der Mannigfaltigkeit der Bestrafungen gibt eine gute Vorstellung das Gesetzbuch des Langobardenkönigs Rothari (636—652): wer einem den kleinen Finger abhaut, zahlt usw. Die Vergehen gegen die Allgemeinheit werden öffentlich bestraft; man hängt den in der Volksversammlung Verurteilten an einem laublosen Baum, wizipouma „Strafbaum", auf. — Man hat von Holland bis Dänemark 52 Moorleichen gefunden, wohl überreste dieser (niederdeutschen) Strafart; Schu-

macher, G.-K. S. 116 f. Johann Fischart schreibt noch (um 1580): Welcher stirbet gleich vor schrecken, den sol man mit kükat bedecken. — Von der Friedlosigkeit („Werwolf") berichtet Tacitus nichts. — Auch Totschlag wird mit einer Anzahl von Rindern oder Kleinvieh gebüßt, wie Tacitus Kap. 21 berichtet; das Wort „büßen" zu „bessern". — Ist der Geschädigte tot, so fällt der Teil den Verwandten zu. — „Die Staatsordnung ist auf dem Dezimalsystem aufgebaut, nach welchem die Indogermanen ihre Heere einteilten und ihre Niederlassungen gliederten, in Zehntschaften, Hundertschaften, Tausendschaften"; Jul. Cramer, Verf. S. 1. Vgl. die späteren Gaugrafen (von den Königen eingesetzt) und Schöffen. Das Mitglied der Hundertschaft (auch weniger als 100) heißt hunno.

Der Gauverband mit dem in dem großen Landesthing gewählten Princeps an der Spitze ist stärker als ein durch einen Kult zusammengehaltener Völkerverband; er stellt — auch nach den Worten des Tacitus — das eigentliche öffentliche wie das Gerichtsleben dar (Steinhausen, S. 105). —

In Rom legten die Jünglinge mit dem 17. Jahre die Knaben- 13
toga ab und die Männertoga an. — An Stelle der Framea tritt später (vgl. 1184 Barbarossa in Mainz!) das Schwert; daher Schwertleite; leite zu „legen", wie Getreide zu „tragen". — Seneca berichtet (Briefe IV 7, 7): „Wäre er in Germanien geboren, so würde er gleich als Knabe den schmächtigen Speer schwingen" (tenerum hastile vibraret). Quintilian, wohl ein Lehrer des Tacitus, berichtet in seiner pädagogischen Schrift „Rednerschule" II 2, 14, s. Einl. S. XXIX), es sei mit Rücksicht auf die Moral ratsam, die Knaben von den Gereifteren zu trennen. In Rom badeten Erwachsene nicht mit Minderjährigen, selbst nicht mit Angehörigen. — Von den Abstufungen berichtet das Gedicht Beowulf, z. B. rün-wita „Geheimrat" oder eargesteallan „Schulter an Schulter mit dem Herrn stehend". — Von den gefundenen Kunstwerken (Gefäßen usw.) mögen manche solche Geschenke sein.

Der Gefolgsherr hat wie jeder Führer (s. Kap. 6) 14
voranzukämpfen, wie das auch Hagen im Nibelungenlied Str. 1957 ausspricht. Von der Treue der Gefolgsmannen in der Schlacht bei Straßburg 357 n. Chr. berichtet Ammianus Marcellinus. Eine Einrichtung wie das germanische Gefolgschaftswesen gab es auch bei den Kelten, von denen es vielleicht übernommen ist (kelt. ambactus = Amt). Ein schöner Nachklang des Gefolgschaftswesens ist die Schilderung des Lebens Christi und seiner Jünger im „Heliand", z. B. Petrus haut Malchus das Ohr ab.

Der römische Soldat, der einen feierlichen Fahneneid leistet, nimmt meist den Erfolg für sich in Anspruch, den Mißerfolg schiebt er dem Feldherrn zu, wie Tacitus in der Biographie seines Schwiegervaters Julius Agricola (c. 27) ausführt, während Agricola (c. 8) in untergeordneten Stellungen es wie ein Germane hielt.

Bei den römischen Soldaten wurde das Geldgeschenk donativum mehr und mehr üblich und — für die Kaiser lästig. — Der kriegerische, unruhige Charakter der Germanen, wie er in Kap. 14 am Gefolgschaftswesen dargelegt ist, mahnt die Römer zur Vorsicht (Germania als politische Broschüre?).

Ähnlich berichtet Cicero (De rep. V 15): Die Gallier halten es für schändlich, in Handarbeit sich Getreide zu verschaffen; darum mähen sie bewaffnet fremde Fluren ab.

15 Obwohl voraus das Leben der Gefolgschaft geschildert ist, so wird Kapitel 15 sich doch wohl auf alle freien Germanen beziehen, wie besonders die Beschenkungen von Gemeinde Wegen zeigen. Gegensatz: „Der deutsche Charakter vereinigt in sich die absolutesten Gegensätze (Parzival!), zwiespältige Empfindung ist für ihn bezeichnend" (Steinhausen S. 61); Bärenhäuter. — Wandertrieb u. a.

Von den Jagdvölkern erzählt Tacitus c. 46. „Große Waffen", z. B. mächtige Lanzen und Eisentuba vom Nemetonaheiligtum, s. Schumacher S. 117. — Der Brustschmuck, wie ihn verdiente Soldaten auf der Brust tragen, besteht aus Silberblech in Medaillonform (z. B. auf dem Grabstein des Cälius in Bonn, Dragendorff Taf. 7). — Für die Halskette, vgl. den sterbenden Gallier des Kapitolinischen Museums. — Darstellungen im Mainzer Museum, das Relief aus Neumagen „Pachtzahlung", Dragendorff Taf. 13 u. a. bekunden die Zunahme der Geldwirtschaft (zahllose Merkure mit dem Geldbeutel), auch mit ihren Auswüchsen (Vasen von Blickweiler), auf die der ethisierende Geschichtsschreiber hier hindeutet (ebenso Horaz u. a.).

„Das Schlimmste für den Menschen ist das Geld". Diesen Gedanken führt schon Sophokles tiefsinnig in seiner Antigone (V. 295 ff.) durch; vgl. oben zu Kap. 5.

16 „Das XVI. Kapitel der Germania ist die wichtigste Urkunde über die Siedelungs- und Wohnungsweise unserer Väter in ältester Zeit", K. G. Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung, I. Bd. (Der deutsche Wohnbau und seine Einrichtung von der Urzeit bis zum Ende der Merovingerherrschaft mit 209 Textabbildungen, Leipzig 1902, S. 77). Im folgenden prüft Stephani den Tacitеischen Bericht und zeigt die ersten Spuren stammesverschiedener Wohnbauten bei

den Markomannen an der Donau, den Alemannen am Main, bei den Westgoten und Mösogoten auf.

Auf die Barbaren machten die Städte des Südens, besonders die Marmorstadt Rom (Marmorstadt seit Augustus), einen mächtigen, aber nicht immer behaglichen Eindruck. Die gedrängten Massen der Steinbauten der italienischen Städte und Dörfer reizen auch den modernen, vom Norden kommenden Reisenden nicht. Doch hat man auch in Deutschland schon in der Römerzeit Ansätze zu Städten am Rhein, an der Donau. — Der Komfort der römischen Häuser und Villen — Pfeilerheizung (Hypokausten), Wasserleitung, Bäder, Mosaiken (vgl. zu K. 41), Glasfenster, Wandmalereien — hat am Rhein und an der Donau ebenso seinen Einzug gehalten wie in Britannien (s. Tac. Agricola Kap. 21) oder in Tunis und Algier; selbst der Römer Tacitus sieht aber darin von seinem ethisierenden Standpunkt aus nur „Reizmittel zum Laster", und gewisse Darstellungen in den Museen erinnern tatsächlich an Lasziviläten von Pompeji und anderen Orten.

Einzelhof, Straßendorf, Rundling sind die Naturformen der Siedlung; schwerer ist die Entstehung der Gewann- oder Haufendörfer (Meitzen) zu erklären; vgl. auch Luckenbach, Geschichte u. K. Über die älteste Form germanischer Häuser handelt C. Schuchhardt in der Prähist. Zeitschr. I, S. 209 ff. „Über die Römerschanze bei Potsdam. Nach den Ausgrabungen von 1908 und 1909", besonders S. 229—238 (mit den homerischen Megara zu vergleichen). — Für die Form der germanischen Häuser sind wichtig die Hausurnen, d. h. Aschenbehälter in der Gestalt eines Hauses (wie die für die mittelitalischen Häuser im Museo Civico zu Bologna). „Ein Blick auf die ältesten Hausurnen, sagt Albrecht Haupt (Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen, Leipzig 1909, S. 107), belehrt uns, daß das hohe Dach von Urzeiten her bei den Germanen heimisch war". Eingehend handelt neuestens über das germanische Haus, auch in der römischen Zeit, Walter Schulz — Minden, Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit, Würzburg 1913, S. 6—57 (Richtung Kossinna). — Die Siedlung der Germanen spiegelt sich noch in den Eigennamen: -brunn, -born, -wald, -brand, -rode, -linden usw. usw. Ebenso zeigt das deutsche Lehnwort (Fr. Seiler!), was wir Deutsche in der Baukunst den Römern, die selbst Beton verwandten, schulden (Mauer, Ziegel, Zement, Mörtel usf.). — Dem römischen Steinbau steht gegenüber der germanische Holzbau (Wand, Diele, Balkon usw.), auch nach dem Zeugnis des romanischen Lehnwortes. — Den Holzbau mit den lehmgestrichenen und ge-

weißten „Feldern", also Lehmfachwerk, hat man noch jetzt auf dem Jura und sonst. Gegen die Auffassung von materia als „Holz" oder „Baumstämme" wendet sich Schumacher, G.-K. S. 119 ff. — Daß man wegen der Feuersgefahr auseinanderbaute, berichtet Curtius auch von den Babyloniern.

Höhlen: Wie die lehmgestrichenen Fachwerkhütten hat man auch die unterirdischen Höhlen, die auch bei Plinius (als Arbeitsstätten) und bei Seneca bezeugt sind, da und dort gefunden. Den altdeutschen Ausdruck „Tunk" für solche Räume (Spinnstuben) bringt Schumacher, G.-K. S. 120, mit Dung zusammen — auch jetzt vergräbt man winters-über Massen von Kohlrabi, Rüben usw. und bedeckt den Raum oben gegen den Frost mit Mist (Dung) —; nach H. Fischer hängt Tunk oder Tunke mit tunken = eintauchen zusammen. In den Trichtergruben (= Mardellen) möchte Stephani, Wohnbau S. 96, nicht Winterwohnungen unserer Altvordern sondern prähistorische Krematorien sehen.

17 Das Hauptwerk über Kleidung ist jetzt: Moriz Heyne, „Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer, 3. Bd.: Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen" (Leipzig 1903, mit guten Abbildungen).

Den germanischen Mantel vergleicht Tacitus mit dem römischen Soldatenmantel (sagum, viereckiges Stück Zeug); oft trägt der Germane bloß den Mantel oder richtiger das Mäntelchen, so die beiden Gefesselten im Mainzer Museum (Altertumsverein); oft wirft er in der Schlacht auch den Mantel ab und kämpft dann ganz nackt (s. K. Schumacher, Germanenkatalog S. 121). Geschätzt waren friesische Mäntel (noch zur Zeit Karls d. Gr.). Hirten und Bauern tragen jetzt noch solche Überwürfe, doch nicht bloß bei den Deutschen. — Am Herdfeuer oder am „Schildofen" (Holzgerüst am Ofen) und in der „Hel" (Raum hinter dem Ofen) verbringt jetzt noch der Germane (wohl nicht bloß auf dem Jura) kalte Wintertage oder wenigstens -abende. — Die Fibeln halten den Mantel; der Dorn vertritt heutzutage noch oft bei Bauernjungen die Hosenträger. Ein eigenes Forschungsgebiet für sich (Almgren!) sind die Fibeln (nach ihren Formen: Kahn, Schlüssel, Armbrust usw.) und nach Gegenden und Zeiten; in dem ersten halben Jahrhundert n. Chr. tritt häufig die Augenfibel auf (darüber A. Kiekebusch). Sie sprechen wie die Spangen, Haarnadeln, Kämme, Halsringe, Halsschnüre (mit Bernstein und Glas), Ohrringe in zahllosen Exemplaren in den Museen eine deutliche Sprache für den germanischen Geschmack, für die Kunstfertigkeit unserer Ahnen. Die Fibeln umfassen auch die Schnallen;

die Römer hatten schon Knöpfe, ja ganz modern scheinende Doppelknöpfe (Saalburg). Zahlreiche „Augenfibeln" sind 1912 im Kastell Zugmantel (westlich von der Saalburg) gefunden worden.

Die enganliegende Kleidung, im Gegensatz zur „fließenden", bauschigen der Sarmaten, ist zunächst die Hose, braca, deutsch Bruch (bruoch), noch bei Joh. Fischart (um 1580), dialektisch „die Hosen" (Plural), „ein Paar Hosen". So zeigt uns der Fund im Torsberger Moor eine Strumpfhose (Bild S. 17). Ältere Germanendarstellungen zeigen uns Hose und nackten Oberkörper (Bild S. 18, Anhang 16). Auch Frauen tragen Hosen (Bild S. 21 — vgl. Amazonen auf Vasen —, wie jetzt noch, z. B. am Wendelstein oder im Zillertal). Sonst hat die Frau linnene Gewänder, so nach Strabo die Priesterinnen der Kimbern. — Die Hose ist nicht ein Charakteristikum der Germanen, sie begegnet uns auch bei anderen „Barbaren" (nach den Denkmälern, z. B. im Lateran und Konservatorenpalast zu Rom). Gallien schied man in „Hosengallien" und „Togagallien". Die Britannen gingen um 80 n. Chr. (Tac. Agr. K. 21) gern und rasch zur Togatracht der Römer über. Von den Germanen ahmten (nach Lukan I 430 f.) die Vangionen (bei Worms) und die Batäver (so Lukan) die orientalische Tracht (der Sarmaten) nach. Und in Rom spottet Horaz (Epode 4, 8) über einen Modefexen, der eine 2×3 Ellen lange Toga trägt. Rockhosen — Hosenrock! — Das Rotfärben ist schon lange vor den Römern auch bei den Barbaren bekannt. Der Rotbesatz des Linnengewandes begegnet uns noch jetzt häufig (z. B. in Schweden).

Für die Pelzbekleidung (rheno) vergleiche Finnen und Lappen, bei denen Mann und Weib sich nahezu gleich tragen. — Abbildungen bei Schweizer-Sidler 7. Aufl. Nr. 3 (Hose, Mantel), 6 (Frau — Brust frei; Kind). — Die bildlichen Darstellungen, weniger die Großplastik wie die „Trauernde Thusnelda" in der Loggia dei Lanzi zu Florenz (Bild Anhang 3), als die Kleinkunst (auf Münzen usw.) bestätigen die Angabe des Tacitus, daß bei den Frauen oft ein Teil der Brust bloß ist (Schumacher, G.-K. S. 123).

Mit der Ehe war es in Rom seit den Bürgerkriegen schlecht 18
bestellt; aber die (julischen) Ehegesetze des Augustus, denen selbst ein Eheloser wie Horaz eifrig in seinen Dichtungen das Wort redet, hatten nicht „die Kraft der guten Sitten der Germanen"; die „Eheirrungen" im julisch-klaudischen Kaiserhaus beschleunigten den Niedergang (vgl. Juvenal, Satiren; L. Friedländer, Sittengesch. Roms 1^4, S. 460 ff.). Der Satiriker Martial schreibt übertreibend (VI 7): „Seit das Julische Gesetz (des

Augustus über Ehen) der Welt wieder beschert und die Keuschheit in die Familien hineinkommandiert ist, „heiratet" Telesilla in kaum 30 Tagen ihren zehnten Mann." Für Vielweiberei eines Königs bringt Th. Schauffler (Progr. Ulm 1900) aus altnordischer Dichtung ein Beispiel (II S. 4). — In der Darstellung des Tacitus, der wenn auch nicht das Geld der Frau doch die gesellschaftliche Bedeutung für den Mann in seinem Agricola richtig einschätzt, scheint der alte Brautkauf durch; er war vielleicht damals noch bei den Deutschen in Geltung. Die Geschenke weisen auf die Kaufehe hin; nach der jüngeren Auffassung „Muntehe": der Bräutigam erwirbt durch den Malschatz die Muntgewalt über die Braut und die Ablösung der Schutzgewalt ihres Geschlechtes. Der Bräutigam schließt einen förmlichen Vertrag mit dem Muntwalt (Vater oder dessen Stellvertreter), nach Steinhausen, S. 98. — Vgl. über den Kammerwagen (Brautfuder, Fedelwagen, Kästewagen, Primißführen) Eugen Mogk bei Hans Meyer, Das deutsche Volkstum, S. 277. — Die Verwandten prüfen den „Mundschatz". Bei den mannigfaltigen Ehezeremonien der Römer wurden viele Gottheiten (Juno usw.) angerufen. Auch bei den Römern wurden wie bei anderen wichtigen Entscheidungen so auch bei Eheschließungen ein Rat der Angehörigen und Freunde einvernommen. Ein Brautschmuck im Werte von fast 9 Mill. Mark wird erwähnt (nach Friedländer, Sitt.).

Die Doppelehe des Ariovist (um 60 v. Chr.) mag wie sonst oft aus „äußeren Rücksichten" zustande gekommen sein; die Nordgermanen haben noch lange Polygamie, wie z. B. Adam von Bremen für die Schweden bestätigt (Steinhausen, S. 96). Aus der Stellung des Neffen zum Oheim, aus den Geiseln u. a. hat man (Lamprecht) für diese Zeit den Zustand des Mutterrechtes (der Mutterfippe) angenommen, aber die Stammessage (von Mannus), die politischen Verhältnisse weisen auf die Geltung des Vaterrechtes hin.

Die Schilderung (K. 18), die uns in der lateinischen Sprache Tacitus als Meister der rhetorischen Kunst (wie seine Quelle Poseidonios?) zeigt, trägt in der Deutung subjektives Gepräge.

19 Von den römischen Frauen, unter welchen die Tochter des Augustus Julia eine der sinnlichsten war und ihr Lasterleben in der Verbannung auf ödem Eiland im Mittelmeer beschloß, entwerfen Sallust, Horaz, Seneca, Quintilian, Juvenal, Martial abstoßende Skizzen; vgl. Friedländer, Sittengesch. I⁴, S. 460 ff.; Th. Birt, Röm. Kultur. Martial spricht auch von Schriften, die der Hausherr eingesperrt hält. Gewisse Wandmalereien von

Pompeii und Gegenstände im Nationalmuseum zu Neapel (oggeti osceni) bestätigen die literarischen Zeugnisse. Die neuesten Funde von Bliekweiler bei Blieskastel (1913, im Pfälzer Museum zu Speyer) zeigen, daß die Provinzialfabriken es in Anzüglichkeiten weit gebracht hatten. — Obwohl Horaz dem Julischen Ehegesetze nachrühmt, es lasse die Strafe auf dem Fuße folgen, so wird doch von anderen (Seneca) behauptet, gewisse Frauen rechneten die Jahre nicht nach Konsuln sondern nach wechselnden Gatten (Martial über Telesilla s. o.). Von den Germanen bezeugt auch Salvian (zur Zeit Attilas), der als Grenznachbar die Westgermanen kennen lernte, die eheliche Zucht der Deutschen (De gub. dei VII 100). Interessante Parallelen zur germanischen Zucht zeigt nach G. Karo (Südd. Mon.-H. 1912 S. 431 f.) das jetzige Griechenland. Bei den Friesen u. a. gilt die Verheiratung einer Witwe nicht für anständig; von der Sitte der Inder, daß die Witwe (Sutti) dem Manne in den Tod folgt, berichtet schon Cicero (Tusc. V 78). — Die Kinder auf eine bestimmte Zahl (etwa 2) zu beschränken erinnert an Gepflogenheiten Roms wie des modernen Frankreichs. — Wenn ein Nachgeborener etwa das Testament ungültig machte (Cic. de or. I 241), so konnte die Tötung zweckmäßig erscheinen. Tacitus hat den Niedergang Roms im Auge, das mehr und mehr sinkt trotz der vielen Gesetze (des Augustus u. a.) zur Hebung der sittlichen Kraft. —

Auf den Reliefs der Markaurelsäule sind die Kleinen nackt; die Nacktkultur der damaligen römischen Malerei steht dazu im Gegensatz. — Die physischen und erzieherischen Nachteile (auch in der Sprechweise) der Mägde- und Ammenwirtschaft beklagt Quintilian. Nach demselben pädagogischen Schriftsteller (I 2) kriechen die Kinder der Vornehmen auf Purpurteppichen, haben wertvolles Spielzeug u. ä. — Die Senecastelle (Frameawerfen) s. o. Juvenal (Sat. VI) verlegt, wie andere die goldene Zeit der Sittlichkeit unter Saturn, wo die kalte Höhle Wohnung bot und Herd und Haushalt, Vieh und Herrn der gleiche Schatten umschloß und mit Waldstreu die Gattin das eheliche Lager bereitete ... und den Kleinen die volle Brust zum Stillen bot. Vgl. Seume, Der Wilde. — In Rom heirateten Kinder von 12 bis 14 Jahren und waren früh abgelebt. — Selbst in römischen Schulübungen (Deklamationen) gibt die Unähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern reichen Stoff zur Disputierkunst. — Bezüglich der Schätzung vonseiten des Oheims führt Schauffler (s. o.) Stellen aus dem Beowulf an.

Das germanische Erbrecht beruht auf Blutsverwandtschaft. Mit dem erschreckenden Rückgang der Geburten und der Ehe-

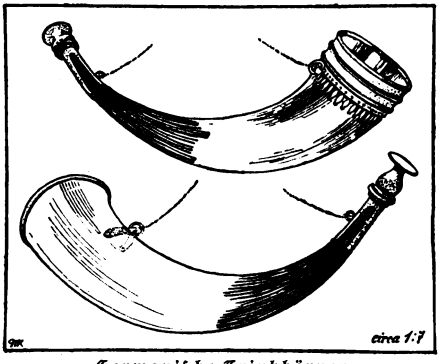
losigkeit in Rom wuchs die Erbschleicherei. „Wie kann ich wieder zu Vermögen gelangen?“ läßt Horaz in einer Satire (II 5) den Vieldulder Odysseus sich bei Teiresias erkundigen; „mußt eben in Rom Erbschleicher werden“, kündet ihm der Seher und gibt ihm Mittel und Wege an, dabei berührt er die verschiedenen Gefälligkeiten, die er seinem Opfer erweisen muß.

21 Fehde, gotisch faida; Blutrache liegt im Naturgesetz begründet; noch Ende des 15. Jahrh. besteht sie in der Schweiz. — Die unter Karl dem Großen gesammelten Gesetze bestimmen den Geldeswert in Rindern und Schafen. — Wergeld = Manngeld, vgl. Werwolf. — Der germanische Mensch ist durch den Geschlechtsverband der Sippe, — Verteidigungs- und Kriegsverband, auch Wirtschafts- und Siedlingsverband, sowie Heeres- und Rechtsverband — gebunden, doch nicht unlösbar.

Auch Cäsar berichtet von der Gastlichkeit der Germanen; Griechen (von Homer bis jetzt, vgl. oben G. Karo, sowie Petersdorff), Araber und Wilde (Seume) liefern Parallelen. — Bei den Römern wurde zwischen Gast und Gast ein Unterschied gemacht, auch in den Weinsorten, die man den verschiedenen Gästen vorsetzt, (s. Plinius d. J., Brief II, 6). — Die geschäftsmäßigen wie die Hochstaplereinladungen in Rom spiegeln sich schon in der Rhetorik an Herennius (um 90 v. Chr.). — Geschenke: Im Nibelungenlied gibt Götelinde dem Scheidenden ein Schwert.

22 Im Süden nötigt die Hitze, die frischen frühen Morgenstunden zur Arbeit auszunützen — „die Morgenröte ist die Freundin der Musen“ —; Ciceros Korrespondenz bringt öfters den Vermerk „Vor Tag bei der Lampe geschrieben“; Horaz ist ein Langschläfer, wie er von sich im Gegensatz zu anderen berichtet (Sat. I 6, 122). — Der Germane hat nur zwei Jahreszeiten; Seneca sagt in seinem Werk über die Vorsehung (V 14): Dort herrscht ewiger Winter. — Auch die Römer baden noch vor Tisch, doch nach der Morgenarbeit (vgl. Horaz aaO.). Wie am römischen dreiteiligen Speisesofa (Tri-klinium) 9 Gäste zusammengedrängt sind, lehrt der köstliche Bericht des Horaz (Sat. II 8) über das Gastmahl bei Nasidienus. Für das kleine runde Tischchen (Tisch von discus, vgl. dishes „Schüsseln“) der Germanen bietet das Mahl auf einem Trierer Grabstein (Dragendorff Taf. 9) eine Veranschaulichung. — Alkoholgenuß verträgt sich mit Klima und Sitte des Südens nicht recht; vollends am Tage trunken zu sein gilt als Schande. Homer, der Erzieher Griechenlands, auch nach Horaz' Urteil, stellt den Hektor als Antialkoholiker dar; nach Seneca, Juvenal, Martial u. a. nimmt der Alkoholismus in der römischen Kaiserzeit erschreckend

zu; böses Vorbild war Alexander der Große (wie sein Vater Philipp) und das makedonische Heer (Curtius' Schilderungen!) — Im Nibelungenlied heißt es: daz enzimt niht helede lip, daz sie suln schelten sam (= gleichsam, wie) diu alten wip. Nach Horaz (Oden I 27) ist das Lärmen beim Trinken Sache der Thraker oder der Barbaren überhaupt; vgl. Walther v. d. Vogelweide: Ich trinke gerne, dâ man bî der maze schenket, und Klopstocks Freundesoden. — Die Trinksitten sind nicht das erfreulichste Kapitel in der deutschen Kulturgeschichte. Szenen, wie die des Überfalls der trunkenen Marser durch Germanicus (Tac. Ann. I 50 ff.) wiederholen sich in der



Germanische Trinkhörner
nach Bronzebeschlägen aus Brandgräbern der Sueben bei Feudenheim aus dem 1. Jahrh. n. Chr. wiederhergestellt.
Sammlung des Altertumsvereins Mannheim.
Nach Schumacher in „Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit" 5. Bd. 1911. Taf. 64. Text S. 371. Germanen-Darstellungen. 3. Aufl. 1912.

Germanengeschichte öfters, auch bei den Franken, die als nüchterner gelten, denn die Alemannen und Heruler (Specht, S. 37 ff.).

Julian der Abtrünnige hat ein grobes Epigramm gegen die Biertrinker, die nach dem Bocke röchen, geschrieben; nach Plinius (Naturg. XXII 82) erhält der Bierschaum den Teint der Frauen gut. (Specht, S. 41, Verbot; Getränke der Könige).

Bei dem Eindringen des Christentums hält der Heide auch an seinem Bierfaß fest (Specht, S. 44). Der Cheruskerfürst Italicus, der in Rom erzogen worden war, blieb in Trinkleistungen Cherusker, zur Freude seiner Landsleute (Tac. Ann. XI 16). — über Trinkgefäße sagt Tacitus nichts; aber die Funde von Hörnern und mächtigen Trinkgefäßen bei den Sueben (Bild oben) verraten, daß die alten Deutschen nicht bloß an den Ufern des

Rheins, sondern auch an der Elbe für Trinkkomfort gesorgt hatten (Schumacher, G.-K. S. 124).

Die (feinere) Kochkunst lernten die Germanen von den Römern: Küche, Tisch, Keller, Schüssel, Mörser, Becher, Becken u. a. sind lateinische Lehnwörter; auch die Namen der Gewürze Pfeffer, Zimmt, Senf, Kümmel, Fenchel (Specht, Gastmähler, S. 6 f.). — „Im Wein ist Wahrheit"; „Bacchus eröffnet die geborgenen Geheimnisse der Brust; was entsiegelt nicht reichlicher Trunk! Verdecktes enthüllt er, der Hoffnung leiht er Erfüllung" usw. Horaz (Sat. I 4 oder Epist. I 5, 14 ff. die Lichtseiten des Gelages) und nach ihm Tacitus mit der Verherrlichung der Barbaren, die schon seit 300 v. Chr. einsetzt. Von Tiberius berichtet Tacitus: „Es war für jeden gefährlich, der einen Blick in das Herz des Kaisers getan zu haben schien."

In der nicht recht klaren Schlußpartie über die Gelage mit den Gedanken „Im Wein (Bier) ist Wahrheit" oder Lebensmut und Begeisterung", kommt mehr der Dichter und Rhetor als der Kulturhistoriker zum Ausdruck.

23 Getränke aus Gerste und Korn; ob man für Korn Weizen setzen soll? Nach Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen, gab es schon Weizen; aber heißt frumentum Weizen? Das Wort Bier ist in seiner Ableitung unsicher (bibere trinken?), ebenso Met (griech.?); dieser übrigens aus Honig und Wasser —; cerevisia oder cervisia ist keltisch — eine Metzer Inschrift erwähnt einen cervisiarius „Bierbrauer" —, dann im mittelalterlichen Latein gebräuchlich; griechisch heißt Bier Zython und für Brauerei (brasserie) liest man heutzutage in Athen die Aufschrift „Zythopoiia"; das englische ale wird auf oleum zurückgeführt. Bierähnliche Getränke gab es auch sonst, so bei den Kelten, Phrygiern, Thrakern, Ägyptern — diese beiden Völker werden deshalb von athenischen Hochschülern mit Vorliebe aufgesucht —; auch an Pulque und Palmwein sei erinnert. Über Bier sehr eingehend V. Hehn, Kulturpflanzen[8] (1911), S. 144—156.

Weinimport war bei den Nerviern und Sueben nach Cäsars Bericht verboten; hier bei Tacitus erscheint er als etwas Gewöhnliches; die zahlreichen Weingefäße (Amphoren) sprechen dafür. Wenn man übrigens sagt, Kaiser Probus habe um 280 den Rebstock an der Mosel und am Rhein eingeführt, so ist das ungenau; er hat ihn verbreitet; der Weinbau reicht auch hier in viel höhere Zeit hinauf. Vgl. darüber das Hauptwerk: Friedrich Bassermann-Jordan, Geschichte des Weinbaus, unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Pfalz, Frankfurt a. M., 1907, 3 starke Bände mit zahlreichen Abbildungen. Solche besonders

für die Römerzeit enthält auch der Katalog des Weinmuseums (Teil des Hist. Mus. der Pfalz). Noch mehr, als bei Haus-, Garten- und Feldbau zeigt beim Weinbau das Lehnwort den römischen Einfluß: Winzer, Kufe, Kelter, Most usw. und nicht ohne Grund singt der Legionar bei Felix Dahn:

„Der Sumpf versiegt, der Urwald fällt,
Nah'n sich des Liktors Stäbe;
Wir bringen eine schön're Welt,
Den Ölbaum und die Rebe."

Die feineren Obstsorten brachte erst der Süden (Rom): Apfel, Kirsche, Aprikose usw., wie das schon die Lehnwörter verraten; Schlehen, Holzäpfel u. ä. hatte auch Altgermanien. —

Über die Jagd berichtet schon Cäsar (Bär, Eber usw.); aber man hat sich den Reichtum zu groß vorgestellt; der Urwald — selbst die Übertreibungen der Alten noch nicht abgerechnet — bedingt keineswegs eine Masse von Wild. — Der treue Gehilfe war bei der Jagd schon in der Urzeit der Hund, bei der Vogeljagd (Beize) vielleicht schon der abgerichtete Falke (Steinhausen S. 53 ff.).

Milch: Noch jetzt ist zur heißen Zeit (Erntezeit) die frische, stockige" oder „gestockte" Milch (Setzmilch) — verschieden von der „geronnenen" oder „zusammengelaufenen" — Labsal der Landarbeiter. „Käse" ist lateinisches Lehnwort; Butter = Kuhkäse (griech.-lat.) oder ein skythisches Wort? „Kirne" für Butterfaß gilt als germanisch.

Natürlich gab es auch noch andre Nahrungsmittel: Schweinefleisch; schon wurde „Westfäler" Schinken nach Rom geliefert; ebenso Gänse vom Morinerland; Heringe, Eier.

Auf die Reizmittel hielt der römische Feinschmecker viel; Nasidienus analysiert seinen Gästen (in Horaz' Satiren) die feinsten Soßen; mit philosophischer Wichtigtuerei werden auch sonst die Geheimnisse der Kochkunst erörtert. Und die Kücheneinrichtungen (Kasserollen usw.) und Eßgeschirre (Löffel, Gabeln usw.) der rheinischen Museen bestätigen den großstädtischen Komfort. — Gesäuertes Brot lernte der Germane wohl vom Süden kennen; neben Korn (Roggen), Gerste, Weizen verwandte er wohl auch Hafer und Wicken zum Brot. Vgl. zu K. 5.

In Rom gab es im Circus Maximus, im Amphitheater 24
(Kolosseum), in den Theatern, in den Bädern, in den künstlichen Seen eine Menge Schaustellungen (so nach Suet. Dom. 4; s. Friedländer, Sittengesch. Roms II, S. 261—624), darunter auch Radschlagen von Knaben, Kämpfe von Frauen gegen Frauen,

Bekannt ist der Ruf der Plebs: Panem et circenses (Brot und Zirkusspiele!). Entsittlichend wirkten besonders die Pantomimen. Der Schwertertanz, aufgeführt von Gauklerinnen, findet sich auch auf griechischen Vasen. Vom Frameentanz wird in späterer Zeit nichts mehr berichtet. — Das Würfelspiel war früh bei den Römern verboten (Angabe bei Plautus, bei Horaz u. a.); Ovid berichtet (Trist. II 471), daß einige Schriftsteller eine Anleitung zum Würfelspiel geschrieben haben, was in den Augen guter Römer für besonders verbrecherisch gilt. „Würfelspieler" ist bei den Römern ein Schimpfwort; bei den Germanen finden sich Würfel oft als Grabbeigaben; s. Willers, Bronzeeimer von Hemmoor, S. 93. Der Römer hat für einen solchen Grad im Worthalten nur eine tadelnde Bezeichnung. Gelegentlich wird aber auch den Germanen wie anderen Barbaren von den antiken Schriftstellern Treulosigkeit vorgeworfen.

Auf dem Handelsweg kamen solche Sklaven wohl auch vom Rhein und von der Donau nach Rom. Ein sprechendes Beispiel, wie Menschen „verhandelt" werden, sind die Reste der Usipierkohorte, die nach ihrer abenteuerlichen Flucht und Seefahrt von Britannien zu den Sueben, dann zu den Friesen und schließlich wieder zum linken Rheinufer (in ihre Heimat) gelangen (Tac. Agr. K. 28). — Hippolyte Taine charakterisiert den Germanen so: „Der Germane besitzt weder fröhlichen Sinn, noch die Gabe, sich mitzuteilen, noch das Gefühl für harmonische Schönheit. Aber dieser Geist, dem der Sinn für Schönheit verschlossen ist, öffnet sich nur um so mehr dem Gefühl für Wahrheit. Die Herrschaft haben darin die männlichen und sittlichen Empfindungen, und darunter vor allem das Bedürfnis nach Unabhängigkeit" (bei Hans Meyer, Deutsches Volkstum, S. 127). Die Leibwächter der römischen Kaiser sind laut Inschriften zumeist Germanen (Frisier, Frisiavonen, Ubier, besonders Bataver), s. Mommsen, Histor. Schr. III (1910) S. 19. M. Bang, Die Germanen im römischen Dienst, behandelt S. 63—77 die germanischen Leibwachen, zunächst die corpore custodes der julisch-klaudischen Kaiser, z. B. Sinnio Caesaris corpore custos Drusianus.

Das Sklavenwesen, das charakteristische Merkmal des Altertums, das selbst ein Plato nicht aus seinem Idealstaat verbannt hat, erscheint auch bei den Germanen, aber in milderer Form. Bei den Römern waren die Sklaven nach Beschäftigungen — Feldbau, Melberei und Bäckerei (Stampfmühle!) usw. — getrennt; die Sklavenaufstände (in Sizilien) zeugen von der Notlage und der Masse der Sklaven. Daß auch der Römer einen

treuen Diener zu schätzen wußte, lehren Grabdenkmäler für Sklaven. — Das deutsche Wort Sklave ist etymologisch = Slawe und ziemlich jung. — Der germanische Sklave entspricht ungefähr dem römischen Kolonen der Kaiserzeit. — Zeug = Stoff in Linnen, Wolle; „Wat" (Leinwand). — Wie der Freigelassene des Diktators Sulla Chrysogonus sich benimmt, zeigt die Verteidigungsrede Ciceros für Roscius, wie die Freigelassenen in die rechten Schranken zu weisen sind, lehrt das Schreiben Ciceros an seinen Bruder Quintus über Provinzialverwaltung (Cic. ad Qu. fr. I 1), sowie der Preis des Agricola in der gleichnamigen Schrift des Tacitus.

Bei den mehr despotisch regierten Suionen (Schweden, K. 44) haben die egoistischen Könige das Waffenarsenal einem Sklaven anvertraut. Dies gemahnt an die Libertinenwirtschaft zur Zeit des Claudius und Nero. Einen der Freiheit würdigen Diener zeigt uns Ciceros Korrespondenz in Tiro (Tironische Noten = Stenographie). Kaiser Hadrian erkannte das Grundübel der vorausgehenden Cäsaren und wollte nicht, daß sich die Freigelassenen irgendeines Einflusses im Staat oder in der Familie bewußt würden, und bestrafte scharf das Lakaienprotzentum (Spart. Hadr. c. 21).

Wucher hatte in Rom gegen Ende der Republik stark zu- 26
genommen; selbst der „edle" Brutus ließ sich nach Ciceros Briefen 12 Prozent und mehr jährlich zahlen; Wuchergesetze waren fast ebenso unwirksam wie die Ehegesetze. Auch Ovid stellt das Goldene Zeitalter, wo „ohne Gesetz Treue und Recht gepflegt wurden", der späteren Entartung gegenüber, wie Tacitus das Naturvolk dem Kulturvolk. Übrigens hatten die Germanen wenig Metallgeld; eine Kuh war stellenweise damals noch Werteinheit. Gegenüber dem Berichte Cäsars (Gall. Krieg IV) erscheinen die Angaben des Tacitus genauer und sicherer oder es hat sich in den hundert Jahren ein Wechsel vollzogen (s. J. Wimmer, Gesch. des deutschen Bodens, Halle a. S., 1905, S. 17 ff.); man treibt nicht intensive Landwirtschaft, wohl aber extensive Wechselwirtschaft, sodaß der Einzelbauer jährlich mit den Saatfeldern wechselt, nicht die Gemeinde (Ortschaft) mit dem Flurgebiet, wie früher die Sueven; vgl. übrigens, was Horaz (carm. III 24) von dem „freien Ertrag" und dem Wechsel bei den Skythen und Geten singt. — „Nach Rang und Würde"; vgl. K. Th. v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgesch. I S. 11. — In der Umgebung von Rom, an den Abhängen der Albaner- und Sabinerberge (Tivoli, Frascati, Nemi), in Kampanien waren alle Fleckchen ausgenützt (vgl. jetzt die Rheinlande). Cicero läßt den

alten Cato Feldbau, Weinbau, Obstbaumzucht, Gartenkultur, „die andere Speckseite des Hauses", begeistert preisen; in den Bewässerungsanlagen, welche nicht selten die gefeierten Namen „Nil", „Euripus" u. ä. tragen, hatten die Römer wohl Ähnliches geleistet wie später die Mauren in Spanien. — Über die verschiedene Beurteilung des germanischen Ackerbaues s. Einleit. — Vielseitig untersucht die Frage M. Much, „Über Ackerbau der Germanen", in den Mitteil. der anthrop. Gesellsch. in Wien Bd. VIII (1879) S. 203—273. — J. Hoops, Waldb. und Kulturpfl., Kap. 12 „Die Stellung des Ackerbaus im Wirtschaftsleben der Germanen zur Römerzeit" S. 483—533; hier auch Abbildungen von den ältesten Pflügen. „Die Germanen sind sicher seit urdenklichen Zeiten mit dem Landbau bekannt gewesen", (S. 495). — Der Mensch ist der Herr, die Erde die Dienerin. — Der Wechsel der Jahreszeiten gibt Dichtern (Ennius) und Rhetoren reichen Stoff zu Schilderungen. Die Germanen hatten wie die Kelten nur zwei Jahreszeiten (Winter und Sommer), nicht die babylonisch-griechisch-römischen (vier) Jahreszeiten. — Vgl. Hildebrandslied: „Ih wallota sumaro enti wintro" (zwei Teile des Jahres). „Herbst" (got. asans) ist wohl gemeingermanisch (fr. automne, engl. autumn). — Auch Germanien bekam bald die Segnungen des „Herbstes"; Ausonius stellt (um 400) in seiner Moselreise nicht nur die Villen sondern auch die Weinberge usw. an der Mosel mit denen in Kampanien zusammen.

Das Nichtsäen erscheint wie in der goldenen Vorzeit so auch im Leben der Naturvölker als Vorzug (bei Horaz, Ovid u. a.). Aber die Germanen ackerten und säten.

Sie benützten nicht den Hakenpflug zum Aufritzen, sondern einen Pflug mit „Sech" zum Vertikalschnitt und Schar zum Horizontalschnitt. Die von Plinius (Naturgesch. 18, 172) überlieferte Bezeichnung plaumoratus (oder plaumoratum) wird jetzt (z. B. von Hoops nach Meringer) in zwei Teile zerlegt, plaumo + ratus also Pflugrad oder „Wagenpflug; in „Pflug" selbst stecke das Zeitwort „pflegen" = bebauen; vgl. auch Herm. Fischer S. 49.

27 Bestattung, Grab: Die Kultur der Menschheit läßt sich am zusammenhängendsten und vollständigsten verfolgen in den Gräbern und Grabdenkmälern sowie in den Bestattungen, von den Pyramiden angefangen herab über die Perser (Kyros, Dareios), Alexander, die Diadochen (Seleukos), die Römer (Cäcilia, Hadrian), die Päpste (Gregor XIII.) bis auf unsere Krematorien. Bei den Römer wechselt Beerdigung (bis auf Sulla) und Verbrennung; diese Art der Bestattung bis auf Hadrian vorwiegend.

Die Leichenverbrennung bezeichnet Tacitus — nach Steinhausen — fälschlich als normal. Begraben — Verbrennen — Begraben (wieder bei den kultivierteren Alemannen, Franken, Burgundern) wechselte auch bei den Germanen. Durch die Franken (Christentum) wurde das Begraben vorherrschend.

Für die großartigen Aufbahrungen schwebten dem Tacitus vielleicht die von Curtius in seiner Alexandergeschichte geschilderten vor (des Hephästio u. a.); eine römische Aufbahrung abgebildet bei Lamer Nr. 124 (vgl. Renaissancegräber!). Die besonderen Holzarten werden wohl Eichen- und Buchenholz gewesen sein; für die Beigabe von Pferden spricht ein Grabfund bei Düsseldorf, für die Beigabe von Waffen u. a. zahlreiche Grabfunde. Viele Grabhügel sind in Jütland, Schleswig usw. erhalten. Zur Sitte der Beigaben vergleicht Schauffler (S. 11) aus Beowulf eine Stelle, wo der Harnisch und das ganz goldene Schwein erwähnt werden.

Aus der überaus reichen Literatur über Brandgräber und Grabfunde seien aus der letzten Zeit genannt: Eine schöne, übersichtliche Zusammenstellung von „germanischen Grabfunden der Spät- la Tène- und frühen Kaiserzeit" hat man jetzt in den „Altertümern unserer heidnischen Vorzeit", Band V Heft 12 (Mainz 1911), z. B. Tafel 70: Lanzen, Scheren, Messer, Fibeln, Schlüssel, Töpfe, Schalen usw., behandelt von dem Direktor des Römisch-Germanischen Centralmuseums K. Schumacher in Mainz. Über germanische Gräber der Kaiserzeit handelt C. Rademacher im Mannus (Zeitschrift für Vorgeschichte, Organ der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, herausgegeben von G. Kossinna) II. Bd. S. 1—17. „Die Auffindung der belgorömischen Gesichtsvase in einer germanischen Ansiedelung auf dem rechten Rheinufer spricht für rege Beziehungen zwischen diesen Landschaften." Einen engeren Bezirk von Grabfunden bespricht Georg Wolff in der Prähistorischen Zeitschr. III. Bd. 1911 S. 1—51: „Neolithische Brandgräber in der Umgebung von Hanau" (mit zahlreichen Abbildungen). Über die in Ladenburg (Lopodunum, von Trajan angelegt) gemachten Funde berichten die Mannheimer Geschichtsblätter 1909 S. 32 f. (K. Baumann und H. Gropengießer, beachte Abb. 1 S. 35. — Aus der „Leipziger Tieflandsbucht" hat man ähnliche Grabinhalte gehoben (Urnen, Lanzenspitzen, Scheeren usf.), s. Jahrbuch des Städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig 1908, besonders Tafel XXIII—XXV. — Daß Grabfunde die Einwanderung von Germanen (Tongern) in Belgien, also die Angabe des Tacitus bestätigen, ist an anderer Stelle erwähnt. Zur Bestattung und den Gräberfunden

vgl. Friedr. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I (1913) § 27 Feuerbestattung, S. 175 ff.; man beachte die Eigennamen Töppelberg, Pötterberge, Pötterstadt u. ä. Sinnig stellt Tacitus die Gemütstiefe der germanischen Totentrauer dem römischen Scheinwesen (Ahnenbilder, Klageweiber, Aufbahrung, riesige Scheiterhaufen und Denkmäler usw.) gegenüber; auch die Kelten liebten prunkvolle Bestattung. Für die germanische Einfachheit zeugen die Funde. Dem Verstorbenen „Minne zu trinken" war und blieb üblich (Leichentrunk). —

Quellen: Tacitus gibt ausdrücklich an, daß er sich auf ältere Literaturwerke stützt (Cäsar, Posidonius, Plinius usw.); vgl. Einleitung über Autopsie.

28 Von den einzelnen Stämmen werden zuerst die Wandervölker (Helvetier, Oser, Aravisker, Treverer und Nervier, Mattiaker, die Bewohner des Zehntlandes) behandelt. — Cäsar berichtet VI 24, 1: „Es gab eine Zeit, wo die Gallier den Germanen an Tapferkeit überlegen waren." Von den vier bei Cäsar (Gall. Krieg II, 4) 57 v. Chr. erwähnten Stämmen Kon-bruse, Eburonen, Cärösern und Pämanen (zusammen 40 000 „Germanen") nennt Tacitus keinen. Nach orientalischem Vorgange dachte man sich im kaiserlichen Rom, daß die verstorbenen Kaiser unter die Götter aufgenommen, vergöttert, „konsekriert", kurz Götter sind, mit regelmäßigem Kult, z. B. Augustus und Roma zusammen in einem Tempel zu Lyon. — Länderaufteilung und politische Abgrenzung leidet der Historiker aus der Monarchie ab; auf das glückliche Leben der Geten ohne Ackerverteilung und Feldwirtschaft weist auch Horaz hin (Ged. III 24, 11 f.). — Der von Aristoteles, Cäsar u. a. erwähnte „Herzynische" Wald, vom keltischen ercyn = Höhe, umfaßt das süddeutsche Mittelgebirge (Odenwald, Thüringerwald, Fichtelgebirge mit seinen übrigen Ausläufern).

Die Helvetier haben griechische Schrift, sind aber auch nach Cäsar, Strabo u. a. Kelten. — Die Bojer waren, wie Cäsar erzählt, um 60 v. Chr. von „Bojerheim" nach Norikum gewandert, unterlagen dem Römer bei Bibrakte (58 v. Chr.), erfuhren aber eine glimpflichere Behandlung als ihre Waffen- und Stammesbrüder, die Helvetier. — Die Oser sind wohl ursprünglich im Norden der Donau anzusetzen, die Arawisker tragen den Namen des Flusses Raab (rechts der Donau); s. J. F. Huschberg, Älteste Geschichte des Hauses Scheiern = Wittelsbach, München 1834 S. 42 ff. Auf die Oser geht nach M. Fastlinger, der Volksstamm der

Hosi (München 1911), das germanische Adelsgeschlecht der Hosi (Hosigau) zurück; besprochen mit Ergänzungen (über den Kampf der Bajuwarier gegen die von Horaz erwähnten Breuni oder Breonen) von L. Steinberger im Histor. Jahrb. 1911 S. 833 ff. — Treverer: Trier; ein Hauptsitz der Römer. Über das deutsch-keltische Mischvolk der Treverer und ihre Kultur handelt neuestens Baldes in seinem Aufsatz „Vorgeschichte der Birkenfelder Landschaft" (Sonderabdruck aus der Mainzer Zeitschr. VI 1911). — Nervier (vgl. Nerwinden), unfern der Maas, erscheinen bei Cäsar als achtenswerte Gegner; Cicero (106—43) fragt in einem Brief an seinen Bruder Quintus vom J. 54 v. Chr.: Wo und wie weit entfernt sind die Nervier?

Wangiónen („Feld-, Ebenen-Bewohner", vgl. Ellwangen u. ä.) bei Worms, Borbetomägus; die Tribóker („Hügelbewohner") und Németer („Waldbewohner"; so nach Strabos Schreibweise zu betonen) wohnten weiter stromaufwärts (bei Speyer = Castra Nemetum oder Noviomägus) und Straßburg (Argentorätum oder Argentorate). — Der Vinxtbach, die Grenze zwischen Ober- und Untergermanien, Abrinkas oder Obrinkas bei Ptolemäus, welchen nebenbei bemerkt K. Zeuß als Geographen über Tacitus stellt (Vorrede zu den Deutschen S. VII). Über einige rheinische Stämme (die Strecke Worms bis Basel-Augst), über Nemeter, Wangionen ꝛc. verbreitet K. Zangemeister Licht in der Festschrift für H. Kiepert S. 190 ff. Nach Fr. J. Hildenbrand wohnten die Nemeter zu Cäsars Zeit rechtsrheinisch; sie wanderten in der Zwischenzeit in den Speyergau und Umgebung. „Die sog. Belege für Nemetóna als „Stammesgöttin der Nemeter des Speyergaues" beweisen gerade, daß Nemetona eine allgemein verehrte gallische Gottheit war," Fr. J. Hildenbrand, Das Gebiet des mittleren Rheines, besonders die Vorderpfalz, unter den Römern (1909) S. 11.

Ubier — Köln: Ihren Namen „üble" = „Übeltäter" haben die Ubier wohl von ihren Feinden, den Sueven (s. Sievers, Beitr. zur Gesch. XVII S. 33). Zu Cäsars Zeiten wohnten sie noch im Taunus und an der Lahn. Wann wurden sie links des Rheines angesiedelt? Meist nimmt man (vgl. Fr. Cramer, Deutschland in der römischen Zeit, S. 77 f.) nach Strabo an, M. Vipstanius Agrippa habe dies 38 v. Chr. getan, also 7 Jahre vor seinem Seesieg von Aktium; es ist aber (nach Winkelsesser) erst 19 v. Chr., wo Agrippa Gallien ordnete und das römische Straßennetz von Lyon aus anzulegen begann, geschehen; sie sollten als Hüter des Rheines gegen die nachdrängenden Germanen dienen,

nicht, wie die Sugambrer 8 v. Chr. von Tiberius, zur Bestrafung angesiedelt werden. „Ihr König Melo huldigte im Jahre 7 v. Chr. dem Augustus"; Fr. Kauffmann, D. A. I, S. 326. — Damals ist vielleicht auch Mogontiâcum (Mainz) als Kastell gegründet worden; seinen Namen hat dies von dem keltischen Sonnengott Mogon (oft mit Sonnenrad — Willigis' Rad?) mit der gewöhnlichen keltischen Endung âcum. Agrippa ist wohl auch der eigentliche Gründer der Ubierstadt Köln. Nach Tac. Ann. XII 27, setzte Agrippina II., Tochter des Germanicus, Gemahlin ihres Oheims Claudius, durch, „daß Veteranen und eine Kolonie in die Ubierstadt, in der sie geboren war, geführt wurde. Benannt wurde sie (Colonia Agrippinensis) nach ihrem Namen" (48 n. Chr.?). Seit dieser Zeit heißt die Kolonie (Cöllen): Colonia Claudia Augusta Agrippinensium, abgekürzt auf einem Fabrikstempel: C. C. A. A.; vgl. Pauly-Wissowa, I S. 900 f.

29 Die richtigere Aussprache ist Batāver, zum Stamm bet (besser, best), wiewohl andre, z. B. Lukan, Batävi messen. — Rheininsel, innerhalb der Rheinverzweigung (Waal, Ijssel, Leck, Vecht), wobei zu beachten ist, daß die jetzige Zuider (= Süder-)See (Gegensatz Nordsee) erst unter Rudolf von Habsburg (1287) bei einer Sturmflut aus dem Flevo-See zum jetzigen Umfang erweitert wurde. „Die germanischen Bataver (Betuwe bei Nimwegen) sind nicht durch Cäsar, aber nicht lange nachher, vielleicht durch Drusus auf friedlichem Wege mit dem Reiche vereinigt worden; Th. Mommsen, Röm. Gesch. V², Die Provinzen von Cäsar bis Diocletian, (1885) S. 110. „Sie stellten zum Reichsheer 1000 Reiter und 9000 Fußsoldaten; außerdem wurden die kaiserlichen Leibwächter vorzugsweise aus ihnen genommen. Die Bataver gelten unbestritten nicht bloß als die besten Reiter und Schwimmer der Armee, sondern auch als das Muster treuer Soldaten." Bei den Kämpfen bei Idisiaviso oder Idistaviso (17 n. Chr.) schwimmen von den Leuten des Germanicus zuerst Bataver unter Chariowalda über die Weser, um die Germanen anzugreifen (Ann. II 11). Aber Bataveraufstand 69/70! — Mattiäker südl. von Wiesbaden (aquae Mattiacorum). Das Wiesbadener Kurhaus trägt die Aufschrift Aquis Mattiacis = den mattiakischen Heilquellen. — Mit ähnlichen Worten wie Tacitus weist der gleichzeitige Satiriker Juvenal (II 159 ff.) auf den Waffenerfolg Roms über die Orkney-Inseln und über die „Britannen hin, die sich mit der kurzen Nacht begnügen" (im Sommer wenige Stunden). — Johannisberg und Umgebung stimmt heute noch zur Charakteristik der gesegneten Lande zwischen Rhein und Taunus.

Die Mattiaker haben sich etwa seit 70 n. Chr. der römischen Umklammerung gefügt.

Limes. Seitdem Rhein und Donau die römische (nasse) Reichsgrenze bildeten und man auf ein Vorschieben derselben bis zur Elbe verzichtet hatte, suchte man das gebirgige Zwischengebiet zwischen Kelheim (genauer Hienheim) und Bonn (Rheinbrohl) am Siebengebirge bei Niederbieber oder bei Hönningen durch eine Grenzbefestigung, den Limes („Rain, Grenze, Querweg") zu sichern (Vespasian 69—79, Domitian 81—96, Hadrian 117—138 u. a.). „Der Limes ist die Reichsgrenzstraße, bestimmt zur Regulierung des Grenzverkehrs dadurch, daß ihre Überschreitung nur an gewissen, den Brücken der Flußgrenze entsprechenden Punkten gestattet, sonst untersagt wird." Mommsen, Röm. Gesch. V² 112). In seiner Gesamtheit erstreckt sich der Limes, mit dessen Erforschung sich bereits einige Dezennien die Reichslimeskommission beschäftigt, in einer Länge von 550 Kilometer, zuerst als „Teufelsmauer" (2,5 Meter hoch, 1 Meter dick) oder rätischer Limes von Hienheim an der Donau bis Lorch an der Rems, dann als „Pfahlgraben" oder germanischer Limes von Lorch bis Miltenberg — unterbrochen durch die nasse Maingrenze bis Großkrotzenburg —, dann über den Taunus usw. bis Rheinbrohl gegenüber dem vielgenannten Vinxtbach; hier ein Palisadenzaun (2 Meter), davor gegen das „barbarische" Germanien ein Graben (4 Meter breit, 1 Meter tief); vgl. Ed. Wolff zur Stelle; nach Fr. Cramer, S. 112 keine fortlaufende Sperrwand. Die Limesforschung in Deutschland hat (wie die in England) eine reiche Literatur erzeugt; Hauptwerke: Fabricius, Hettner, v. Sarwey, Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs; E. Fabricius, Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland, Westd. Zeitschr. 1901; E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer, 1905; G. Lachenmaier, Die Okkupation des Limesgebietes, Württembergische Vierteljahrshefte 1905; E. Kornemann, Die neueste Limesforschung, Klio 1907; E. Herzog, Zur Okkupations- und Verwaltungsgeschichte des rechtsrheinischen Römerlandes, Bonner Jahrb. H. 102 (1898). Zusammenfassend: Ernst Schulze, Die römischen Grenzanlagen und das Limeskastell Saalburg, 3. Aufl., Gütersloh 1912 (36. Heft der Gymn.-Bibl.). Neuestens handelt Walther Barthel über die Forschung des obergermanisch-rätischen Limes 1908 bis 1912. (Sonderabdruck aus dem VI. Berichte der römisch-germanischen Kommission des Kaiserl. Arch. Institt., Frankfurt a. M.), Bonn 1913, mit einer klaren Karte des ganzen Limesgebietes; auf Speyer, Rheingönheim, Hockenheim (S. 128), auf

Castra Regina (nach dem Regen benannt, S. 162), auf Kaimingen, den eigenartigsten Römerplatz des linken Donauufers (mit Plan) möchte ich die Leser des Berichtes besonders hinweisen. Zwischen Limes, Donau und Rhein, besonders am mittleren Neckar, lagen die „Zehntländereien" (warum „Zehnt"? – „zehnpflichtig"?), von allem möglichen Gesindel bewohnt.

Der Ausdruck „unsicherer Bodenbesitz" geht auf die Kämpfe zwischen Germanen und Galliern. Für eine vorvespasianische Okkupation durch Römer sprechen Funde (Schumacher, G.-K. S. 127). Das Gebiet südlich von den Suebi Nicretes) war dünn bevölkert. Als kaiserliche Domäne wurde der Streifen verpachtet und sollte so rascher bevölkert werden. Die für den Odenwald-Neckar-Limes dienende Operationsbasis Mainz-Heidelberg-Offenburg wurde nach Schumacher erst im Jahre 100 als Heeresstraße ausgebaut.

30 Die Chatten — trotz lautgesetzlicher Schwierigkeiten wohl = Hessen — werden von Cäsar nicht genannt; sie wurden von Drusus in den Jahren 10 und 9 v. Chr. unterworfen, wurden aber durch die Teutoburger Schlacht wieder frei. Auf die römische Kriegszucht (Scipio, Marius!) weist schon Cäsar mit Stolz hin; ebenso Horaz in seinen Römeroden (III 2). Anders in den römischen Heeren der Soldatenkaiser, „wo die Soldaten kommandierten und die Generale gehorchten" (Mommsen V², 119). Römische Schanzzeuge, Doppelaxt, Faschinenmesser usw., liegen uns in Originalen vor, von chattischen haben wir noch keine Belege. Das Borstige des Aussehens veranschaulicht ein Grabstein in England; s. Schumacher, G.-K. S. 129. — Eine gewisse Schwerfälligkeit — Gravität — und unbeugsame Standhaftigkeit gab dem Römer sein Gepräge; vgl. Dahns Gesang der Legionen „mit immer stetem Schritt". Gegensatz: numidische, parthische Reiter. Den Historiker berührt dieser Grundzug auch bei Chatten sympathisch. Augustus schreibt (nach Sueton, Aug. 25) einmal an seinen Stiefsohn Tiberius in griechischem Zitat: „Eile mit Weile! Ein ruhig-besonnener Führer ist besser als ein Draufgänger."

31 Die Haarschur war wohl bei den Germanen wie bei anderen Völkern mit besonderen Zeremonien verbunden (der erste Schnitt den Göttern geopfert; Berenike, Elektra!). Tacitus legt (wie Horaz, Martial u. a.) auf dieses Charakteristikum hier wie später bei den Sueben ein besonderes Gewicht, anscheinend auch deshalb, weil man damals in Rom auf die Frisurkünste viel gab; Nero läßt sich „stufenmäßig" frisieren; Quintilian beklagt die modische Haartracht. Die Philosophen stechen durch ihr wüstes Aussehen (langer Bart = Philosophenbart u. a.)

schon lange gegen die Hochmodernen ab. „Mögen dich die Götter mit einem Barbier beschenken!“ ruft Horaz einem Stoiker zu. Bart und Haar wachsen zu lassen ist bei den Römern ein Zeichen tiefer Trauer. — „Civilis legte gemäß dem Barbarengelübde nach der Schilderhebung der Römer das vorwärts gekämmte und rotgefärbte Haar erst nach der Niedermetzelung der Legionen ab“, berichtet Tacitus selbst (Hist. IV 61).

Die römischen Denkmäler bestätigen die Vollbärtigkeit der Germanen; übrigens beweist gerade die Hervorhebung der Vollbärtigkeit bei den Chatten, daß man anderswo sich glatt rasierte — die zahlreichen Rasiermesser, selbst in der Bronzezeit, sprechen dafür — oder nach Keltenart Schnurrbart trug.

Im Gegensatz zu den vielen Windungen (Schleifen) des Ober- 32
rheins, welche meist erst die Rheinkorrektion des vorigen Jahrhunderts durchstochen und beseitigt hat (Hochufer bei Seckenheim!) geben von Bingen ab Gebirge rechts und links dem Rhein ein festes Flußbett. Die Usipier oder Usiper, auch Usipeter, werden meist mit den Tenkterern zusammen genannt. Tacitus hat persönlich Interesse an dem Stamm: Als sein Schwiegervater Julius Agricola die Unterwerfung Britanniens beinahe vollendet hatte, desertierte (im Jahre 83 n. Chr.) eine Usiperkohorte, umsegelte Britannien und fand ein schreckliches Ende. — Obwohl im allgemeinen die Stärke der Germanen auf dem Fußvolk beruht (c. 6) und die Pferde schlecht sind, zeigt sich die germanische Reiterei der römischen doch vielfach überlegen. (Caes. bell. Gall. IV, 12 werfen 800 usipisch-tenkterische Reiter 5000 gallische).

Chamāver („Hamaland“, zu hama = Kleid, „Hemd“) zwi- 33
schen Issel und den Chasuariern (Hase!), Lippemündung bis zur Rheinspaltung; s. Schmaus, Franken S. 37). — Bruktĕrer, vielleicht zu precht, bright, Brighton, „Die Glänzenden“; „Brocken“ (im Harz), an der Ems und Lippe, erbeuteten im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) einen römischen Adler, unterstützten den Aufstand des Claudius Civilis (69). Führende Stellung; Seherin Velaeda (s. Kap. 8 Schluß). Vgl. Friedr. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I (1913), S. 357. — So hoffnungsfreudig die Herzen dem neuen Kaiser Trajan (98 n. Chr.) entgegenschlugen, den Verfall des alternden Roms glaubten auch die Besten nicht aufhalten zu können (vgl. die Werke von Gibbon, Montesquieu, Seeck, Ferrero). — Gegensatz im Ton der ethischen Geschichtsschreibung und der panegyrischen Kaiserverherrlichung! — Tacitus' Patriotismus und Weltanschauung! Daß das Ende nahe, glaubte damals die ganze Welt (E. Norden, Kunst-

prosa S. 343). Der allwaltenden Schicksalsgöttin, der Tyche, errichtete Trajan einen Tempel; „wie es denn überhaupt gerade die Schicksalsidee ist, in der sich der Mensch des Hellenismus mit dem der römischen Kaiserzeit aufs engste berührt;“ Pöhlmann, Weltanschauung des Tacitus S. 16. Aus der Einäscherung des Kapitols im Jahre 69 prophezeiten die Druiden den Untergang Roms und die Herrschaft der transalpinischen Völker (Pöhlmann, Weltansch. S. 24). — Die Taciteische Gedankenwendung benützt der Dichter Claudian bei der Darstellung des sechsten Konsulats des Honorius, unter welchem Stilicho die Alanen gegen Alarich verwendet (VI 221 f.).

34 Dulgubnier (Dulgumnier = „die Schädiger“) wohl bei Hannover. Chas-uarier oder Chas-warier = „Haase-Anwohner“; „warier“ (etym. zu „wahren“, wohnen), wie Ampsivarier, Bajuvarier usw., an der Haase (Hasa). Tacitus hat hier wohl noch den Völkerbestand vor dem Zusammenbruch der Brukterer im Sinn. Ein Land, ein Volk stellt sich auch der Römer wie eine Person vor (Stirne, Rücken usw.; Darstellung der Provinzen im Kapitolinischen Museum!). — Friesen („die Haargeschmückten“, vgl. „frisieren“) zwischen Zuidersee und Ems; sie haben in der geschichtlichen Zeit ihren Boden nicht gewechselt; sie haben jetzt noch vielleicht von allen Germanen das germanischste Aussehen. In seinen Annalen (XIII 54) schildert uns Tacitus einen Angriff der Friesen in der Wald- und Sumpflandschaft unter Verritus und Malorix, „die den Stamm regierten, soweit sich Germanen regieren lassen!“ Freiheitsdrang! — Individualismus! — Eingehend über Friesen und Amsivarier L. Schmidt, Deutsche Stämme, II 1, S. 74 ff.). — Über den Einbruch der Zuidersee (1287) s. o. S. 38. Wie bei Gibraltar scheint man auch bei der Rheinmündung, bei Katwijk (jetzt Schleusen = Tore) Herkulessäulen angenommen zu haben. Die Säulen des Herkules möchte Detlessen mit den beiden früheren Klippen von Helgoland identifizieren (Sieglin, Qu. u. F. 8, S. 43). Der knapp und sachlich gehaltene Bericht des Augustus über seine Taten in dem sog. Monumentum Ancyranum meldet: „Meine Flotte ist auf meinen Befehl von der Mündung des Rheins gen Morgen bis zu den Grenzen der Cimbern gefahren, wohin weder zu Lande noch zu Wasser irgendein Römer bis zu der Zeit gekommen war, und die Cimbern und Charyder und Semnonen und andre germanische Völker jenes Landstrichs haben durch Gesandte meine und des römischen Volkes Freundschaft erbeten“ (Geschichtschr. d. deutschen Vorzeit II S. 194). Der Oceanus (Weltmeer), über den

Pytheas, Poseidonios (über diesen Schühlein; Progr. Freising 1901), Cicero (aus Anlaß der zwei Expeditionen Cäsars nach Britannien), Strabo u. a. geschrieben hatten, dessen Ebbe und Flut die Mittelmeeranwohner besonders interessierte, trat nach den Augusteischen Forschungsfahrten etwas zurück; die bedeutenden Aufklärungen, welche der Schwiegervater des Tacitus Agricola in den letzten Jahrzehnten gebracht, wirken hier wohl nach. Vgl. übrigens H. Berger, Gesch. d. wiss. Erdkunde IV S. 63 ff. Herkules war in Monäco (Herakles Monoikeus, Tac. Hist. III 42) und an anderen Orten gefeiert; auch der Satiriker Martial drückt sich über die Neigung alles Große, wie Befreiung der Hesiöne, der Andromëda, dem Herkules zuzuschreiben, ähnlich aus (Epigr. 27). Auch die Nilmündung (Ann. II 60) war dem Herkules geweiht. Die plastischen Denkmäler (Viergöttersteine und Einzeldarstellungen der rheinischen Museen) zeigen uns den weitverbreiteten Kult des Herkules, auch die Kenntnis seiner Taten (z. B. Nemeischer Löwe, Stymphalische Vögel in Speyer). —

Zu Drusus:

Augustus
63 v. — 14 n. Chr. Livia (vorher Gem. des Claudius Nero)

Nero Claudius Drusus Tiberius
Beiname Germanicus
38—9 v. Chr.

Germanicus
Sieger von Idisiaviso (17).

Der Beiname Drusus kam übrigens (nach Sueton Tib. 3) in die klaudisch-liviische Familie dadurch, daß Livius Salinator einen keltischen Häuptling Drausus erlegte. Der ältere Stiefsohn des Augustus hat durch seine Feldzüge (in den Alpen und in Germanien) den Ehrennamen Germanicus mehr verdient (Fossa Drusiana etc.) als spätere. Drususstein in Mainz, Münzen, Triumphbogen in Rom, Pons Drusi bei Bozen. — Die Personifikation des Okeanos (wie „anderer Flüsse") ist den Alten geläufig. Der pointierte Schluß weist wohl auf den von Agricola geschaffenen Wandel hin, in dessen Biographie Tacitus sagt (Agricola K. 10): Viele (Cicero?) suchten ihre geographische Unwissenheit (bezüglich Britanniens) durch eine gewandte Sprache zu verdecken.

Die Chauker oder Kaucher, etym. „die Hohen" (Müllenhoff, D. A. IV, 434), werden auch von anderen Autoren (Velleius Paterculus, Pomponius Mela, Strabo) ähnlich charakterisiert, von Plinius d. Ä. (Naturg. 16, 1) aber als armes 35

Fischervolk nach eigener Anschauung (wie die Halligenleute); die Weser schied sie in die Groß- und Kleinchauken (Plin. XVI, 2). Drusus bekriegte sie unmittelbar nach den Friesen. Von ihrer kriegerischen Kraft geben die Chauken den Römern im Jahre 41 n. Chr. genügende Proben; den siegreichen Corbulo beorderte Kaiser Claudius (41—54) mit den im rechtsrheinischen Germanien stehenden Truppen links des Rheines (Mommsen, Röm. Gesch. V², S. 114 f.). — Für die Anschauung des Tacitus von der südlichen Ausdehnung der Chauken und ihrer Berührung mit den Chatten nördlich der Diemel tritt Ludw. Schmidt, Deutsche Stämme, II 1, S. 36, ein. Übrigens war der Preis des „bewaffneten Friedens" wohl ein Rhetorenstück, das sich schon in dem anonymen Epitaphios (im Lobe der alten Athener) findet. — „Einen hab' ich gesehn, der stahl und täuschte gewaltsam, daß mit Gewalt er's getan, dadurch bewies er sein Recht" — H. Gomperz, Sophistik, S. 143).

Cherusker (von cheru) = „Schwertmänner", auf der linken Seite der Weser (Diemel — Minden), von Cäsar (Bācēnis-Wald) erwähnt; von Drusus 9 v. Chr., von Tiberius 4 v. Chr. besiegt; unter Arminius (Bild Anhang 2) 9 n. Chr., durch den Teutoburger Sieg und 17 n. Chr. durch den Zusammenbruch von Marbods Reich auf die Höhe gebracht, sinken sie allmählich zum Inventar der Rhetorenschulen herab. Vgl. Gottfr. Schwab, Deutsche Wehr: „Des preisen wir den Herrn der Welt / Daß er uns Widersacher / Wohlweislich ringsherumgestellt / Um unser Land und Lager." Plinius d. J., der Freund des Tacitus, spricht es (Br. V, 9, 7) nachdrücklich aus, daß nur der Erfolg der Handlung und Haltung eines Menschen ihren Namen (ehrlich, schlecht usw.) gibt. — Wohnsitz der Föser unsicher (Fuse bei Celle?).

37 Die Kimbern (s. Einleit.), in der Geschichte meist Cimbern und Teutonen zusammengenannt, (etym. = „Räuber"? „Haargeschmückte"? „Riesen"?, vgl. Kämpekort) hatten die nach ihnen benannte Halbinsel (Jütland), ein in der Urzeit stark bewaldetes Gebiet, inne. Der in Altstadt bei Miltenberg am Main gefundene Teutonenstein und die dem Mercurius Cimbrianus gewidmete Inschrift machen es wahrscheinlich, „daß ein Rest der beiden Völker (der Kimbern und Teutonen) hier am Main eine Zuflucht gefunden hatte"; vgl. G. Wolff in der Berl. Phil. Woch. 1913 Sp. 117 und Ludw. Schmidt, Gesch. der deutschen Stämme II 1 (Berlin 1911) S. 9 (auch bei Heidelberg). Das historische Interesse an den Kimbern — die ethisierende Geschichtschreibung Roms griff damals gern auf die Urzeit zurück oder auf die Barbarenvölker über — veranlaßt auch

Tacitus zu seinem historischen Rückblick. Dieser zeigt zudem, daß von den Germanen, mit welchen eben der neue Kaiser am Rhein kämpft, die größte und dauerndste Gefahr (113 vor bis 98 n. Chr. = 210 Jahre) droht; darauf gründet sich hauptsächlich die Auffassung der Germania als politischer Broschüre. Der Polyhistor Poseidonios, der Rhodier, der wie auf Seneca u. a. so auch auf Tacitus einen starken Einfluß ausübte, hatte über die Kimbern geschrieben. Man sieht hier schon die Erforschung der Lager (für Kämpfer) und abgegrenzten Räume (= Ringwälle) für die Massen in den Dienst der Geschichte gestellt. — Die Samniter (342—340, 326—304, 298—290) bedrohten Rom in seiner Kindheit, die Punier (264—241, 218—201, 149—146) in seinem Erstarken (Mittelmeerherrschaft), Spanien, Gallien, die Parther, deren Reich Arsakes um 250 v. Chr. stiftete (Arsazidenreich), in seiner Weltstellung. Licinius Crassus, Triumvir 60 v. Chr., fiel (9. Juni 53 bei Karrhä); P. Ventidius, früher — nach einem Spottvers, auch Juvenal bezeichnet ihn (VII 199) als Parvenü — Maulesseltreiber, 44 Konsul, Unterfeldherr des M. Antonius, besiegte 38 v. Chr. die Parther, wobei der Prinz Pacorus fiel. — Cn. Papirius Carbo 113 v. Chr., Noreja. — Cassius 107 an der Garonne. — Der Legat Aurelius Scaurus 105 von Bojorix besiegt und niedergestoßen. — Die uneinigen Führer, der Prokonsul Servilius Cäpio und der Konsul Cn. Mallius (mit Müllenhoff für Manlius), am 6. Oktober 105 bei Arausio (Orange) geschlagen; die Niederlage kommt nach Mommsen der bei Cannä (216) an Bedeutung gleich; den Römern kostete sie angeblich 80 000 Soldaten und 40 000 Mann vom Troß (L. Schmidt, Deutsche Stämme II 1, S. 11. und Fr. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I, § 37 „Chimbern, Theutonen und Ambronen" S. 231 ff. und § 38 „Sweben" S. 236 ff.) — über Republik wie Monarchie waren die Germanen siegreich; Varus 9 n. Chr. (Legionen: 17, 18, 19; nicht wieder aufgestellt). C. Marius 101 bei Vercellä auf den Raudischen Gefilden, C. Julius Cäsar 58—53 in Gallien, Arioviſt 58, Usipeter 56). Drusus 12—9 v. Chr.; Ovids Trostgedicht an Livia; Nero Tiberius nach dem Tod seines Bruders; des Drusus Sohn Germanicus 14—16 n. Chr., Idistaviso; Tacitus' Annalen I u. II. — Caligula, bei Tacitus meist Gajus Cäsar genannt, macht (nach Sueton) gewaltige Rüstungen, einen Scheinangriff, feiert einen Triumph. Das Dreikaiserjahr 68/69 und der Bataveraufstand gefährden Rom ernstlich.

Die Schreibung Sueben und Sueven sehr schwankend, 38

wie so oft im Latein b und v, s. Bem. über Behandlung der Eigennamen, etym. wohl = die „Schweifenden". „Daß Tacitus die Bezeichnung Suebi viel zu weit und mehr politisch-geographisch als ethnographisch verwendet", betont besonders Schweizer-Sidler[7], S. 78; „es liegt wohl eine freilich übertriebene Vorstellung vom Völkerbunde des Marbod von der Donau bis zur Ostsee zugrunde. Als wirklich suebische Stämme sind nach der übrigen antiken Überlieferung Semnonen, das suevische Kernvolk (vgl. o. Monumentum Ancyranum), die Hermunduren, die Nariſten, Markomannen und Quaden, vielleicht auch die Langobarden zu betrachten, wogegen die Nerthusvölker, die Ost- und Nordgermanen und erst recht die ungermanischen Aisten und Sitonen, die Tacitus mit in seine Sueben einbezieht, die aber weder mit den Sueben noch unter sich näher verwandt sind, auszuscheiden haben." Die Knotenbindung der Sueben, über welche zu vgl. Schumacher, G.-K. S. 130 f., wich von der Knotenbindung anderer ab, wie nach Martial die der Sugambrer von der der Äthiopen abweicht. Nach den Darstellungen, z. B. im Paulusmuseum zu Worms (römischer Reiter reitet einen Sueben nieder) erscheint der Schopf oder Wulst mehr an der Schläfe rechts über dem Ohre, zumal bei Führern (vgl. Bild Anhang 8); dem widerspricht auch der Wortlaut des Tacitus nicht: oft (aber nicht regelmäßig) knoten sie das Haar auf dem Scheitel selbst. Am besten tritt das Querstreichen der Haare hervor an dem Germanenkopf des Brüsseler Museums bei Schumacher, G.-K. Nr. 1 (Bild S. 37): „Die Haupthaare sind in dünnen, sorgfältig nebeneinander gelegten Strähnen vom Hinterhaupt und von der linken Kopfseite nach der rechten gekämmt und über dem rechten Ohr in einen Knoten verschlungen, der aber größtenteils abgebrochen ist." Für das Zurückstreichen des Haares, besonders durch die Geliebte, sind auch zwei Stellen des Horaz zu beachten (carm. I 5, 4 und epod. 11, 28). Die Sklaven waren wohl kurz geschoren. „Auf bildlichen Darstellungen (so auf der Trajanssäule) erscheint der Knoten in sicheren Fällen geradezu als Auszeichnung der Führer" (Schweizer-Sidler). Wie der Haarschmuck der Liebeständelei dient, zeigt eine Szene (Phöbus und Daphne) bei Ovid (Met. I 498); wie der Schmuck Auge und Seele des Feindes schreckt, betont schon Gorgias (um 420 v. Chr.) in seiner Helena (§ 16).

39 Semnonen, ein rein hieratischer Name, „die Gefesselten, Fesseln Tragenden", Partiz. zu simo, „Strick", nach Müllenhoff IV S. 459). Sie wohnten östlich der mittleren Elbe bis gegen die Oder hin; zeitweise gehören sie zum Machtbereiche

Marbods; aus ihnen haben sich vielleicht die Alemannen (und Juthungen) entwickelt. Die Annahme der Semnonen oder andrer, daß hier die Geburtsstätte des Stammes sei, liegt der modernen, daß die Urgermanen an der nordwestlichen Ostsee (Rügen) anzusetzen seien, nicht allzuferne. Die Festzeit fiel wohl in den Herbst (St. Michaeli?). — Der Wald hieß nach dem Geographen Ptolemäus Semana. — Ob der Allvater mit Irmin oder mit Ziu zu identifizieren? — Ein mächtiges Volk nennt sie auch Strabo zur Zeit des Augustus, der sie in seinem Tatenverzeichnis erwähnt.

Die Langobarden (nach Paulus Diacönus, dem Geschichts- 40
schreiber seines Volkes, die „langen Bärte"; früher meist Longobarden geschrieben — Lombardei!) saßen bei Lüneburg an der unteren Elbe; Heinrich der Löwe († 1193) hat Bardan-wik (wik = weig; Weichbild) im Bardengau zerstört. Tiberius gelangte zu ihnen von den Chauken aus. — Ihre Wanderungen und Geschicke 167/68, 568, 774 sind bekannt. — Die Angeln: vgl. Otto Bremer in H. Pauls Grundriß der germanischen Philologie III (1900) S. 849 ff., wo auch Sachsen schon um Christi Geburt angenommen werden; ebenso nach Lud. Schmidt, Deutsche Stämme II 1, S. 38. „Tacitus nennt an Stelle der festländischen Sachsen die Reudigner, während seine Avionen zum Teil wenigstens mit den Inselsachen zusammenfallen;" Ludwig Schmidt aaO., S. 37. Es wird auch Avioner mit „Aubewohner, Inselbewohner" übersetzt. — Über Anglier und Variner sowie den Nerthuskult des Siebenstämmebundes handelt D. Detleffsen in einem Nachtrag zu dem Aufsatz: Die Entdeckung des germanischen Nordens (Berlin 1909) S. 13 f. (auch über den gefundenen Wagen von Deiberg mit Bronzerädern). Die sieben Völker, durch den Nerthuskult zusammengehalten, wohnten von Hamburg nordwärts. Variner oder Werriner („Warnen", Wernas) öfter mit den Angeln zusammen genannt; eingehend über sie L. Schmidt, Deutsche Stämme, IV 1, S. 23 ff. „Angeln und Warnen". — Nerthus, aus der man fälschlich eine Göttin Herta (Herta-See auf Rügen!) gemacht hat, ist eine chthonische (Erd-) Gottheit, als Gemahlin des germanischen Himmelsgottes (Freyr, Freya). Vgl. Eugen Mogk in Pauls Grundriß aaO. S. 367 ff. Für die Römer hatte die Erdmutter (Terra mater) eine erneute Bedeutung bekommen, durch ihre Stellung auf dem Friedensaltar des Augustus zu Rom (13—9 v. Chr.). Ich habe vehiculum mit „Gefährte", nicht mit „Wagen" übersetzt, weil es ein aus Wagen und Nachen zusammengesetztes Gebilde sein muß, wie man solche heute noch auf Juist usw. sieht.

Statt Rügen bezeichnet man jetzt Seeland als die Nerthus-

inſel. — Kühe, Symbol der Fruchtbarkeit. — Gottesfriede, wie zur Zeit der Olympiſchen Spiele (776 v. Chr. bis 527 n. Chr.) die Ekecheirie (Hand-anſichhalten), die Treuga Dei. — Es ſei hier nocheinmal daran erinnert, daß Tacitus als Mitglied der „Fünfzehner" ſich mit ausländiſchen Kulten zu beſchäftigen hatte; viel konnte er bei Poſeidonios (Über die Götter, über Weisſagung und ähnliche Stoffe) finden. —

41 Tacitus kehrt zur ſüdlichen Reichsgrenze, zur Donau, zurück und zählt die germaniſchen Stämme von Weſten nach Oſten auf: zunächſt die Hermun-duren, die Ermin- oder Irmin-kühnen, irmin = „groß", „allgemein", wie in Herminones, Irminſul, Irmindiot. -duren noch in dem Patronymikon „Thüringen" und in „Teuer"-ſtadt bei Bamberg erhalten; vgl. die durch Umſtellung entſtandene Form Teuriohämer bei Ptolemäus (Zeuß S. 103). Sie wohnten von der Saale und Elbe (Leipzig) (beſonders in Oberfranken) bis zum nördlichſten Donauknie bei Regensburg. Ihr König Vibilius vertreibt nach Marbods Sturz den Uſurpator Catualda 19 oder 20 nach Chr., 51 den von den Römern eingeſetzten Vannius; im Jahre 59 (unter Nero) ſtreiten ſie mit den Chatten um die Salzquellen an der Saale (Bild im alten Nationalmuſeum in München). — Die Kolonie iſt Augsburg, Aelia Augusta oder Augusta Vindelicorum, das unter Hadrian Munizipalrecht erhielt (Jung, aaO. S. 67). Über die Anfangsgeſchichte von Augsburg handelt neueſtens (Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wiſſ. 1911, Schlußheft S. 50 f.) Friedrich Vollmer: Tacitus bezeichne ungenau die vielleicht von Druſus gegründete Niederlaſſung als Kolonie; daß der Ort erſt von Hadrian (122—123) zum municipium erhoben wurde (municipium Aelium Augustum), wird bekräftigt. Die reichen Funde (Zirbelnuß, Vaſen uſw.) in und bei Augsburg, namentlich an der Wertach, beſtätigen dies (Maximilians-Muſeum); auch die Hypokauſten (Heizung unter dem Boden) bei Erlſtätt am Chiemſee (nach Alb. Mayr), der Moſaikboden von Weſterhofen (München, Nationalmuſeum) zeugen von den Paläſten und Villen, für welche die „Barbaren" weder Verſtändnis noch Intereſſe zeigten.

Über das Kaſtell Faimingen an der Brenz (Verſchiebung der Grenze unter den Flaviern; Anlegung des Kaſtells unter Trajan; Inſchrift für den Heilgott Grannus Apollo) vgl. „Der obergermaniſch-rätiſche Limes" Bd. VI 66c (bearb. von Friedrich Drexel, Heidelberg 1911; darüber G. Wolff in der Berl. ph. Woch. 1913 Sp. 117 f.).

Elbe, Albis, etym. = Fluß (Elf, Göta-Elf uſw., aber auch Aube), wie die meiſten Flußnamen, urſprünglich ein Gattungsname; hier ſcheint übrigens der Name für die Thüringiſche Saale

zu ſtehen (Salas). Ob dieſe Gegend einmal von Kelten bewohnt war? Vgl. Paul, Grundriß III S. 775 f. Mit Wehmut weiſt Tacitus auf die früheren Erfolge (ſ. o. Monumentum Ancyranum) der Germanenpolitik hin; Domitius Ahenobarbus (Konſul 16 v. Chr., † 25 n. Chr.) überſchritt den Fluß (Tac. Ann. IV 44) und dann drang Tiberius (im Jahre 5) noch einmal bis an die Unterelbe vor. Vgl. Pauly-Wiſſowa, Realencyklopädie I. Bd. S. 1317.

Für Variſten, das man als Superlativ zu Wehr (die 42
Tapferſten) deutet, leſen andre Nariſten oder Narisker. Die Markomanen (oder Markomannen geſchrieben: vgl. „man", „jedermann"), die „Grenzmänner", „Wächter der Grenze" (ſ. S. Riezler, Geſch. Bayerns, I. Bd. (1878) S. 20 ff.) um Chriſti Geburt vom Main nach Böhmen (Bojerheim) gewandert, von wo um 60 v. Chr. die Bojer nach Norikum ausgezogen waren. Die Geſchichte der Markomannen (6—9 Pannoniſcher Aufſtand, um 17 Höhepunkt unter Marbod, Marahpato, „Pferdebändiger", 166—180 Markomannenkriege — Markaurelſäule, Bruckmanns Publikation!) gehört der allgemeinen Geſchichte an. — Quaden zwiſchen March und Eipel. Über Tuder oder Tudrus ſonſt nichts bekannt (= Tudor in England?). — „Rücken" in der Fortſetzung des Bildes „Stirn" (ſ. o.), ſachlich = im Oſten und Nordoſten. — Marſigner (Marſi + ing) wohnten am nördlichen Abhang des Rieſengebirges (Askiburgion = Eſchengebirge = Jeſenik (Böhm.) = „Geſenke"). Die Kotiner oder Kotner (auch Gotiner) kamen 14 v. Chr. unter römiſche Botmäßigkeit (Schweizer-Sidler). — über die Oſer ſ.o. — Die Buren (Bürer „Söhne"), in der Nähe des Jablunkapaſſes, waren zur Zeit Trajans Bundesgenoſſen der Daker (Wolff). — Die zur Scheidung der Stämme benützten Merkmale (Sprache, Sitte, Tracht uſw.) hat auch die heutige Forſchung wohl noch zu benützen (aber Steinhauſen, S. 32: „von den Raſſenmerkmalen der Anthropologen iſt gar nichts zu halten"). Auf die ſittlichen Grundzüge (Freiheitsdrang, Abneigung gegen Beſteuerung u. ä.) weiſt der antike Hiſtoriker ebenfalls ſchon hin. Von den Sarmáten (oder Sarmätern, Sauromater) waren es die Jazygen, die ihnen Tribut auferlegten. — E. M. Arndt: „Der Gott, der Eiſen wachſen ließ, der wollte keine Knechte" uſw. — Das Scheidegebirge mit Waldhöhen, Bergen, Joch iſt das öſtliche Herzyniſche Gebirge, alſo Erzgebirge und Sudeten (bei Strabo, = „Sauberge"); die Namengebung der Germanen und die der Kelten ſind ähnlich. — Lugier oder Lygier (wie Suria und Syria, Sugambrer und Sygambrer uſw. wechſelnd); Lieg-nitz. — Die einzelnen Stämme der Lugier zeigen in der Überlieferung natürlich verſchiedene

Schreibungen: Nahanarväler nach Zernial vielleicht = „Totenkämpfer", „jedenfalls ein hieratischer Name" (Müllenhoff), gebildet wie Victorväli (vandalischer Stamm). — Die weibliche Tracht geht zunächst (oder allein?) auf die Haartracht (hazds, „aufgebundenes Frauenhaar"), daher Hasdinger, Asdinger vgl. Paul, Grundriß III, S. 678). Die Dioskuren, = „Söhne des Himmels (Zeus)", denen in Rom am Forum nach ihrer Meldung des Sieges am See Regillus ein Tempel errichtet wurde (jetzt noch drei Säulen vorhanden), und die auch sonst als Helfer (der Schiffer usw.) gefeiert werden, „gehören zu den spärlichen Göttergestalten, die als altindogermanisch nachgewiesen sind, Açva Pferd" (Schweizer-Sidler); vielleicht! — Die Harier bestrichen sich den bloßen Oberkörper wohl mit Ruß (noch in unseren Tagen auf dem Land bei Vermummungen). Die Gotonen, Goten, von den lateinischen Schriftstellern (wie Claudian) meist Geten genannt, sind das bedeutendste Volk der Ostgermanen; sie saßen westlich der unteren Weichsel; nach Norden nimmt die Despotie zu, so stellt es Tacitus dar. Die Monarchie ist bei den Germanen beschränkt (s. o. Kap. 7 und Ann. XIII 54). Prokop berichtet in seinen „Gebäuden" III 7: „Es ist da (am Bosporus) ein Land längs der Küste, mit Namen Dory, wo seit alters Goten ansässig sind, die dem Theuderich auf seinem Zuge nach Italien nicht gefolgt, sondern freiwillig hier zurückgeblieben sind, den Römern bis auf meine Zeit verbündet; sie ziehen mit ihnen auf ihren Feldzügen, wenn es dem Kaiser gefällt. Sie belaufen sich auf 3000 und sind im Krieg sehr tapfer und im Feldbau geschickte Arbeiter und gastfreundlich wie kein andres Volk"; (auf diese Stelle hat mich der Herausg. des Prokop J. Haury aufmerksam gemacht. Unerwähnt läßt Tacitus die bei Plinius († 79) und Ptolemäus (250) genannten Burgunder. — Rugier, von denen vielleicht die Insel Rügen (noch zur Zeit Heinrichs, des Löwen hier Heiden) trotz Müllenhoffs Widerspruch, ihren Namen hat (auch der „Rugen" bei Interlaken?), und Lemovier zwischen Weichsel und Oder. Nach dem Sturz des Hunnenreiches saßen die Rugier, die meist mit Herulern und Skiren zusammengenannt werden, in (Niederösterreich, das nach ihnen Rugiland hieß, bis 488 (vgl. Paul, Grundriß, III S. 827, jetzt auch Art. Heruler bei P.-W.). — Suardones nach der Waffe (Schwert) benannt, wie Sachsen (Saxnotas), Cherusker (heru — Langschwert), Franken.

44 Suionen (oder Swionen geschrieben wie Sweben) ist der alte Schwedenname (jetzt noch in Svea-rige usw.), für Tacitus ein Gesamtname der Völker der von den Alten (bis ins späte Mittelalter) als Insel gedachten skandinavischen Halbinsel (Landzunge

zwischen Bottnischem Meerbusen und nördlichem Eismeer unbekannt); Scatinavia bietet Plinius. Bezüglich der Frage, ob Germanen (von Pommern) nach Schweden hinüber oder Schwedens Bevölkerung herübergewandert ist, sagt Jordanis (um 550): „Von der Insel Skandzaging unser (= der Goten) Volk aus gleich einem Bienenschwarm." Über die Wanderungen vgl. jetzt Friedrich Kauffmann, Deutsche Altertumskunde, S. 248 f. (Holm-rugi vom Norden). Wie die Germanen nach der neueren Forschung von der ältesten Zeit an ein kühnes Seefahrervolk waren, so haben die Wikinger hier ihre tüchtigen Vorfahren. Der Schiffstyp erinnert an unsere Fähren (für Fuhrwerke usw.), auch an die Fahrzeuge der pontischen Seeräuber oder an die Schärenboote; vgl. Abbild. bei Stacke, Deutsche Gesch. I. Die streng symmetrischen Ruderreihen der antiken Trieren usw. bilden den scharfen Gegensatz (Moselschiff bei Baumgarten-Poland-Wagner u. s.). — Geld — Despoten — Sklaven! Ägypten und der Orient boten der ethisierenden Dichtung und Geschichtsschreibung Roms dafür Beispiele! — Die „Märzerrungenschaft" (1848) der Volksbewaffnung war ein Gemeingut der Germanen (vgl. K. 11); davon sticht der Gebrauch in Schweden stark ab.

In den Schilderungen der antiken Dichter und Prosaiker nehmen die Zonen mit ihren Gegensätzen (Eiskälte — Gluthitze) einen weiten Raum ein; z. B. Horaz (Ged. I 22): „Versetze mich unter die Gluthitze Afrikas oder in die erstarrten trägen Flächen, wo kein Strauch mehr wächst im linden Sommer." Das nördliche Eismeer heißt auch das „geronnene Meer", „Lebermeer", das Tote Meer (vgl. it mare morto); auch in seinem Agricola (K. 10) spricht Tacitus von dem trägen Meer (nach Plinius eine Tagereise nördlich von Thule), das das Rudern erschwere und auch von Winden selten aufgeregt werde; Gründe sind dafür nach seiner Ansicht das Fehlen der Berge (?), tiefe Wassermassen. Über Ebbe und Flut spricht er hier so wenig wie im Agricola, weil viele Schriftsteller diesen Gegenstand behandelt haben. Plutarch, der Zeitgenosse des Tacitus, kommt selbst in seiner Theseusbiographie auf die skythische (= sibirische) Kälte und auf das Eismeer zu sprechen (sagenhafter Stoff). Die kurzen Nächte des Nordens stellt Tacitus auch in seinem Agricola den südlichen gegenüber: Die Sonne gehe nicht unter, sondern ziehe nur vorüber. Schon nach Homer, Odyssee X 82 ff., „sind dort nahe die Wege des Tages und der Nacht". Plinius spricht auch von Tag und Nacht mit sechsmonatlicher Dauer. Die Andauer der Helligkeit wird naturgetreu geschildert; aber von der Vorstellung des Helios (Sol) mit dem von Rossen bespannten Wagen kann sich Denken und Sprache nicht leicht frei machen; zu den Berichten der Augenzeugen

fügt der griechisch-römische Glaube (die festsitzende Überzeugung) gleich, man sehe den Helios usw. — „Tönend wird für Geisterohren schon der neue Tag geboren" usw. (Goethe). Ton der Memnonskolosse! Römer und Römerinnen verewigten zur Zeit Domitians auf Inschriften, wie oft sie den „Memnon" beim Besuch gehört hatten (Gaheis, Progr. 1912 S. 21). — Kaiser Hadrian besteigt den Ätna in Sizilien und den Kasiusberg in Ägypten um einen eigenartigen Sonnenaufgang zu genießen (Script. rei Aug. I Hadrian 13 f.).

Das Ende der Schöpfung (Welt, des Wachstums) ist hier; es ist nichts weiter zu berichten, ich wende mich anderswohin: „also". — „Die ganze nördliche und östliche Hälfte von Rußland war finnisch, und an der Ostsee reichen die finnischen Esten (Aisten) südwärts bis nach Ostpreußen", O. Bremer bei Paul, Grundriß III S. 753, dazu Chr. Wirth, Beil. der Allg. Zeitg. 1904 S. 507, der den irischen Typus betont; der Name (vom got. aistan) bedeutet „die Achtbaren", „Ehrenwerten", wegen ihrer Friedfertigkeit (s. Tomaschek bei Pauly-Wissowa I 687). — Das Deutschtum über Lief-(Liv-)land, Kurland, Estland später (durch die Ordensritter) verbreitet. — Die Göttin wird nach römischer Umdeutung mit der großen Göttermutter, welche 187 v. Chr. der alte Cato von Kleinasien nach Rom auf den Palatin brachte, identifiziert. Unter Antoninus Pius (138—161) widmet der Centurio Antonius Aemilianus der XXII. Legion der Mater deum laut Bauinschrift das Metröon auf der Saalburg. Das männliche Gegenstück zu ihr ist der in Römisch-Germanien oft vorkommende syrische Juppiter Dolichenus (auf einem Stier dargestellt). Ob die in manchen Gegenden Deutschlands zu Neujahr gebackenen „Haushüter" noch an die Eberamulette der Ästen erinnern? — Eberdarstellungen unter Germanentrophäen auch am Grabmal der Cäcilia Metella.

Knüttel — Keule als Waffe, auch als Wurfwaffe; „noch im 14. Jahrhundert führen die Litauer den Krummstab als Waffe" (Schweizer-Sidler). — Bernstein, aus Brennstein (wie Born = Bronn): latein. sucinum von sucus „Saft", griech. ēlektrón, germ. glesum in den Handschriften, auch des Plinius, oft glaesum (zu Glas, Glanz, glotzen — to glance, Eitstein), in der ältesten Zeit auch an der Nordsee gewonnen; Haupthandelsartikel (Bernsteinstraße); findet sich auch in den Schachtgräbern von Mykene und in den Pfahlbauten der Lombardei. (Ovids Bericht über Phaethons Schwestern!) Um das Jahr 60 n. Chr. brachte ein römischer Ritter größere Massen samländischen Bernsteins über

Carnuntum (großes Standlager bei Wien) nach Rom; vgl. J. N. v. Sadowski, Handelsstraßen S. 182 ff. (Handel der Veneder). Zahlreiche Münzen bekunden eine Blüte des Bernsteinhandels unter Trajan. Ib. S. 187. Ein Depot-(Massen-)Fund von Dieskau (bei Halle) enthält mehr als 120 Bernsteinperlen (auch unbearbeitete Brocken) kimbrischer Herkunft; s. Friedrich Kauffmann, Deutsche Altertumskunde, I (1913) S. 122 (überhaupt § 16 Bernsteinhandel S. 117—123). Tacitus stützt sich auf Plinius (Naturgesch. 37, 11, 46); Martial erwähnt Ameise, Viper, Biene als „eingeschlossene" Tierchen; bei den Römern waren die Fragen durch Lukrez († 54 v. Chr., „über die Natur der Dinge"), durch Seneca († 65 n. Chr.), durch Plinius den Älteren († 79) u. a. lebendig geworden; die „Barbaren" forschen nicht wie Griechen und Römer. — Über den Balsam (vgl. Pauly-Wissowa unter balsamum, der von einem mäßig großen Baume komme, spricht Tacitus auch Hist. V 6. —

46 Über die germanisch-sarmatisch-finnischen Grenzvölker im Osten vgl. die obige Stelle aus Pauls Grundriß. Die Peukiner, benannt nach der Fichteninsel an der Donaumündung (Peuke); bekannter ist in der Geschichte ihr anderer Name Bastarner oder Basterner (wohl keltischer Name, früher gedeutet „Bast" = Schildträger). Nach Bremer haben sie keltische Bestandteile in sich aufgenommen; sie wohnten von der Weichselquelle durch Galizien bis an die Donau. Zur Zeit der Schlacht von Zama (202 v. Chr.) erschienen sie an der Donau; für Philipp III. von Makedonien stellten sie auf Ansuchen gegen 70000 Hilfsvölker; Perseus verscherzte im Jahr der Schlacht von Pydna (168 v. Chr.) durch seinen schmutzigen Geiz ihre Hilfe gegen die Römer, die später dem Mithridates zuteil wird. Es ist die erste Berührung der Germanen mit der griechischen Kultur; nach der Schilderung des Polybios (um 150 v. Chr.) zeigen sie ganz die Art der Germanen: hünenhafte Gestalt. Kriegslust, Trunksucht, im Kriege unter einem Herzog, mit Weib und Kind. Besonders haben Furtwänglers „Intermezzi" die Aufmerksamkeit neuerdings auf die Bastarner gelenkt: „Wie die Rheingrenze Cäsars, so ist die Donaugrenze das Werk des Augustus. Das rechte untere Donauufer wurde dem römischen Reiche einverleibt durch den Feldzug des Marcus Licinius Crassus im Jahre 29 u. 28 v. Chr. Damals wurden die wilden Bastarner und die feindlichen nordthrakischen Stämme von dem rechten Donauufer ein für allemal ausgewiesen und dieses vollständig der römischen Herrschaft unterworfen. Und dieses Ereignis feiert das Monument von Adamklissi", A. Furtwängler, Intermezzi („Das Monument von Adamklissi und

die ältesten Darstellungen von Germanen") Leipzig 1896, S. 58; weiterhin behandelt er den Typus der Bastarner auf den Reliefs (mit 8 Bildern: Haarknoten, bärtig, behost). Vgl. auch die Zusammenfassung bei Schumacher, G.-K. S. 131 f. Die Bastarnerherrschaft war die Vorläuferin der pontischen Gotenreiche (nach Schweizer-Sidler). Wenëder, Veneter sind die Wenden, (windische Mark!) oder Slawen auf dem rechten Ufer der Weichsel gegen Polen hin. — Fennen, etym. = „die Geflügelten" (wegen ihrer Schneeschuhe) — „das Volk selbst nannte sich nie so" (Schweizer-Sidler) —. Sarmáten (Sauromäter) die Völkermasse nördlich vom Schwarzen Meer; Jazugen auch zwischen Theiß und Donau. Auf der Trajans- und Antoninsäule tragen sie Schuppenpanzer, mehr Pfeile und Bogen als Schwert und Lanzen. — „Wandern" ist bei den Germanen nicht bloß „des Müllers Lust", Wandern ist wie das Gefühl für Waldesfrieden („Wer hat dich . . ?") ein Grundzug im germanischen Wesen, (fahrendes Volk, fahrende Schüler), daher auch in der deutschen Poesie. — So wie der Text in der Überlieferung lautet (vgl. Ces. Annibaldi S. 43), kann Tacitus kaum geschrieben haben; ich folge Zernial. —

Ähnliche Darstellungen des Lebens der Barbaren — Diogenesleben! — finden sich in dem ebenfalls von Poseidonios beeinflußten Tuskulanischen Gesprächen Ciceros (V 190). Auch Horaz (Ged. III 24) stellt dem Luxusleben der Römer in den Landhäusern und Villen am Meere gegenüber das größere Glück der Skythen in der Steppe, „deren Wagen nach der Landessitte die wandelnden Häuser mitführen", (also wohl nicht bloß für eine Nacht errichtete Zelthütten). Ein Volk heißt bei Plinius Naturg. IV 80 geradezu „Hamaxobier" = „die auf dem Wagen Lebenden"; und der „eisstarrenden" Geten, die er wie Ovids Menschen des goldenen Zeitalters leben läßt (vgl. zu Kap. 28). — Übrigens schließt der hier geschilderte Zustand nicht aus, daß die Sarmaten den Germanen vom Pontus her manches Kulturgut vermittelt haben. Die Fennenwohnungen mögen den Jurten oder Borkenzelten gleichen; Darstellungen der germanischen Wohnhäuser auf der Marc-Aurel-Säule. Wie hier die Finnen mehr Wildheit zeigen als die Germanen, so die Germanen nach Strabo mehr als die Kelten. — „Hinter dem Pfluge"; das Wort „Pflug" (vgl. zu Kap. 25) steht im Lateinischen nicht wörtlich, vielmehr „über Äckern zu seufzen". — Obwohl man in dem „Barbarenglück" mit Recht einen Seitenhieb auf die damalige Philosophie sehen mag, so sei doch an das ähnliche Wort O. Leixners erinnert: „Der größte Wunsch, den der Mensch hegen kann, ist, einmal keinen irdischen Wunsch zu hegen und doch fröhlich

zu sein". Mit den letzten Eigennamen Helluſiern (etym. „Hirſchkalb" — „Sumpf"?) und Etionern — ſo hat die Handſchrift für Oxioner korrigiert (Annibaldi S. 48) — iſt nicht viel anzufangen; ſachlich iſt das Ausſehen der Lappen und Eskimos (vgl. Hölzels Bild „Hammerfeſt") nicht unzutreffend charakteriſiert. Eine Formſchüſſel aus Rheinzabern (Tabernae Rhenanae bei W. Ludowici, Katalog meiner Ausgrabungen in Rheinzabern IV (1912) S. 232 zeigt uns vielleicht einen Eskimo, der ein Renntier mit einem Strick an den Hörnern hält, falls es nicht ein Kelte ſein ſoll, angetan mit Kapuze, der mit einer Art Laſſo einen Damhirſch fängt.

Unverbürgt: Anders als Tacitus haben es die gemacht, welche (vielleicht wie Cicero) trotz der noch unzureichenden Kenntnis von Britannien die Regiſter ihrer Beredſamkeit bei der Darſtellung zogen (ſ. Agricola K. 10).

Namen- und Sach-Verzeichnis zur Germania.

Einige Worte über Behandlung der Eigennamen.

Für den Laien ist die schwankende Schreibweise wie Sugambrer, Sikambrer, Sygambrer, oder Lugier (i—y), Sueven — Swéven — Sweben (Schwaben), Suionen — Swioner oft störend, besonders beim Benützen von Registern. Wir haben auch die keltischen und germanischen Namen in lateinischer (bezw. griechischer) Schreibweise, und diese ist eine mehr oder minder unsichere Wiedergabe (z. B. glesum, glaesum) und hat die Eigenheiten ihres Lautbestandes; vgl. jetzt die Schreibung Tschataldscha bei den Franzosen usw.; siehe Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. I 2^2, Stuttg. 1909, S. X ff. und M. Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen, Heidelberg 1911, z. B. S. 162 Marcomanni — Marcomani, Alaman(n)i.

1. c = unserem k; wir schreiben zwar die Personennamen Caesar (dafür nach der Einheitsschreibung auch Cäsar), neben dem griechischen Kaisar, Cicero, Tacitus; ebenso schreiben andere Cimbern (Zimbern); wir ziehen bei Nichtpersonennamen k vor: Kimbern (Kimbrer), Askiburgium (Esche+burg); Niker (Neckar).
2. v = u, Vokal und Konsonant, unserem w und u, wechselt oft mit b [dum vivebat, bibebat = solange er lebte, trank er]: Suioner (Suionen), Svionen, Swionen; Auonen — Avionen usw.; besonders in griechischer Transskription: Slave lautet bei Prokop Sklava; wir schwanken jetzt noch zwischen Slave und Slawe. Vindelīker (Vindelīken) — Windeliker — Vindelicier — Windelizier. Ein Götterstein bei Ludowici (Kat. IV S. 95) hat die Aufschrift: bibie. tribie. quadrubie (=biviae, triviae, quadriviae). Für Abnoba Manhoff (1906) bei Plinius (Naturg. IV. 79) Abnoua mit einem Teil der Überlieferung, ebenso an derselben Stelle Danuvi, wofür andre Danubii.
3. c, g, ch werden öfter vertauscht: Sicamber, Sugamber, Chatten (Khatten) — Katten; Cotini — Gotini, vgl. unser Kamasche, Gamasche; Christiania — Kristiania.

3a. h fehlt öfters: Elvetier, Erminonen, ercynisch, Eruler (richtiger als Heruler). Oser — Hosi.

4. i wechselt mit u und y: Ligier (Liegnitz?) = Lugier — Lygier; Jazygen — Jazugen; Sygambrer s. o.
5. ae mit e: Velaeda — Velēda; glaesum — glesum.
6. Die Quantität ist teils aus der griechischen Schreibweise (Velēda, Tenktērer, Nemēter), teils aus der Messung bei Dichtern (Batāver) ersichtlich; oft besteht Unsicherheit; bei

schwacher Endung betonen wir die vorletzte Silbe, selbst bei Kürzen, wie in Theologen, Philosophen, Telegraphen auch bei Eigennamen: Vandálen, Teutónen, Vangiónen trotz Vandäli — Teutöni — Vangiönes.

Die Zahlen verweisen auf die Kapitel.

Abgaben 15.
Abnoba — Berg 1.
Ackerbau 26.
Adel 7.
Adula 1.
Ästier (Aisten) 45.
Afrika 2.
Agrippinenser 28.
Albis (Elbe) 41.
Albruna 8.
Alken 43.
Alpen (Rätische) 1.
Altar von Ulixes 3.
Angeln 40.
Angrivarier 33.
Aravisker 28.
Arsaces 37.
Asien 2.
Askiburgium 3.
Augen 4.
(Augsburg 41.)
Aurelius Scaurus 37.
Aviönen 40.

Bäder 22.
Balsam 45.
Barditus 3.
Bastarner (Basterner) 46.
Batäver 29.
Bergbau 5.
Bernstein 45.
Bestattung 27.
Bigatus (Zweigespann-Denar) 5.
Blutrache 21.
Boihaemum (Böhmen) 28.
Bojer 28.
Britannische Sprache 45.
Bruder 20.
Brukterer 33.
Buchstaben 2, 10.
Buren 43.

Cäcilius Metellus 37.
L. Cassius Longinus 37.
Castor (Kastor) 43.
Chamaven 33.
Chasuarier 34.
Chatten (Hessen) 29 u. ö.
Chauken 33.
Cherusker 36.
Cimbern s. Kimbern 37.
Cotiner s. Kotiner 43.
M. Crassus 37.

Daker (Dacer, Dazier) 1.
Danuvius (Donau) 1.
Dekumatenland s. Zehntländer 29.
Ding = Thing (Versammlung) 11 f.
Donau 1.
Drusus 34.
Dulgubnier 34.

Eberamulette 45.
Ehe 18.
Eisen 6.
Elbe 41.
Erbrecht 20.
Erziehung 20.
Etioner s. Oxioner 46.
Eudoser 40.

Farben 4, 10, 43 u. ö.
Fehde 21.
Fennen 46.
Feste 9 (Fesselung 39).
Foser 36.
Frauen 7, 8.
Freigelassene 25.
Friesen 34.

Gajus Cäsar Caligula 37.
Gallien 37.
Gallier 2, 28, 29.
Gambrivier 2.
Gastfreundschaft 21.
Gefolge 13, 14.
Gelage 14.
Geld, 5, 26.
Gericht 12.
Germanicus 37.
Germanien 1 uff.
Germanen 2 ff.
Geschenke 5, 21.
Gesetze 19.
Getränke 23.
Getreide 5.
Glaesum s. Bernstein 45.
Götter 9 u. ö. (Bilder).
Gotonen 43.
Gräber 27.
Grenzverkehr 41.
Griechische Buchstaben 3.

Haare 4, 31, 38.
Haine 9.
Handel 5, 45.
Harier 43.
Hausbau 16.
Heer 7.
Heilkunst 7.
Helisier 41.
Hellusier 46.
Helme 6.
Helvä(k)oner 43.
Helvetier 28.
Herkules 3 u. ö.
Säulen d. H. 34.
Herminonen 2.
Hermunduren 41.
Herzynischer Wald 30.
Hundertschaft 6, 12.

Jagd 15, 46.
Jahreszeiten 26.
Ingävonen 2.
Isis 9.
Istävonen 2.
Italien 2, 37.
Julius Cäsar (Diktator) 28.

Kastor 43.
Keil 6.
Kimbern 37.
Kinder 19 f.
Kleidung 17.
König 7.
Kolonie 28, 41.

Laertes 3.
Langobarden 40.
Leichenverbrennung 25.
Lemovier 43.
Liebe 20.
Lieder 2.
Limes 29.
Losung 10.
Lugier 43.

Mahlzeiten 22.
Main (Moenus) 28.
Cn. Mallius 37.
Manimer 43.
Mannus 2.
Markoman(n)en 42.
C. Marius 37.
Marbod 42.
Mars 9.
Marser 2.
Marsigner 43.
Mattiaker 29.
Menschenopfer 9.
Merkurius 9.
(Met 23).
Milch 23.
Mitgift 18.
Mond 11.
Moorleichen 12.
Münzen 5.

Nah(an)arvalen 43.
Naristen 42 s. Varisten.
Nemeter 28.
Nerthus 40.

Nervier 28.
Norikum 5.
Nuithonen 40.

Obſt 5.
Oceanus 1 u. ö.
Oheim 20.
Opfer 9.
Orakel 10.
Oſer 28.

Pakŏrus 37.
Pannonien 5 u. ö.
Pannonier 1.
Papirius Carbo 37.
Parther 17, 37.
Pelz 17.
Peukiner 46.
Pferd 6, 9.
Pollux 43.
Pontiſches Meer 1.
Prieſter 11 f.
Punier (Poeni) 37.

Quaden 42 f.
Quintilius Varus 37.

Rätien 3.
Rätiſche Alpen 1.
Räter 1.
Reitkunſt 6.
Reudigner 40.
Rhein 1 u. ö.
Römer 41 (beachte „unſer" = römiſch).
Rugier 43.
(Runen 10).

Samniter 37.
Sarmaten 1 u. ö.
Schiffe 44.
Schilde 6, 43.
Schlachtordnung 6.
Schlaf 22.
(Schwarzwald 1).
Schwert 6.
Selbſtmord 6.
Semnonen 39.
Serraten ſ. Zahnrandmünzen.
Servilius Cäpio 37.
Siedelung 16.
Silber 5.
Sippe 7.
Sitoner 44.
Sitten 19.
Sklaven 25.
Sol (Sonnengott) 45.
Spanien 37.
Speiſen 23.
Spiele 24.
Spieß 6.
Städte 16.
Stände 25.
Strafen 12.
Suardoner 40.
Sueben 38 ff.
Suebien 43.
Sugambrer 2.
Suionen 44.

Tempel 9.
Tenkterer 32.
Teſtament 20.
Thingfriede 7.
Tiberius Nero 37.
Tiſch 22.
Töpferei 5.
(Tongern 2).
Trajanus 37.
Trauer 27.
Treue 22.
Treverer (Trier) 28.
Triboker 28.
Trinken 23.
Tudrus 42.
Tuiſto 2.
Tungern 2.

Überläufer 12.
Ubier 28.
Ulixes 3.
Uſiper (Uſipeten) 32.

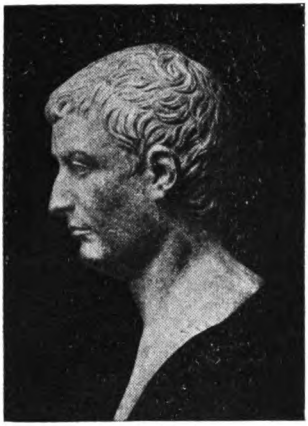
Vandilier 2.
Vangionen 28.
Variner 40.
Variſten 42, ſ. Nariſten.
Varus ſ. Quintilius 37.
Veläda (Veleda) 8.
P. Ventidius 37.
Verwandtſchaft 20.
Veſpaſian 8.
Vieh 5.
Vielweiberei 18.
Volksverſammlung 11.

Wälder 5.
Waffen 6.
Waffentanz 24.
Wahrſagerinnen 8.
Wehrhaftmachung 13.
Wein 23.
Wergeld 21.
Witwen 19.
Wohnung 16.
Würfelſpiel 24.

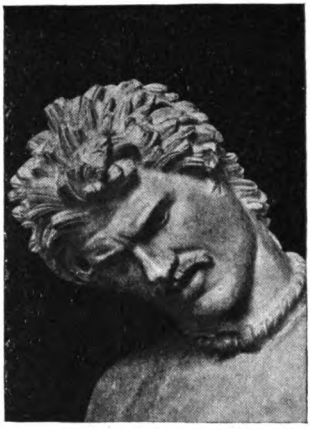
Zauber 7.
Zahnrandmünze 5.
Zeitrechnung 11.
Zehntland 29.
Zinswucher 26.

Druckfehler.

S. XLVI Z. 6 ſtatt „Saturnius“ lies „Saturninus“.

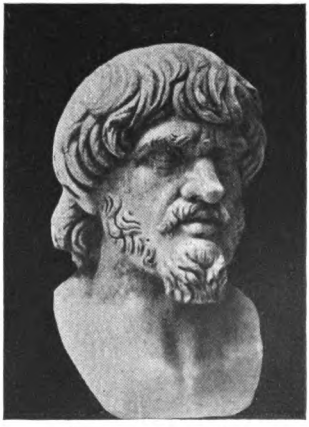


Römerkopf,
der als Germanicus od. Caligula gilt.
Historisches Museum der Pfalz, Speyer.
Nach einer Aufnahme von Konservator Dr. Fr. Sprater, Speyer.
Römernase.



Kopf des sterbenden Galliers.
3. Jahrh. v. Chr.
Kapitolinisches Museum, Rom.
Kurzkopf und Kurzgesicht, pomadisierte Haar- u. Barttracht, gedrehter Metall-Halsring (Torquis).

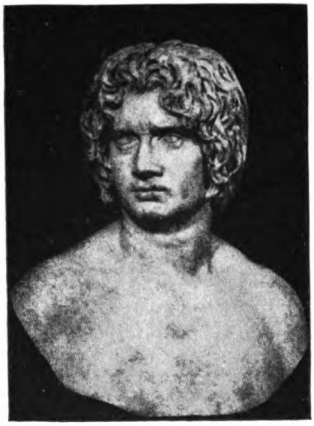
Germane (Bastarner?)
2.—1. Jahrh. v. Chr.
Musée royal du Cinquantenaire, Brüssel.
Nach Schumacher, Germanen-Darstellungen, 3. Aufl. 1912.
Langkopf und Langgesicht, Haarknoten auf der rechten Schläfe.



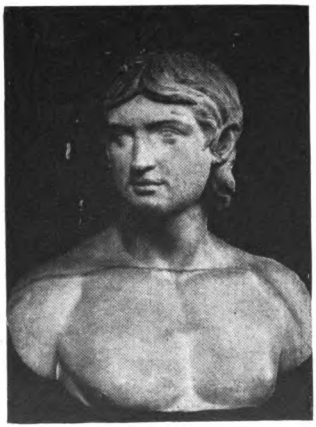
Daker (Sarmate).
Vatikanisches Museum, Rom.
Sattelnase. Kap. 46. „... das Häßliche des Sarmatentypus."

Völker-Typen

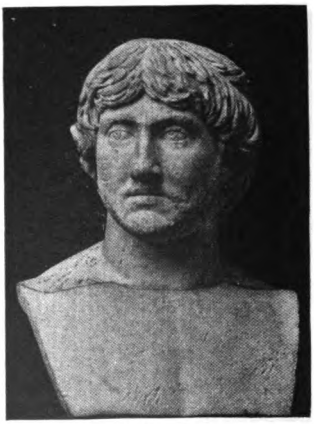
in der hellenistisch-römischen Kunst als Beweis realistischer Beobachtung und Wiedergabe.



Sog. Arminius.
Kapitoliniſches Muſeum, Rom.
Nach Heyck, Deutſche Geſchichte, 1. Bd. 1905. Bielefeld.



2. Hälfte des 2. Jahrh.
Kgl. Muſeum, Berlin.

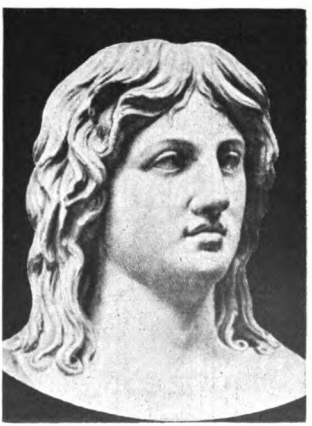


Sog. Victorinus.
2. Hälfte des 2. Jahrh.
Kgl. Muſeum, Berlin.

Barbaren (Germanen?)
in der helleniſtiſch-römiſchen Kunſt.

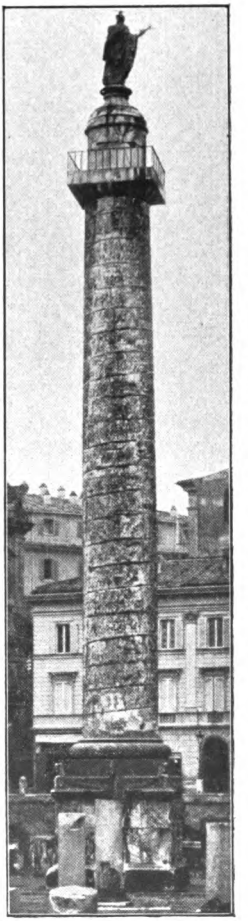
Trauernde Barbarenfrau
(Germanin oder Gallierin),
sog. Thusnelda.
1. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr.
Loggia de' Lanzi, Florenz.
Nach Brunn-Arndt, Denkmäler. Taf. 266.
F. Bruckmann A. G., München.

Germanin oder Gallierin.
1. Jahrh. n. Chr.
Eremitage St. Petersburg.
Nach Heyck, Deutsche Geschichte.
1. Bd. 1905. Bielefeld.



Anfang des 2. Jahrh.
Britisches Museum, London.
Nach Bienkowski, De simulacris barbararum gentium apud Romanos.
1911. Krakau.

Barbarenfrauen (Germaninnen?)
in der hellenistisch-römischen Kunst.



Die 39 m hohe Säule aus weißem pariſchen Marmor wurde von dem Baumeiſter Appollodorus 113 n. Chr. zur Erinnerung an die beiden ſiegreichen Kriege des Kaiſers Trajan gegen die Daker (101—102 und 105—106), einen ſarmatiſchen Stamm im Gebiet des heutigen Rumänien, errichtet, deren Ereigniſſe ſie auf ſpiralig um die Säule ſich windenden Reliefs erzählt. Auf der Spitze der Säule ſtand urſprünglich das Erzbild des Kaiſers, ſeit 1587 das des Apoſtels Petrus. Iſt Tacitus' Germania die anſchaulichſte und bedeutendſte Erzählung in Worten von unſerer Vorväter Art und Geſchick, ſo ſind es die Trajans- und Marcus-Säule die im Bild. Gute Nachbildungen ſind die Abgüſſe ſämtlicher Streifen im Lateraniſchen Muſeum, eine ſolche im Kriſtallpalaſt zu Sydenham und eine (in Edelmetall) in der Schatzkammer der Münchener Reſidenz.

Die Trajans-Säule

auf dem Forum Traianum in Rom.

Nach Cichorius, Die Reliefs der Trajansſäule.
I. Tfbd. Die Reliefs des erſten dakiſchen Krieges. 1896. Berlin. Taf. I.

Trajans-Säule:

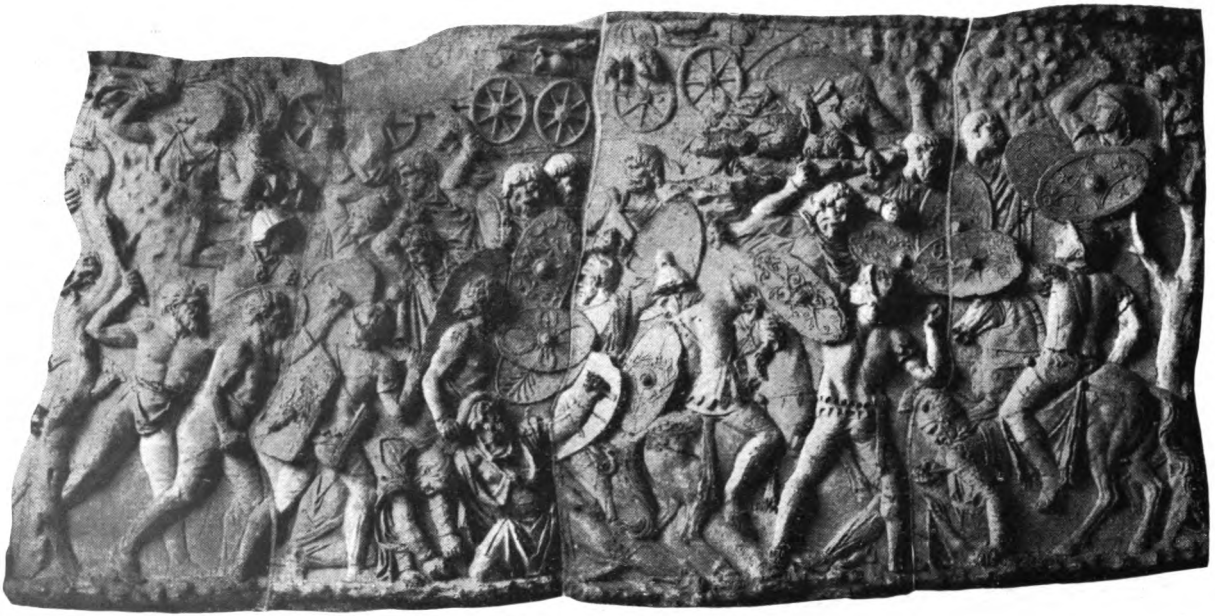
Trajan vor einer Burg der Daker. Nach Cichorius, I. Tafbd. Taf. XX.

Innerhalb der Burg verschiedene Bauten (Tempel?), zwei Drachenfahnen (vergl. Kap. 7 „Auch tragen sie Bilder und Zeichen, die man in den Hainen herunterholt, mit in die Schlacht") und sechs auf Stangen gespießte Schädel. Vor der Burg offene Wolfsgruben. Im Vordergrunde stecken römische Soldaten aus Brettern zusammengenagelte Häuser der Daker in Brand, die Daker in weiten Hosen (vergl. Kap. 17 „... nicht eine bauschige (Kleidung) wie Sarmaten und Parther ...") entfliehen.

Trajans-Säule.

Trajan an der Spitze leichter römischer Truppen. Nach Cichorius, I. Textbd. Taf. XXVI.

Die mittlere Gruppe besteht aus Hilfstruppen, Barbaren mit Hose und nackten Oberkörpern, wahrscheinlich Germanen. Vergl. dazu z. B. die Krieger im Kahn [illegible] nackt oder im leichten Kampfgewand [illegible] in langen und so [illegible]. Auch die mit Tierfellen bekleideten Soldaten der linken Gruppe können Germanen sein.



Trajans-Säule:

Kampf zwischen Römern und Dakern um eine Wagenburg. Nach Cichorius, I. Tafbd. Taf. XXIX.

Kap. 7. „Und in nächster Nähe halten ihre Lieben". Auf Seite der Römer kämpfen links zwei Germanen mit nacktem Oberkörper, enger Hose, ovalem Schild, kurzem Sichelschwert (Kap. 6,17), der vordere mit Haarknoten rechts (Kap. 38), der hintere mit struppigem Haar und Bart.

Trajans-Säule:

Trajan an der Spitze leichter römischer Truppen. Nach Cichorius, I. Tafbd. Taf. XXVII.

Die vordere Gruppe besteht aus Hilfstruppen, Barbaren mit Hose und nacktem Oberkörper, wahrscheinlich Germanen. Vergl. Kap. 6. „die Streiter zu Fuß ... nackt oder im leichten Kriegsmantel". Kap. 17. „... im übrigen sind sie unbedeckt". Auch die mit Tierfellen bedeckten Soldaten der hinteren Gruppe können Germanen sein.

Trajans-Säule:

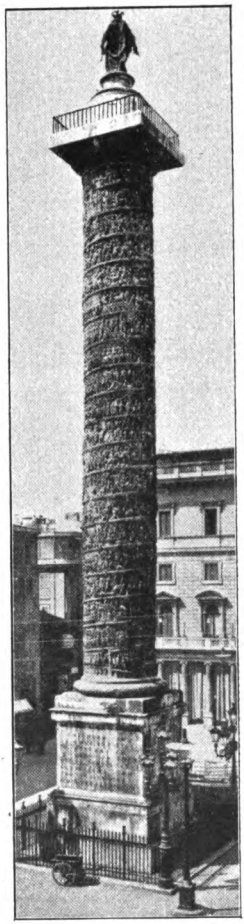
Kampf zwischen Römern und Dakern um eine Wagenburg. Nach Cichorius, I. Tafbd. Taf. XXIX.

Kap. 7. „Und in nächster Nähe halten ihre Lieben". Auf Seite der Römer kämpfen links zwei Germanen mit nacktem Oberkörper, enger Hose, ovalem Schild, kurzem Sichelschwert (Kap. 6,17), der vordere mit Haarknoten rechts (Kap. 38), der hintere mit struppigem Haar und Bart.

Trajans-Säule:
Empfang fremder Gesandten durch Trajan.

Nach Cichorius, II. Tafbd. Die Reliefs des zweiten dakischen Krieges. 1900. Berlin. Taf. LXXIII.

An der Spitze ein Germane (Bastarner?), langschädelig, mit Haarknoten rechts, langem Bart, Hose und Mantel, sonst Oberkörper nackt (Kap. 6, 17). Der 2. u. 4. der vorderen, vielleicht auch der 1. der oberen Reihe sind ebenfalls Germanen, die übrigen Sarmaten.



Die 42 m hohe Säule aus weißem karrariſchen Marmor wurde, eine Nachahmung der Trajans-Säule, vom römiſchen Senat vor 193 n. Ch. zur Erinnerung an die ſiegreichen Kriege des Kaiſers Marcus Aurelius Antoninus gegen die Markomannen, einen germaniſchen Stamm im Gebiet des heutigen Böhmen (der ſpäter über die Donau bis in die Alpen hinein auswanderte und „Baiern“ genannt wurde), und die Sarmaten (171–175) errichtet. Die bildlichen Erzählungen der ſpiralig um die Säule ſich windenden Reliefs zeichnen ſich durch eine ſcharfe Charakteriſierung germaniſchen und ſarmatiſchen Weſens aus. Auf der Spitze der Säule ſtand urſprünglich das Bild des Kaiſers mit ſeiner Gemahlin, ſeit 1589 das des Apoſtels Paulus.

Die Marcus-Säule
auf der Piazza Colonna in Rom.

Nach Peterſen, v. Domaszewski, Calderini, Die Marcus-Säule. 1896. München. Taf. 1.

Marcus-Säule:

I. Der germaniſche Krieg.

Ein Dorf der Germanen (Langobarden?) wird von den Römern überfallen und verwüſtet.

Nach Peterſen, v. Domaszewski, Calderini, Taf. 28 A.

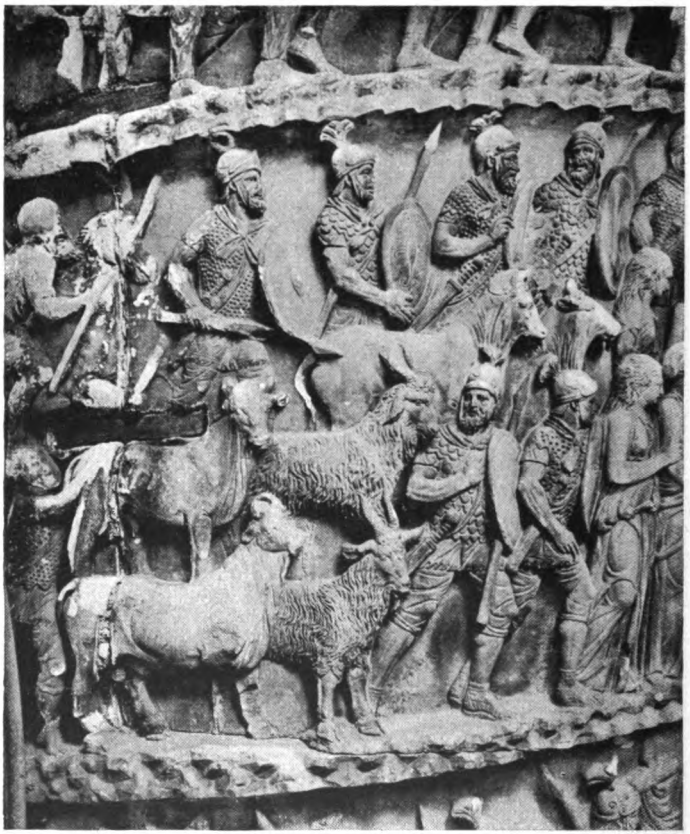
Die Hütten auf Bild VII (Sueben?) und XX (Langobarden? letzteres oben) ſind teils rund mit Kuppel teils viereckig mit Giebeldach teils ohne teils mit einem niederen Unterbau aus Balken oder Stein, aus aufrechten Stämmen oder Rohr aufgeführt, welche durch geflochtene Seile zuſammengehalten werden. Sie ſtimmen mit dem keineswegs durchaus klaren Bericht des Tacitus Kap 16 nicht ohne weiteres überein, indem dieſer ausdrücklich einen Anſtrich mit weißer Erde erwähnt. Doch fehlte dem Künſtler der Reliefs beim beſten Willen ſichtlich eine genauere Kenntnis aus eigener Anſchauung, auch dürften Unterſchiede im Wohnbau der Stämme in Betracht kommen.

Marcus-Säule:
II. Der ſarmatiſche Krieg.

Germanen zu Fuß und zu Pferd werden von den Römern angegriffen.

Nach Peterſen, v. Domaszewski, Calderini, Taf. 72 A.

Kap. 5. „Vieh gibt es viel, aber meiſt gedrungenen Schlages."
Kap. 6. „Die Pferde zeichnen ſich nicht durch Schönheit, ebenſowenig durch Schnelligkeit aus."



Marcus-Säule:

II. Der ſarmatiſche Krieg.

Weiber und Vieh von Germanen werden durch die Römer als Beute abgeführt.

Nach Peterſen, v. Domaszewski, Calderini, Taf. 82 A.

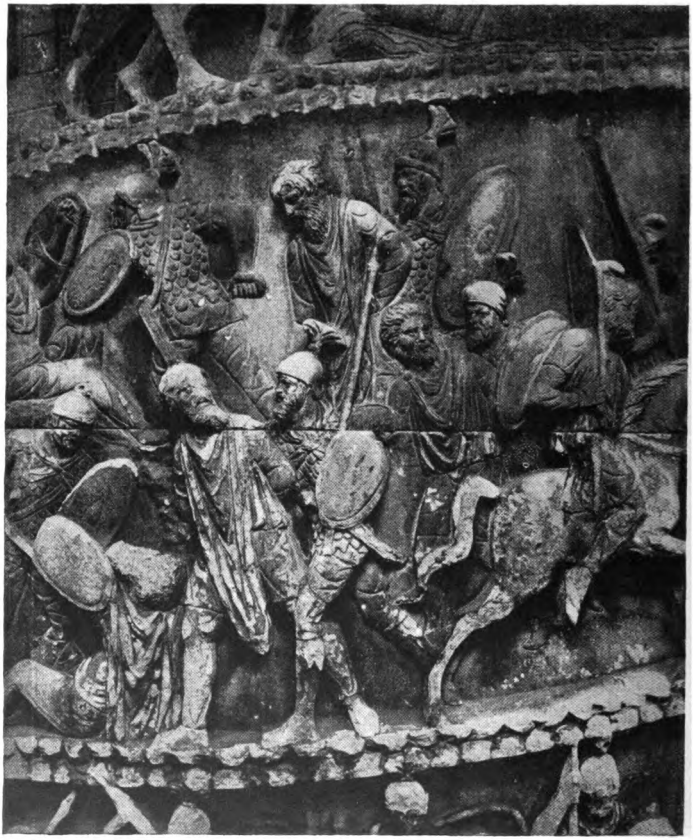
Kap. 5. „Vieh gibt es viel, aber meiſt gedrungenen Schlages. Selbſt die Rinder haben nicht ihren eigenartigen Schmuck und Stolz der Stirne."

Marcus-Säule:

Die Weiber aus dem vorigen Bild gesondert.

Nach Petersen, v. Domaszewski, Calderini, Taf. 82 B.

Kap. 17. „Auch haben die Frauen keine andere Tracht wie die Männer, nur daß die Frauen sich öfter in einen Leinenüberwurf hüllen und diesen mit einem roten Besatz zieren und das Oberteil des Gewandes nicht in Ärmel auslaufen lassen: ihr Unter- und Oberarm ist bloß; aber auch der nächste Teil der Brust bleibt unbedeckt."



Marcus-Säule:

II. Der sarmatische Krieg.

Fürsten der Germanen (Quaden?) werden von den Römern gefangen.

Nach Petersen, v. Domaszewski, Calderini, Taf. 86 B.

Kap. 14. „Das vollends gilt als Schande und als Vorwurf zeitlebens, wenn einer die Schlacht verläßt und seinen Gefolgsherrn überlebt." Der Fürst, mit Hose und Mantel, auch durch den Leibrock ausgezeichnet (Kap. 17 „nur die Wohlhabendsten tragen eine eigentliche Kleidung, nicht eine bauschige wie die Sarmaten und Parther, sondern eine enganliegende, die die Gliedmaßen hervortreten läßt"), ist gefangen, das Gefolge, nur mit Hose und Mantel bekleidet, am Oberkörper nackt („als Körperbedeckung dient allgemein ein Mantel, . . . im übrigen sind sie unbedeckt"), fällt. Der Gefallene links unten trägt einen ovalen, der oben einen senkrechten Schild, dessen 2 Handhaben man beachte.

Marcus-Säule:

II. Der ſarmatiſche Krieg.

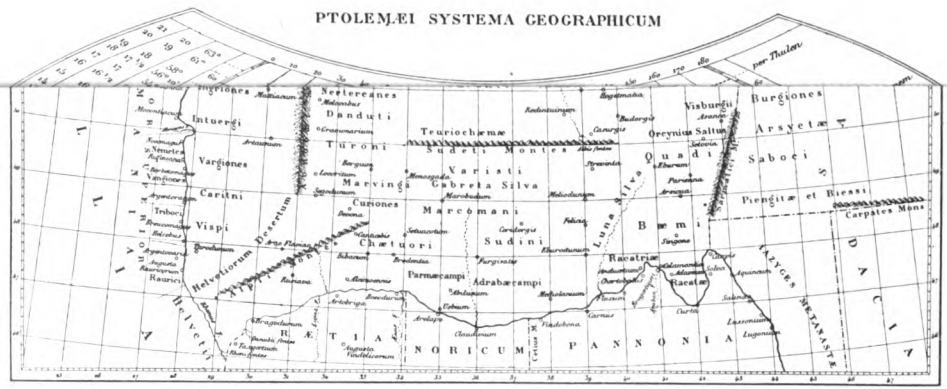
Verſammlung der Sarmaten.

Nach Petersen, v. Domaszewski, Calderini, Taf. 122 A.

Kap. 11. „Hält es die Menge für angezeigt, ſo ſetzt man ſich nieder."

Siegesdenkmal von Adamklissi in der Dobrudscha:
Germanenfamilie (Bastarner) auf der Wanderung.
Museum, Bukarest.
Nach Schumacher, Germanen-Darstellungen, 3. Aufl. 1912.

Das gewaltige Denkmal wurde nach Furtwängler zur Erinnerung an den Sieg des Licinius Crassus 28 v. Chr., nach Studniczka an den des Kaisers Trajan über die Daker am Eisernen Tor an der Donau errichtet, dessen Ereignisse es auf metopenartigen Reliefbildern rings um den runden Unterbau erzählt. Eine solche Metope ist die obige Darstellung. „Auf einem vierrädrigen Ochsenwagen sitzen bei ihrer kümmerlichen Habe (Truhe mit Schloß) ein älterer Mann mit Leibrock, eine Frau und ein Kind, während ein trotziger Bursche mit nacktem Oberkörper, enger Hose mit seinem Stabe die Tiere leitet" (Schumacher).



Germania magna.

Karten des Claudius Ptolemaeus,

welcher um 150 n. Chr. als Astronom, Mathematiker und Geograph in Alexandrien lebte und neben einem das nach ihm benannte Weltsystem darstellenden Lehrbuch besonders eine *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις* (Anleitung zum Kartenzeichnen) in 8 Büchern schrieb, dem Hauptwerk der Geographie des Altertums und Ausgangspunkt der Kartographie. Obige Karten sind nach den Längen- und Breitenangaben des Ptolemaeus gezeichnet und geben daher die Vorstellung einer Karte des Altertums wieder. Nach der Ausgabe mit Atlas von Karl Müller 1883–1901, Paris. Einleitung S. XL.